2

Landes-
bibliothek
Coburg

D VIII 12
5378

23

LB
Cob.

Leben
THATEN und HÖLLENFARTH
WAGNERS
berüchtigten Famulus
des
DOCTOR FAUST.

WIEN
1799

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

Erstes Kapitel,

Wagner macht einen Versuch den Teufel zu beschwören, der übel ausfällt.

Christoph Wagner war der Diener, oder vielmehr der Freuud des weltberühmten Doktor Faust, nahm an dessen Vergnügen Antheil, und genoß die Reichthümer, die Faust sich um den Preis seiner Seele erworben hatte. Arm und jung, und mit einem Herze, stets unermüdet im Wünschen, konnte es nicht fehlen, daß Wagner das innigste Vergnügen an Fausts Lebensart fand, und die Folgen nicht überrechnete, die auf eine solche Lebensart sicher kommen mußten. Schon ehemahl mit Mangel bekannt, jetzt an der Stufe des Glückes, wenn nämlich Befriedigung aller Lüste Glück genennet werden kann, dachte er nur mit Schaudern an die Tage seines Elendes zurück, sah Fausten nicht als das Opfer seiner ungestümmen Begierden, sondern nur als den

großen Mann, der verlassen von allem, auch allen trotzte, und sich Hilfe und Größe aus der Hölle zu hohlen kühn genug war, überrechnete die große Aufopferung, die zur Erlangung dieser Hilfe nothwendig war, und hegte nichts so sehnlich, als den Wunsch, in seines Freundes Fußstapfen tretten zu können. Der Weg zum Verderben ist lieblich und angenehm, aber am Ende des Rosenpfades öfnet sich gähnend der Abgrund, den Tausende der unvorsichtigen, die ihn betraten, nicht ahndeten, diese verdienen Mitleid, aber, den Abgrund wirklich zu wissen, und dennoch kühn und trozend fortzuschreiten, verräth ein Herz, daß nur die Stimme der Leidenschaften hört, und die Vernunft lange schon in Todesschlaf gewiegt hat; leider war bey Wagnern dieß der Fall, er wußte, was seinem Freund Faust nach genossenem Glücke bevorstand, aber dieses schreckte ihn nicht, sich dennoch zu wünschen sein Nachfolger zu werden. Wahrscheinlich mochte dazumal noch die Hofnung in seinem Herzen aufgekeimt haben, es noch klüger als sein Herr anzustellen, denn mit keinem Dinge ist der Mensch so zufrieden, wie mit seinem Verstande, um sich zwar mit dem Bösen in einen Vertrag einzulassen, den Für-

sten der Hölle aber selbst zu betrügen, und am Ende der verloffenen Zeit — durch Reue und Buße den Vertrag zu entkräften.

Faust, der seines Freundes Neigung ihm zu folgen sah, der selbst der errungenen Freude satt, nur mehr das qualenvolle nahe Ende vor sich sah, und sich dadurch auch den Genuß der wenigen Zeit, die ihm noch gegönnt war, mächtig verbitterte, wand alles nur mögliche an, den jungen Wagner von seinem Vorsatze abwendig zu machen, er versprach ihm zum Erben seines Vermögens, das er vor seinem Tode zu Wagners Besten noch ansehnlich vermehren wollte, zu machen, wenn er ihm verspräche, sich nie in so schreckenvolle Verbindung einzulassen. Wagner versprachs, aber nur mit dem Munde, sein Herz sprach nicht mit. Was kanns mir helfen, sprach er, wenn ich auch Fausts Vermögen erbe, ich bin des guten Lebens allzu sehr gewohnt, und nach kurzer Zeit werde ich bettelarm seyn, und die Noth mich auf allen Seiten umlagern, erreiche ich aber mein Ziel, so bin ich, so lange ich lebe, ein Gegenstand der Bewunderung, und des Neides, und das Glück öfnet mir seine Arme.

Faust ward allmählig, denn die Stunde

der Rache rückte immer näher heran, düsterer, und trauriger, er entsagte dem Vergnügen, und sprach seltner mit Wagnern, dieser an fröhliche Gesellschaft gewöhnt, schlich nun mißmuthig umher, und die Stille, die beide umgab, nährte den Hang des Unglücklichen nach Fausts verderblicher Größe.

Einst, als Faust nach einer traurig durchwachten Nacht sich dem Sorgen verscheuhenden Schlummer überließ, trat Wagner von ohngefähr in das Gemach, und blieb mit verschlungenen Armen vor dem Schlafenden stehen. Armer Faust sprach er, du dauerst mich, aber dir ist nicht zu helfen, weil du selbst kein Mittel der Rettung ergreifst, du warst so geehrt, und so standhaft, und nun vermagst du nicht einmal dem zu trotzen, der unter deinem Befehl sich schmiegen muß, ein Mann wie du, soll die ganze Hölle betrügen können, — nein, nein, Wagner wünscht sich nur dein Glück, aber er wird es besser zu schätzen wissen, könnt' ich dich doch nur dahin bewegen, mich deine Künste zu lehren, aber er ist allzu hartnäckig, je nun, so sey es, Wagner ist klug, und wird sich selbst Rath schaffen. Da er sah, daß er fest und anhaltend schlief, gieng er nach dem Schrank,

wo seine geheimen Bücher verwahrt lagen, öfnete selben, und da ihn eben die Langeweil plagte, nahm er eins derselben, rückte sich einen Stuhl zu dem Tische, und begann emsig zu lesen. Was er las, ist uns unbekannt, doch mußte es ihm vortreflich behagen, denn plötzlich sprang er freudentrunken auf, jetzt hab ichs, rief er, und nun soll und muß mir alles treflich gelingen. Rasch sah er, ob Faust noch schlief, ergriff eine Feder, und schrieb, sich oft nach den Schlafenden umsehend, beinahe eine halbe Stunde aus dem Buch. Jetzt war er fertig, das Buch wurde schnell wieder an Ort und Stelle gebracht, die Schrift sorgfältig im Busen verborgen, und unser Wagner war den ganzen Tag bey Fausten nicht sichtbar.

Freudetrunken war er zu den Gefährten seiner Lustbarkeiten geeilt, schwelgte da in Jubel und Freude, und ließ sichs oft deutlich merken, daß etwas wichtiges in seinem Innern vorgehe, und versicherte oft, wenn man von der tiefen Kenntniß Fausts sprach, mit bedeutender Miene, daß es Männer gäbe, die vielleicht in kurzen zeigen werden, daß sie ihm ähnlich werden könnten.

Als der Abend heranbrach, und Wagner

sich ziemlich Muth und Entschlossenheit getrunken hatte, verließ er seine Gefährten, und eilte so schnell, daß die Sohlen brannten, aus den Thoren der Stadt. Faust hatte unweit Wittenberg ein kleines Landhaus gemiethet, ehemal genoß er oft dort großes Vergnügen, jetzt bliebs bereits lange unbesucht und öde. Wagner hatte sich nun diesen Ort zu seinem Unternehmen ausersehen. Es war finstere Nacht, als er dort anlangte, schwarz hiengen die Wolken am Himmel, ein fürchterlicher Sturm durchbraußte die Wipfel der Bäume, und das Geächz der Nachteulen von dem Kirchhofe, der nahe am Landgute war, tönte gräßlich durch die stille Finsterniß herüber. Wagnern, der noch nicht die zu solchen Beginnen erforderliche Unentschlossenheit besaß, erschrack, und er würde wahrscheinlich unverrichteter Dinge rückgekehrt seyn, hätte nicht der häufig genoßene Wein ihm mehr Muth und weniger Überlegung gegeben. So trotzte er kühn dem ahndenden Schauer, der ihn durchfloh, und eilte auf den Kirchhof, dessen Mauer nur wenige Schritte von einer alten Scheune entfernt war, die das Ende von Fausts Landgut ausmachte.

Niemand sah den nächtlichen Kühnen, er

überstieg leicht die niedere Mauer des Kirchhofes, und da der Schein der Lampe, die in der Todtenkapelle brannte, ihn bald sichtbar war, so stieg er schnell über die Hügeln der Schlummenden hin, und eilte der Kapelle zu, der Gattern war nicht geschlossen, denn Todtengerippe sind kein Gegenstand für lüstige Diebe, er öfnete ihn also, und suchte nach einen Gegenstand, denn er höchst nöthig zu seinem Unternehmen bedurfte. In einer Ecke der Kapelle, stand nun das Bild des Todes recht furchtbar und eindringend, ein wirkliches Gerippe mit Drat zusammengesetzt, das aber vermuthlich, aus Mangel des linken Schenkelbeins von dem Maschinisten mit zwey rechten begabt worden war, und trug eine hölzerne Sanduhr und eine Sense. Dieß war für Wagnern ein erwünschter Fund, er warf Sanduhr und Sense weg, lud sich den Knochenmann auf die Schulter, ergriff die Lampe, und wanderte mit seiner schaurigen Beute, so wohlgemuth, als ob er ein reitzendes Mädchen trüge, wieder von dannen, so schnell, daß bey jedem Fehltritte über Hügel und Knochen die Gebeine seiner Last fürchterlich klapperten.

Ungestöhrt kam er nun nach der alten

Scheune, da ließ er den Knochenmann sinken, sah umher, ob alles geheuer sey, und da außer dem lauten Sturme sich nichts regte, zog er seine Schrift aus dem Busen, und begann sich nach selber zur Beschwörung vorzubereiten. Der Zauberkreis wurde förmlich gemacht, die Figuren auf den Boden gezeichnet, und nun sollte das große Werk beginnen. Wagner begann mit lauter Stimme die Beschwörungsformel zu lesen, seine Haare sträubten sich allmählich empor, denn jetzt schienen ihm die vorkommenden Schwüre weit wirksamer, als er im Abschreiben bemerkt hatte, sein Aug fiel auf das Gerippe, auf das er seinen Fuß hielt, und es schien sich zu regen unter ihm, Schauder überrieselte ihn, er sah sich bedenklich um, und wäre gerne von seinem Unternehmen abgestanden, aber es schien bereits zu spät zu seyn, ein fürchterliches Brausen tönte rings umher, es heilte schrecklich, und Donner und Blitz fuhren aus den schwarzen Wolken des Himmels, und schienen ihn in jeden Augenblick zu zerschmettern, das Gerippe regte sich jetzt wirklich unter ihn, und o des Schauders, hob der Knochenkopf gegen Wagner empor! und ein dumpfes Laß ab, laß ab, drang gleichsam aus dessen Munde — dieß hielt Wag-

ner nun nicht länger mehr aus, er ließ mit zitternden Gliedern die Schrift sinken, sie fiel außer den Kreis, und war schnell von einer zischenden Flamme verzehrt. Wagner blickte mit starrenden Augen umher, und wollte sein Heil in der Flucht suchen. Aber noch erinnerte ihn der Gedanke an die Gefahr, die ihn schnell erreichen würde, wenn er den Zauberkreis verließ, und er stand zagend, und wußte nicht Rath noch Hilfe. Er glaubte Trost in den Gedanken zu finden, daß mit Anbruch des Tages sich seine Noth mindern, und er ungehindert, da er die Beschwörung nicht fortgesetzt hatte, rückkehren könne, und beschloß daher den Verlauf der Nacht mit klopfenden Herzen neben dem Gerippe zu erwarten.

Deutlich merkte er, daß die Geister der Hölle ihn bereits umgaben, und nur wenig mehr gefehlt hatte, sie ihn sichtbar zu machen, ehemal glaubte er diesen Augenblick kaum erwarten zu können, itzt wünschte er sie tausend Meilen tiefer in den Abgrund der Hölle, aber sie hatten wohl seine Beschwörung nicht seiner itzigen Lage bedenkt, schrecklich braußte es unaufhörlich um ihn her, pfif mit durchschneidenden Tone neben seinen Ohren vorüber, und

vom oftmahligen Erschüttern schien die Scheune zusammenzustürzen, und ihn unter ihre Trümmer zu begraben. Wagner bebte an allen Gliedern, er ließ sich neben dem Gerippe nieder, und deckte mit beyden Händen seine Augen zu, um es nicht ansehen zu dürfen. O ich unglücklicher seufzte er, was hab ich gethan, wie soll ich nun dem Verderben entrinnen, werden sich auch die Geister der Hölle, die mich umlagern mit Anbruch des Tages verliehren?

Nein, nein, brüllte es hundertfach umher, du hast uns beschworen, da du aber nicht Muth hattest, uns zu bändigen, da du uns nicht befehlen kannst, von dannen zu weichen, so wollen wir dich unaufhörlich umlagern, bis du verzweifelnd und ohne Hilf geendiget hast. Diese trostreichen Worte minderten nun freylich Wagners Entsetzen nicht, es mehrte sich mit jeden Augenblicke, und er glaubte kaum den Anbruch des Tages erwarten zu können. Als nun allmählich ein halber Schimmer aus Osten hervorbrach, und es immer lichter, und lichter wurde, da schwand das Geräusch um ihn her, und er begann neuen Muth und Hoffnung zu schöpfen. Getröstet richtete er sich itzt empor, und suchte durch schnelle Flucht sich zu retten, aber der unglückliche hatte kaum

die Spitze seines Fußes über den Kreis gesetzt, da schlugen scharf glühende Klauen in seinen Fuß, und verwundeten ihn bis auf den Knochen. Wagner zog schreyend den Fuß zurück, das Blut treufelte heftig herab, er sank erschrocken in den Kreis, und verband sich die Wunde mit seinem Tuche. *)

Der Schmerz der Wunde und die Angst über seine Lage marterten nun dem ehemahl so kühnen in gleich großem Grade. Er hatte sein Schwerdt bey dem heftigen Schmerz der Verletzung fallen gelassen, es fiel zur Hälfte ausser den Kreis, itzt wollte es Wagner aufheben, und der aussen liegende Theil fiel wie abgeschnitten weg. Deutlich sah er also, daß ausser seinem Kreise Verderben ihn sicher erwarte, und da er keine Hoffnung zur Rettung hatte, weil dieser öde Theil stets von Menschen unbesucht blieb, so war ihm der Tod hier gewiß, er wollte aber wenigstens nicht von Satans Klauen zerrissen werden, blieb daher ruhig in seinem Kreise sitzen, und harrte

*) In der in meiner Vorrede berühmten Ausgabe, wurde Wagnern der ganze Vorfuß abgehauen, und der Verfasser fand es ganz wahrscheinlich, daß Wagner drey Tag mit den abgehauenen Fuß ohne weitern Schaden in der Scheune verweilte.

weinend, und wehklagend seinem Ende entgegen.

Zweytes Kapitel.

Faust rettet Wagnern, und macht ihn zum Erben seines Vermögens.

Faust hatte indessen seinen geliebten Wagner ner vermißt, es war ungewöhnlich, daß dieser ihn einen ganzen Tag unbesucht ließ, da er aber auch die ganze Nacht nicht erschien, ahndete Faust ein Unglück, und suchte, wo möglich, Nachricht von ihm einzuziehen. Keiner von Wagners Bekannten wußte, wo dieser hingekommen sey, und der besorgte Faust mußte seine Zuflucht zu seinen getreuen Gefährten Mephistophiles nehmen. Da ward ihm nun alles klar berichtet. Wagners Frevel hätte die Geister der Hölle empört, kühn hatte er sie aus ihren Finsternissen emporgerufen, da er aber die Beschwörung nicht fortsetzte, sich ihnen nicht mit Leib und Seele ergab, sondern zur Reue seine Zuflucht nahm, ward ihr Grim empört, und ihm bittere Rache geschworen, sie umlagerten ihn daher unaufhörlich, auf sein Verderben laurend.

Als Faust diese traurige Nachricht vernahm, ließ er sich sein Roß satteln, und ritt von Mephistophiles begleitet nach dem Landgute. Als er der Scheune näher kam, da hörte er deutlich Wagners ängstliches Wimmern, er rief seinen Begleiter, und befahl ihn strenge, die laurende Gespenster, in ihre Tiefe zurückzubannen, dem Winke dieses Höllenfürsten gehorchten die subalternen Teufel mit pflichtschuldigsten Gehorsam, und Faust trat zu Wagnern hin, o Faust schrie dieser mit ausgespreiteten Armen, rette, rette mich.

Faust. Frecher Mensch, was hast du begonnen.

Wagner. Ich war verblendet, o rette mich, ich gelobe dir Besserung. Der Teufel selbst soll alle Beschwörungen hollen, ich lasse mich nie mit den Kindern der Finsterniß ein, das gelobe ich feyerlich.

Faust. Wohl dir, wenn du Wort hälst — doch komm nun, die Gefahr ist vorüber.

Wagner. Ach wohl mir, ich lebe ganz wieder auf. Lieber Faust, wie werde ich aber fortkommen, sieh hier meine Wunde, ich glaube alle Adern sind durchschnitten, und werde wohl Zeitlebens einen lahmen Fuß behalten.

Faust. Wagner, Wagner, wenn ich nicht

zu deiner Hilfe herzu geeilt wäre? wie weit hätte dich deine Unvorsichtigkeit bringen können, ich will Rath und Hilfe schaffen, harre meiner.

Wagner klagte ängstlich, da Faust ihn abermahl verließ, bald aber kam dieser wieder, brachte einen Wagen, und hieß Wagnern aus dem Kreise kommen. Schüchtern blickte dieser umher, als er den ersten Schritt that, und glaubte schon abermal des Satans Klauen zu fühlen, aber unbeschädigt kam er an den Wagen, indem ihm Faust half. Wo hast du, das Gerippe her, fragte itzt Faust. —

Wagner. Wo sonst; dort aus der Kapelle, trugs auf meinem Rücken herüber.

Faust. So mußt du es auch wieder hintragen, dieß ist strenge Pflicht, der ich dich nicht entlassen kann.

Wagner. Aber ich kann doch nicht gehen.

Faust. Sorge dich nicht, so weit kömmst du schon noch, weigere dich ja nicht, ich meins zu deinem Besten, Tag und Nacht hättest du keine Ruhe, und unaufhörlich würde das Gerippe um dich seyn, und seine Ruhstätte fordern.

Wagner. Nun, das sey Gott geklagt, ich habe mich da in einem verfluchten Handel ein-

gelassen, und will zeitlebens darauf gedenken. Er überwand seine Schauer, faßte das Gerippe an, und trugs nach dem Kirchhof, dessen Thürlein ihm Faust itzt mit einem bey sich habenden Schlüssel öfnete. So schnell es sein wunder Fuß gestattete, trug er nun den Knochenmann nach der Kapelle, und stellte ihn an seinen vorigen Platz, er verließ eilig den Ort, blickte unwillkührlich am Eingange noch zurück, und sah, wie das Skelett ihm mit seinen knöchernen Fingern drohte.

Über Hals und Kopf lief nun Wagner, seines Schmerzens gar nicht achtend, aus dem Kirchhofe nach dem Wagen zurück, Faust wunderte sich über seine Eile, allein Wagner konnte vor Entsetzen nicht sprechen, und bath nur dringend ihn sobald als möglich von dannen zu bringen. Der Wagen rollte nun schnell fort, bald kamen sie in Wittenberg wieder an, wo Faust Wagnern nach seiner Wohnung nahm, und in der Heilungskunde wohl erfahren seine Wunde pflegte. Es gelang ihm diese wohl zu heilen, Wagner durfte nicht mehr hinken, aber die Brandmahlen der glühenden Klauen blieben immer sichtbar.

Seit der Zeit hatte Wagner alle Gedanken aufzugeben, Faustens Beyspiel zu folgen,

er besuchte auch seinen Freund weit weniger und suchte durch Wissenschaften sich zu zerstreuen. Da die Arzneywissenschaft seit jeher sein Lieblingsstudium war, Faust ihm vermög seinen ausgebreiteten Kenntnissen, Dinge lehrte, wornach lange nachher der Forschungsgeist weiser Männer vergebens strebte, so hatte er bereits in dieser schönen Kunst grosse Fortschritte gemacht, und widmete sich ihr nun mit allen möglichem Eifer.

Die Zeit fließt unaufhaltsam dahin, und Fausts Ende rückte näher heran — der unglückliche suchte itzt vergebens nach Wagners Rath sich dem Verderben zu entreißen, Angst und Verzweiflung hielten seine Sinne zu mächtig gefesselt. Da endlich die Stunde seines schrecklichen Endes nahe war, entfernte er alle Bekannte von sich, und sandte auch Wagnern unter einem Vorwande fort. Als dieser am folgenden Tage rückkehrte, und lange vergebens an der Thüre seines Freundes pochte, da fiel bange Ahndung schwer wie eine Centnerlast auf sein Herz, er rief vergebens den Nahmen seines Freundes, öfnete endlich die Thür mit Gewalt, und fand Fausten nicht mehr, Blut war am Boden, und Gehirn klebte an den Wänden, ein schauerlicher Anblick, für Wag-

nern gedoppelt, da er die traurige Veranlassung dazu wußte, und Fausten als seinen Freund und Wohlthäter innig geliebt hatte.

Er trauerte lange und anhaltend um ihn, doch wich allmählich der Schmerz der Überlegung, daß das geschehene nicht mehr zu ändern sey, und er suchte, weil bereits Mangel ihn trieb, nach der Verlassenschaft seines unglücklichen Freundes. Wagner fand mehr, als seine kühnsten Erwartungen ihn hoffen ließen; Faust hatte für Wagnern redlich gesorgt, und ihn vor der Stunde seines Endes noch ungeheuere Schätze bringen lassen. Der Teufel gab sie gerne, obschon Fausts Macht dahin war, er wußte das Reichthum der mächtigste Köder sey, ihm Opfer zu bringen, daß durch ihn die Begierden der Leidenschaften schnell gedeihen, und wohl genährt bald Riesenkräfte erlangen, auf Wagnern hatte er bereits sein Augenmerk geworfen, und trachtete nun, auch ihn, wie Fausten in seine Gewalt zu bekommen.

Wagner sah die Schätze, die für ihn aufgehäuft lagen, und seine Trauer um Fausten minderte sich um ein großes, seit jeher leichtsinnig und ein Freund munterer oft ausgelassener Laune, suchte er unter dem Vorwande, sich wegen dem Unglücke seines Freundes zu zer-

streuen, seine alten Bekannten wieder auf, und stürzte sich von einer Lustbarkeit in die andere.

Jetzt warf er Fausts Zauberbücher, so wie jene, die ihm nützlichen Unterricht gewähren konnten, in eine alte Rumpelkammer, und überließ sich seinem Vergnügen. Er hatte seinen Reichthum sich nicht verdient, wußte ihn daher auch nicht zu schätzen, und vergeudete mit vollen Händen. Schaaren von Freunden umlagerten ihn Tag und Nacht, rießen ihn, wenn Wagner ausruhen wollte, stets in einen neuen Wirbel von Zerstreuungen, durch seinen Reichthum stand ihm jede Befriedigung seiner Wünsche zu Geboth, Überlegungen bekamen nicht Raum in seiner Seele, und er genoß, was ihm seine Sinne nur immer als genießbar zeigten. Seine Freunde theilten ihre Unterhaltungen mit ihm, aber er auch sein Geld mit ihnen, denn die Ausgabe traf Wagnern allemahl, worüber er sich wenig kümmerte, dadurch Dank, und wieder unerfahrne wähnte, auch Freunde sammelte. Auch auf gute Werke glaubte er reichlich zu geben, keiner gieng ungetröstet von dannen, wenn er seine Hilf forderte, und diese zu bedürfen mangelte es nie an Gelegenheit, diese hatten ungestümme

Gläubiger, jener einen großen Verlust, dieser eine wichtige Unternehmung, und ein anderer hatte sich für einen armen Freund verbürgt, und mußte nun Zahlung leisten, zu allen dem waren große Summen nöthig, und Wagner untersuchte niemalen, er gab stets mit vollen Freuden, und glaubte sein Geld auf gute Zinnsen, nämlich auf Wiedervergeltung in den Tagen der Noth auszulegen, und da ihm überdieß noch Spiel und Freudenmädchen ansehnliche Summen raubten, so wars nicht anders möglich, als daß seine Schätze, auf deren Verminderung er täglich, auf deren Vermehrung aber nie bedacht war, endlich, und zwar in kurzer Zeit mächtig abnahmen. Wagner blickte nie in den Geldsack, achtete es nicht, daß er immer tiefer hinab greifen mußte, bis er endlich auf den Boden grief, und der Nebel der Verblendung von seinen Augen wich.

Drittes Kapitel.

Wagner wird heftig verfolgt.

Jetzt begann er Rechnung zu halten, er fand, daß er in kurzer Zeit sein ungeheures Vermögen verpraßt, Leib und Seel dabei verwahrlost und verdorben hatte, und beschloß sein Leben zu ändern. Du hast nur mehr wenig am Vermögen, sprach er, aber doch immer noch genug, wenn du haushälterisch lebst, und durch guten Erwerb den Auslagen zu Hilfe kommst, strenge deinen Geist zur Thätigkeit an, um dereinst als redlicher Mann leben zu können. Wagner schlich daher nach der Rumpelkammer seiner Wohnung, da zog er die medizinischen Bücher, die nun mit Staub überdeckt, ein Spiel der Mäuse geworden waren, wieder hervor, und begann mit allem Ernst an seine Wissenschaften zu denken. Seine Freunde merkten bald Wagners Absönderung und Fleiß, schlossen daher, daß es bereits mit seinem Vermögen auf die Neige gieng, und sonderten sich unter mancherley Vorwand weislich von ihm ab, damit nicht, wenn er verarmet sey, die Zeit des Zahlens auch an sie kommen möchte. Wagner merkte

dieß wohl, und es schmerzte ihn, aber doch blieb er gelassen. Es waren Scheinfreunde, sprach er, sie verdienen meine Verachtung nicht einmal; aber einige wirds doch unter ihnen geben, die es mit mir redlich meinten, diese will ich in Anspruch nehmen, wenn ichs bedarf, — und meine Schuldner? freilich liegen grosse Summen draussen, und die Termine sind långstens verfallen, ich will sie mahnen, denn itzt bedarf ich meiner Habe.

Wagner mahnte die Schuldner, sie kamen kriechend und bittend, und hatten der Scheingründe mancherley, ihn zur långern Abwartung der Zahlung zu bewegen, sie schilderten mit Thrånen in den Augen ihr Unglück, und Wagner noch nie hart gegen Unglückliche, gestand ihnen willig die erbettene Geduld zu.

Indessen studierte er åmsig, und wollte sich endlich prüfen lassen, und den Gradum als Doktor medicinæ erlangen. Aber der ehemal lockere, und auf sein Vermögen stolze Wagner, hatte der weisen Herren der Universitåt nicht geachtet, wohl gar in leichtfertigen Unsinn ihres steifen Wesens, und was noch mehr war, ihrer Weisheit gespottet, itzt kann er überdieß nur blos mit seinen Kenntnißen, und nicht mit andern wirksamern Beweggründen ausgerüstet, und die Zeit der Rache war

da. Wagner wurde auf eine Art geprüft, wo er seine erworbene Wissenschaften nicht zeigen konnte, auf die verworrnen Fragen und Sophismen nicht zu antworten wußte, und wurde mit Spott belohnt, die Doktorswürde ihm gänzlich versagt, bis er mehr Bescheidenheit, und reellere Kenntniße erlangt habe.

Im innersten gekränkt, und mit gerechtem Unwillen erfüllt, kam er nach seiner Wohnung zurück, sein stets an Schmeicheleyen gewöhntes Herz kochte Rache, und die Unmöglichkeit sie zu befriedigen, ward ihm zur Höllenqual. Als der erste Anfall von Schmerz und Unwille vorüber, und der Überlegung Platz machte, da erwachte Wagners Gefühl seines Werthes, er sahs ein, daß er weit fähiger war, als alle, die ihn prüften, und beschloß, ihnen zu trotzen. Er unternahm eine Reise an den Hof des Churfürsten, gewann Gelegenheit mit ihm zu sprechen, trug ihm seine Sache vor, und der Chrfürst übertrug die Sache einigen vernünftigen Männern, da diese bald Wagners ausgebreitete Kenntniße gewahrten, die Sache wahr und ächt dem Churfürsten vorgetragen, ward auf dessen Anordnung eine neue Prüfung des Kandidaten zu Wittenberg vorgenom[illegible]en, nicht seine Feinde, sondern biedere Männer führten das Wort,

und Wagner erhielt die Doktorswürde. Sein Blick triumphirte über die erbitterten Feinde, und er sahs mit innigem Behagen, wie diese ihn mit Schmeicheleyen überhäuften, in ihrem Herzen aber nagte bitterer Groll, und Begierde nach Rache.

Wagner trat sein Amt an, und bald wären mehrere schwere Krankheiten von ihm geheilt, sein Ruf würde sich mächtig verbreitet haben, aber zu viele Feinde arbeiteten an seinem Verderben, brachten ihn überall in Mißkredit, und nahmen sogar zu schändlichen Ränken ihre Zuflucht — seine Jugend war ein wichtiger Beweggrund ihn in Mißkredit zu setzen, was kann ein so junger Mensch für Erfahrung haben? und was hat er denn auch für ein Ansehen, riefen einige Frauen, die wahrscheinlich geheimer Ursachen willen nicht mit ihm zufrieden waren, sieht er denn aus wie ein Doktor? läuft herum wie ein Student; da haben wir andere Männer, schon das Ansehen, das sie sich geben, wie ehrwürdig sie in ihren langen Perüquen einhertretten, Weisheit thront sichtbar auf ihrer Stirne, sie fragen so deutlich, erklären den Grund der Krankheit so vollkommen, und würzen ihre Worte mit Lateinischen Ausdrücken, daß man von ihrer Erfahrung hinlänglich überzeugt seyn

muß — Dieser Wagner — er hat die Gabe nicht, sich ausdrücken, er kömmt, fühlt den Puls, verschreibt und geht, — man will sich auch unterhalten können mit seinem Doktor. —

So giengs bald in der ganzen Stadt herum, und die Leser werden es wissen, wie sehr ein Mann zu bedauern ist, der von der Natur nicht begabt ist, sich gehörig zu empfehlen, und wenn er gleich die ausgebreitesten Kenntniße besitzt, und sein Mund ist nicht zum Prahlen geübt, so muß er jedem Scharlatane weichen. So giengs Wagnern, seine Kundschaften verminderten sich täglich, seine Anstrengung war vergebens, und er ward ein Doktor ohne Kranken.

Noch ertrug ers standhaft, als aber einer seiner Feinde, das dunkle Gericht, Fausten, Wagners Freund, habe der Teufel geholt, das Wagner immer zu verbergen suchte, verbreitete, mit bedenklicher Minne hinzugesetzt, Wagner möge wohl auch durch zauberische Mittel kurriren, da horchte man ängstlich auf, man scheute ihn, und Verachtung ward, wo er hinkam, sein Loos.

Wer wird den armen, hofnungsvollen, und doch so sehr verkannten und verfolgten Mann nicht bedauern? Er hatte zwar ein fehlerhaftes Leben geführt, aber Jugend und

Verführung waren seine mächtigen Verderber gewesen, mit Gewalt hatte er sich ihnen entrissen, war zur Bahne der Tugend und der Redlichkeit rückgekehrt, strebte der Menschheit mit seinen Geisteskräften zu nützen, und — dieß war sein Lohn, das ist eine sehr traurige Bemerkung, daß reiche Dummköpfe so oft glücklicher als der Vernünftige und Redliche sind.

Wagner fand seine Vermögensumstände immer bedenklicher, und wurde sehr traurig, aber er wollte lieber darben, als zum niedrigen Schmeichler werden, noch hatte er Hilfe von seinen Freunden zu hoffen, er gedachte der namhaften Summen, die er ihnen geliehen hatte, und forderte selbe itzt ernstlich zurück. Wagner war nicht mehr fuchtbar, und daher die Unredlichen kühner, sie läugneten standhaft, von ihm etwas empfangen zu haben, und begegneten ihm mit Verachtung. Wagner seiner gerechten Sache bewußt, suchte Hilfe vom Gerichte, die Beklagten wurden gefordert, sie läugneten auch da, Wagner wurde aufgefordert seine Klagen zu beweisen, das vermochte er nicht, der Unvorsichtige hatte ohne Verschreibung gegeben, und die Betrüger triumphirten, er drang auf den Eid, die Bösewichte legten ihn ohne Gewis-

sensrüge ab, und Wagner wurde zum Ersatz der Gerichtskosten verwiesen, seine Feinde hatten nicht genug, ihn betrogen zu haben, sie streuten nun auch aus, er habe sich durch falsche Klagen wieder emporhelfen wollen, aller Kredit sank, viele, die ihm unbeträchtliche Summen vorgestreckt hatten, forderten unn strenge Bezahlung, das Gericht forderte seine Unkosten, und alle Güter wurden verkauft. Nur die Bücher, die ihm Faust hinterließ, rettete er, und zwar blos um das Andenken seines Freundes zu ehren, und das nicht deutlich aufzudecken, was für ein Gewerbe dieser getrieben hatte. Ihm gebührte über die zu leistenden Zahlungen, ein beträchtlicher Herausrest, aber er fiel ziemlich klein aus, wo man ihn traurig einherschleichen sah, war er ein Gegenstand des Spottes. Diese nagenden Gefühle im Herzen, darzu noch die Empfindung zur Freude, zu der er doch wie jeder Mensch gebohren war, dieß bereitete ihm Höllenschmerzen. Er rafte sein weniges zusammen, und beschloß Wittenberg zu verlassen, ohne Aussicht, wo er sich hinwenden sollte. Zur Nachtszeit, damit ihm nicht das Gelächter seiner Feinde nachhallen möge, verließ er, mit einem kleinen Bündel versehen, die Stadt, schwarz wars in seinem Her-

zen, schwarz wie die Nacht, die ober ihm am sternlosen Himmel ausgespreitet lag.

Der arme Wagner hatte wenig von seinem Vermögen gerettet, es war kaum hinlänglich, ihn einige Monathe zu ernähren, aber jene allmächtige Göttin, Hoffnung genannt, gab ihm bey all seinen Kummer dennoch Labung ins wunde Herz, du willst nicht verzweiflen, dachte er, dein Kopf wird dir forthelfen, zieh hin an dem Hof des Churfürsten, er wird sich deiner annehmen, dich unterstützen. Getroster wanderte er fort, und hatte am frühen Morgen Wittenberg weit hinter sich, hier auf der offenen Heerstrasse, in deren Staub er gleich dem herumziehenden Bettler fortwanderte, hier kannte ihn niemand, es war ihn leichter seine Feinde hinter sich zu wissen, und ihrem Gelächter nicht mehr Preis gegeben zu seyn.

Viertes Kapitel.

Wagners gute That, und Elend.

Gegen Mittag kehrte er in einem elenden Dorfe ein, da setzte er sich auf die Bank vor dem Wirthshause, und sah in die schöne Gegend — eine Kutsche rollte vorbey, und störte

ihn in seinen angenehmen Gedanken — sie war vollgepfropft von Dienern, welche der Herr gleich seinen Roßen zur Parade fütterte, ein Mann reich in Gold gekleidet, saß drinnen, in wohllüstigen Behagen dahingestreckt, der Fuhrmann hielt, und fragte bey einem Bauern, um die nächste Strasse, während dem kroch ein Weib mühsam gebeugt einher, trug ein kleines Kind an der Brust, drey halb nackte größere Kinder gingen neben ihr her, und weinten gleich der Mutter, Hunger, und Elend nagte an ihren Herzen, und war so kennbar auf ihrer Stirne abgedrückt, ach daß Gott das Herz dieses reichen Mannes rührte, sprach das Weib, da sie eben Wagnern vorbey gieng, nur mit einem Löffel Suppe würde er mich erquicken, drey Tage habe ich und meine Kinder nichts warmes gegessen — sie ging zum Wagen, und Wagners Blicke folgten ihr — als der reiche Herr das Wimmern vernahm, da fuhr er auf, und sein Gesicht legte sich in Falten des Unmuths. Nirgends hat man Ruhe, von Bettlern.

Das Weib. O Herr, Armuth und Noth herrscht auch überall.

Der Herr. Kommt eurer Armuth mit Arbeit zu Hilfe.

Das Weib. Was kann ich arbeiten bey vier Kindern, ohne Mann, ach erbarmet euch, nur um etwas warmes für meine Kleinen, sie laben zu können — bitt ich euch —

Der Herr. Wer war der Mann?

Das Weib. (Schweig, und seufzte.)

Der Herr. (Mit rauhen Tone) wer war der Mann?

Ein Bauer. (der hinzu trat) Er war Verwalter im Dorfe, lebte unordentlich, griff die Gelder der Herrschaft an, und wurde vor einigen Tagen gehangen.

Der Herr. So, und ich soll die nichtswürdige Brut eines Schurken unterstützen — solches Sündenvolk will noch Erbarmen erflehen, ins Zuchthaus sollte man sie bringen, damit sie nicht andern Leuten zur Schande umherlaufen. Fahr fort, Kutscher. — Der Wagen rollte fort, zitternd und bleich stand das Weib da, ihr Blick starrte gegen Himmel, und eine dicke Thräne stand in den Augenwinkeln, die vor Größe des Schmerzeus nicht herabrinnen konnte. — Ich habs nicht verdient, sprach sie, nichtswürdig war ich nicht — kommt, Kinder, kommt, ich trage unverdient mit euch des Vaters Schuld. Der Bauer zuckte die Achsel, und ging, aber Wagnern hatte das Ge-

spräch durch die Seele geschnitten, hastig sprang er auf, ergriff die Hand des Weibs, und sah ihr starr ins Gesicht. — Bey Gott rief er endlich, ein solches Gesicht kann nicht lügen, du bist unschuldig, Weib, an deines Mannes Verbrechen.

Das Weib. Gott weiß es, der mich und meine Kinder bald zu sich nehmen mag — die Menschen haben mich ohne Erbarmen von sich gestossen.

Wagner. Nicht so, Weib nicht so — dulde, so lange du dulden kannst, und wenn es zu arg wird, so — doch was will ich sagen, da kauf Brod für dich und deine Kinder. — Hastig griff er in die Tasche, er zählte nicht, er drückte ihr die Hand voll mit Goldstücken, nur zweye waren noch darinn geblieben zu seinen Unterhalt, das Weib wollte sprechen, Staunen hielt ihren Mund gefeßelt, sie wollte zurück geben, das viele unverdiente Geld, und der wohlthätige Geber war nicht mehr da, war schon lange fortgeeilt, nach dem nahen Forste, dieser war ihm willkommen, denn es begann wieder düster in seinem Herzen zu werden, da warf er sich ins Gestrippe hin, und seufzte tief, sprach nichts, seine Stirne lag in Düstern Falten, er fühlte das edle seiner That nicht,

nur die Leiden der Menschheit umflirrten seine Seele, und schwarze Bilder schwebten vor ihm vorüber.

Der Sturm im Innern legte sich, nach dem Sturm wirds heiter und auch Wagners Seel wars, er setzte getrost seinen Weg fort, und langte sparsam lebend am Hofe des Churfürsten an. Sein Herz hieng nun fest an der labenden Hoffnung, er sucht mit dem Churfürsten zu sprechen, aber es vergingen mehrere Tage, und es gelang ihm nicht. Ehemal, da er noch mehr Vermögen besaß, kam er mit größeren Ansehen, jetzt aber war sein Rock von der Reise verrissen, Dürftigkeit sah man beym ersten Anblicke an ihm, und der Zutritt war ihn verweigert. Die Höflinge hielten sichs zur Unrehre ihn zu hören, viel weniger ihn zu melden — Wagner schlich traurig nach dem Stübchen, das er sich gemiethet hatte, und dessen Miethe zu bezahlen er nicht im Stande war Der Mann, dem die Stube gehörte, sah sein Elend, er forschte, und lieh ihm einen Rock, um anständiger bey Hof erscheinen zu können, o Wagners Herz blutete bey jeder Kränkung, die er ertragen mußte, und nie war er fähig das edle einer That, nur das abschreckende derselben zu fühlen. Als er nach Hof

kam, nannte er endlich seinen Nahmen, den er vorher zu verschweigen beschlossen hatte. Die zahllosen Diener blickten nur mit höhnischen Augen nach ihm, durch vieles Bitten gelangs ihm endlich einem mitleidigen Mann zu gewinnen, mitleidig im Verhältnisse gegen die andern, er meldete ihn beym Churfürsten — aber dessen edles Herz war von Wagners Feinden bereits gegen ihn eingenommen, die Verbrechen, die man ihm zur Last legte, waren so vorgetragen, daß sie Glauben finden mußten, und der Churfürst sandte ihm ein unbedeutendes Geschenk, und ließ ihm sagen, er könne ihn vor itzt nicht unterstützen, und sehe es gerne, wenn er sein Land verließe, sein Kopf würde ihm überall Unterhalt verschaffen. Wie vom Donner gerührt hörte Wagner diese Bothschaft, er konnte nicht sprechen, denn er sah in einem Augenblicke alle seine Hoffnungen zertrümmert — mehr maschinenmässig als willkührlich nahm er das Geschenk, und schobs in die Tasche — wie er zurück nach Hause kam, wußte er nicht, er fand sich, da er erwachte, auf ein Lager hingestreckt, und einen Arzt bey ihm, den sein Miethsherr hatte kommen lassen, denn Wagner war vor Schrecken an der Treppe ohnmächtig zusammenge-

sunken. Wild blickte er umher. — Ich danke für ihre Mühe, sprach er zum Arzt, aber ich kann ihre Hilfe nicht annehmen. — Warum das? — Ich kann sie nicht bezahlen. — Ja so, murmelte der Arzt, ergriff seinen Hut, wünschte baldige Genesung, und verließ das Zimmer — Wagner stieß ein lauts Gelächter aus, o es war ein wildes Gelächter — es faßte, mehr als donnernde Flüche in sich. Er griff von ungefähr in die Rocktasche, er fand das Geld, was ihm als Gnade und Abfertigung gereicht worden war — verzeihen Sie den Schrecken, den ich Ihnen machte, sprach er zum Herrn des Zimmers — wie viel bin ich Ihnen schuldig?

Der Mann. Hat der Churfürst ihre Bitte erhört?

Wagner. O er war sehr gnädig — wie viel bin ich schuldig?

Der Mann. Drey Gulden.

Wagner. Nehmen Sie.

Der Mann. Das ist mehr.

Wagner. Nehmen sie, und dieß auch, ists hinlänglich für diesen Rock.

Der Mann. Sie bezahlen zu gut.

Wagner schwieg, nahm seinen Bündel, drückte dem Alten die Hand und ging schwei-

gend von dannen. Mit Noth, mit Verzweiflung kämpfend durchstreifte er das Land, und mied, wo nur immer möglich war der Menschen Gesellschaft.

Endlich ging seine Baarschaft zu Ende, er hatte sich schon einige Tage mit Wasser und Waldfrüchten gelabt, itzt war ihm nicht mehr möglich, bessere Kost zu entbehren, und wo sollte er dieß hernehmen, sollte er betteln — betteln, o es ist ein schreckliches Wort, und noch schmerzhafter ist das gewöhnliche Helf Gott, daß dem Bittenden zu Theil wird, ihn nicht labt, wenig tröstet.

Wagner bettelte, und erhielt kaum, sich Brod zu kaufen — sein Herz war während dem verwildert — und schwarze Ideen bemächtigten sich seiner Seele.

Fünftes Kapitel.

Er macht mit Johann de Luna Bekanntschaft, und beschwört den Teufel zum Zweytenmahl.

Einst in einer stürmischen Nacht, der Sturm heulte laut, der Regen schoß in lauten Güßen herab, warf sich Wagner in einem dunkeln

Forste an einem rauschenden Wasserfalle hin, sein Haar hing wild und kraus um die Stirne seine Blicke starrten gegen Himmel, den glühende Blitze zerrissen, da hörte er einen menschlichen Fußtritt, und bald nahte sich ein junger Mann, mit verschränkten Armen, schien des Unwetters nicht zu achten, um der Verzweiflung nachzuhängen, die deutlich auf seiner Stirne zu lesen war. — Er war in einem groben verrissenen Kittel gehüllt, Hände und Füße waren blos, von Dornen zerrissen. — Er bemerkte Wagnern nicht, sah lange und schweigend, dem wirbelden Strome zu, zu dem sich der Wasserfall bildete, und schlug sich dann mit geballter Faust vor die Stirne. Wagner schien seine Gedanken zu errathen, er schlich ihn unbemerkt näher, als plötzlich der Fremde einen Sprung in den tiefen Strom thun wollte, und Wagner ihn mit Kraft vom Tode zurückhielt.

Der Fremde (ihn wild anstarrend). Was willst du?

Wagner. Unglücklicher, was wolltest du beginnen?

Der Fremde. Enden, was so nicht mehr bestehen konnte?

Wagner. Drückt dich schwerer Kummer?

Der Fremde. Kummer? ha ha, der ist in Verzweiflung übergegangen.

Wagner. Dann bist du zu bedauern.

Der Fremde. Deine Hilfe kam mir ungelegen.

Wagner. Wer weiß, ob du so viel erlitten hast, wie ich.

Der Fremde. Laß hören, und mich urtheilen.

Wagnern thats wohl jemanden gefunden zu haben, in dessen gleich gestimmtes Herz er seine Leiden ausschüten konnte, er erzählte mit der Miene des Bewußtseyns, namlose Leiden zu erdulden, sein Ton war ausdruckvoll, und der Fremde blieb ruhig und kalt.

Wagner. Nun, hast du mehr erlitten?

Der Fremde. Ich will mich kurz fassen, mein Name ist Johann de Luna, ich bin ein Spanier, und von edler Geburt — Ich hatte einen reichen Vater, und einen Bruder, der Bube konnte schmeicheln, ich nicht, er raubte mir des Vaters Herz, dem ich zu locker lebte, und ich verlohr nach dessen Tod den Antheil an seinem Vermögen, ich klagte, und man nannte mich einen Wüstling, und

sprach mir mein Recht ab; verachtet verließ ich mein Vaterland, fand in Frankreich Unterstützung bei einem Freunde, liebte dessen Tochter, ward ihr Bräutigam; da brachte das Schicksal meinen reichen Bruder, er deckte meine Jugendfehler auf, raubte mir des Vaters und der Tochter Herz; ich zog nach Venedig, lebte einsam, und glaubte endlich einen Freund gefunden zu haben. ich ersann einen Plan mit Mühe und Anstrengung, er war von ausgebreiteten Nutzen, ich theilte ihn meinem Freunde mit, er eilte heimlich damit zum Doge, ärndete den Lohn, und ich wurde mit meiner Forderung belacht; ich zog nach Deutschland, abwechseld waren meine Begebenheiten, aber nie glücklich. Ich gerieth in eine Gesellschaft nicht vom besten Rufe, noch war ich ein Neuling ihrer Plane und Unternehmungen, da wurden wir alle eingezogen, und alle, da sie lange schon ein Gegenstand der Untersuchungen waren, und die Todesstrafe ihnen bestimmt war, zur Hinrichtung verdammt, ich entkam dem Gefängnisse, um eine Beute der unerträglichsten Noth zu werden.

Nun irre ich trostlos umher, und war eben im Begriffe mein qualvolles Daseyn zu endigen, was soll ich noch unter Menschen

suchen, mein Herz ist verwildert, ich verschmähe ihre Hilfe, jeder trägt den Kleisner im Herzen, und mich zu rächen, an den Bastarden der längst entflohenen Menschheit, würde ich selbst des Teufels Hilfe nicht verschmähen, wenn ich sie mir nur zu erringen wußte.

Wild fuhr Wagner empor, sein Herz schlug laut, und auf seiner Stirne war schrecklicher Kampf der stürmenden Brust zu lesen, er faßte Johanns Hä de, drückt sie krampfhaft zusammen, und faßte ihn starr ins Auge.

Johann. Was siehst du mich so starrend an?

Wagner. Hast du Muth — willst du mein Gefährte seyn?

Johann. Was willst du?

Wagner. Laß uns abschütteln das Joch der Leiden, laß uns verbannen jene kindische Furcht, die unsre Ammen uns einsaugten, und den letzten Ring der Hoffnung ergreiffen, wir wollen uns emporschwingen über Tausende, uns Macht und Kräfte aus der Tiefe der Hölle hohlen, und den Erdball erschüttern. Ha, schnell keimt der Gedanke zum Wunsche, laß ihn auch zur Ausführung werden, und dann lachen der Thoren, die uns peinigten, und

ihnen den Fuß des Rächers auf den Nacken setzen.

Johann. Bist du wahnsinnig geworden?

Wagner. Hell, wie das Licht der Sonne drängt sichs vor meine Augen, nur ein Schritt sey zu wagen, und jenseits lacht Freude und Größe, eine fürchterliche Größe, aber auch desto erhabener, fort von hier, fort zum Werke, Johann, wir wollen dem Unglücke trotzen, uns mit frecher Hand aus dem Ringe der Allmacht reißen, uns mit dem Teufel verbinden, und selbst Teufel werden.

Johann. Deine Worte sind schön, aber (in die Hand blasend) eitler Dunst — fieberhafte Träume.

Wagner. Ha, des elenden Spottes — sieh mich an, ich ertrug viel, ich ertrug standhaft, aber mein Blick späht vergebens in die Zukunft, nirgends Hoffnung, nirgends Licht, — ich bin nun entschlossen, und du weckst die schlafende Empfindung, ich will einen Brand aus der Hölle holen, und die Finsterniß um mich her schrecklich beleuchten, — willst du mir folgen? die Nacht begünstiget uns, der schmetternde Donner soll unsere Herzen mit ahndenden Empfinduugen beleben, unsere Worte soll er aber nicht übertäuben, sie werden

an dem ähernen Gewölbe der Hölle wiederhallen, die Geister erbeben, und zu unsern Dienst emporsteigen [(dahin gerissen). Erblickst du die Zukunft? Schätze und Macht um uns her, und Rache, (wild) Rache unsern Verfolgern.

Johann. Sprichst du Wahrheit, vermagst du das? dann bin ich dein Freund — Hier meine Hand zum Bunde, du sollst dann nicht bereuen, mich gefunden zu haben.

Wagner. Ich vermags, und nun fort zum beginnen; in mitternächtlichen Schatten gehüllt, erhebt sich dort das majestätische furchtbare Hatzgebürg, wir wollen die Spitze des hohen Brocken erklimmen, und auf seinem Gipfel unser Werk beginnen, folge mir, und verbanne jeden Scheu.

Johann. Es sey, ich schliesse mich an dich an, und werde befolgen, was du heischest.

Und so giengen dann die Unglücklichen zum verderblichsten Schritt. Welche rasende Wuth mußte ihre Herzen beleben, einen Schritt zu wagen, der endlose Schrecken über sie häufen sollte. Es ist wahr, Wagner und Johann hatten viel, sehr viel erduldet, aber erst im Elende zeigt sich der große Mann. Merke dir das Leser, wenn du unglücklich bist

ein wahrhaft großes Herz trotzet jeden Leiden, wahrhafte Tugend duldet, und verzweifelt nie. Wagners Beyspiel wirst du zwar nie nachahmen, denn es ist Erdichtung, wie alle seine Thaten, aber eine andere Lehre kann dir daraus werden. Du kannst sehen, wie weit eine Jugend in Zügellosigkeit verlebt, leiten kann; das Unglück folgt sicher auf dem Fuße nach, und wenn du gleich nie den Brocken besteigen, nie es vermögen wirst, Hilfe aus der Hölle zu fordern, ausgenommen im Wahnsinn, der nur solche Dinge glaublich finden kann, so wirst du doch, wenn dein Herz an guten Grundsätzen verarmet ist, der Verzweiflung unterliegen, und nicht minder schauderhafte Thaten begehen. Hast du aber dein Herz nicht verwahrlost, bist du nicht aus Verschulden unglücklich — o dann wartet selbst im Unglücke deiner ein großer Trost, er heißt Gefühl innerer Größe. Dieser ist dem reichen und mächtigen, wenn er ein Verbrecher ist, trotz Macht und Reichthum nicht erreichbar, er erhebt den Dürftigen im Bettlerkittel über Tausende, die ihn zu bemerken sich schämen — gewährt Trost, und Lohn der Tugend. Doch genug der Worte aus dem

Reiche der Wahrheit, ich ende, und beginne Szenen eines Romans.

Fürchterlich heulte der Sturm, und schien sich den kühnen Wanderern entgegen zu stemmen, sie mit Macht von ihrem Weege abzuhalten, aber sie hatten alles Gefühl aus ihrer Brust verbannt, und schritten muthig fort, Blitze zischten um sie her, schlugen rechts und links neben ihnen in die Bäume — vergebens, sie schritten fort – wehe – wehe, schien es aus vielen Abgründen ihnen entgegen zu wimmern, weh! heulte es in den Lüften, und sie schritten fort, der Berg war mühsam zu ersteigen, dessen Spitze vermochten sie nicht zu erreichen, sie sanken ermattet zusammen, und der Tag traf sie kaum noch auf der Hälfte des Berges — Laß uns fortschreiten, sprach Wagner, vor Einbruche der Nacht haben wir seine Spitze erstiegen.

Johann. Aber ist denn nothwendig, sie zu ersteigen?

Wagner. Nein, aber ich will mir noch einen labenden Anblick gewähren, ehe ich zum Werk schreite, eine weite Gegend liegt da vor uns ausgebreitet, ich habe sie ganz durchwandert in Noth und Elend, glaubst du nicht, daß dies ein stärkender Gedanke ist,

ich werde sie nun mit Macht begabet wieder durchziehen, und Rache über meine Verfolger häufen, komm — komm, der Anblick wird zu schön seyn.

Sie schritten fort, der Weg war mühsam und steil, gegen Abend langten sie an der Spitze an, so weits nämlich möglich war, den ober ihnen erhob sich noch weit eine Felsenmasse, für keinen Menschen ersteigbar. Wagner stand, und sah sie nachdenkend an.

An was denkst du? fragte Johann?

Wagner. An die Ohnmacht der Menschen, siehst du da diesen Vogel, wie er sich weit über den Felsen erhebt, und wir — o.

Johann. Du bist ein fürchterlicher Mensch.

Wagner. Und doch nur ein fürchterlicher Wurm, Satan soll mich auf diese Spitze bringen, ich will nun einmahl höher seyn, als alle Menschen waren.

Johann. Besieh dann auch den schrecklichen Fall, der von der Höhe in die Tiefe führt.

Wagner. Ha — ha, genug, wenn man oben ist, ewig dauert ehedem nichts.

Jetzt lagerten sich abermal die Schatten der Nacht um die Erde, und Wagner begann aus seiner Tasche Fausts Zauberbuch zu neh-

men, in welchen die Formel zur traurigsten Unternehmung sich befand. Er traute sich nun mehr Kräfte zu, als ehemahl in der Scheune, er hatte nach Fausts Tod das Buch fleissig durchlesen, und dann erst samt den übrigen bey Seite gelegt.

Als es finster und öde um sie war, die Vögel, ahndend, was nun geschehen würde, sich in ihre Nester, die Thiere sich ins Gestrippe verborgen hatten, ließ Wagner einen Bund dürrer Reiser entzünden, und beschrieb zwey Kreise, kurz er verrichtete alles, wie das Buch ihn lehrte, Johann stand in einem Kreise neben ihm, und itzt — begann die Beschwörung — standhaft sprach Wagner, aber Johann stand in seinem Kreise, und war mächtig erbleicht, er hätte sich an den Fuß des Brocken gewunschen, aber der Kreis durfte nicht mehr verlassen werden; Wagner hatte seine Beschwörung vollendet, und nichts ließ sich hören, und sehen — er begann abermahl — itzt rasselte ein dumpfer Donner, und Herz durchschneidendes Geheul drang aus schauerlicher Tiefe empor — aber Satan erschien nicht. Entrüstet war der Kühne, er begann zum drittenmale, itzt aber häuften sich auch die Schrecken um ihn her. — Der Don-

ner schmetterte in lauten Schlägen, Geheul betäubte seine Ohren, und eiskalter Todesschauer floh durch alle seine Glieder — er hielt inne, aber er faßte sich wieder, und fuhr fort. Plötzlich schien der Boden zu bersten, eine fürchterliche Glut hob sich aus der Tiefe empor, breitete sich in die ganze Gegend aus, und die ganze Athmosphäre schien zu entglühen — Johann klapperte mit den Zähnen vor Angst, und sah nach den Gegenständen der Dämpfe, die schwarz emporstiegen in die immer sich mehrende Glut, da ertönte eine Stimme, sie glich dem Rollen des Donners, dem Brausen des Meeres am Felsengestadte, und den Wimmern der Braut auf der Leiche ihres Verlobten.

Du hast mich gerufen, sprach sie, was willst du?

Wagner. Wo bist du? ich spreche mit keinem täuschenden Blendwerke — zeige dich mir, daß ich deine Gestalt faße, und dich kennen lerne.

Die Stimme. Elender, damit du im Augenblick vernichtet, und von dem Feuer meiner Augen in Asche verbrannt wirst.

Wagner. Ich will, und muß dich sehen. Da stieg empor eine Rauchwolke aus dem Bo-

den, und wirbelte sich gegen Himmel empor, kolossalisch und unförmlich mit wilder Glut durchwebt. Allmählich formte sich eine Gestalt daraus menschlicher Form, und doch schreckbar über menschliche Begriffe. Der Boden zitterte unter ihr, ihre innere Glut machte die Gegend umher verdorren. Johann lag bereits ohnmächtig in seinem Kreise. Wagner fühlte sein Blut erstarren, und sank betäubt auf den Boden hin.

Heftiges Ritteln brachte ihn zur Besinnung, er blickte auf, und sah einen Mann vor sich stehen in einem langen schleppenden Kleide, wild und kraus hieng das Haar um seine Stirne, und sein Blut rollte furchtbar.

Wagner. Wer bist du, was willst du?

Du hast mich gerufen, sprach die Erscheinung im dumpfen Grabestone Schwächling, der du meinen Anblick nicht zu ertragen vermochtest, so bin ich deinen Sinnen faßlicher, so will ich deine Forderung hören.

Wagner. Soll ich dem wissenden Geiste die Wünsche meines Herzens enthüllen.

Der Teufel. Ich kenne sie frecher Sterblicher, aber ich will sie auch aus deiuem Munde hören.

Wagner. O des unnöthigen Zeitverlustes,

ich will eben das von dir, was Fausten gewährt war.

Der Teufel. (wild lachend) Es sey dir gewährt, so wie seine endlose Strafe, Übermüthiger, ist die Gegenwart allein dir so theuer, daß du der Zukunft nicht gedenkest.

Wagner. Schweig, und gehorche.

Der Teufel. Noch nicht, noch will ich dich warnen nicht deinetwillen, sondern um dein Leiden vergrößern zu können, wenn du kühn jeder Warnung trotzest, o daß du doch die unentlichen Martern sehen könntest, die deinem Vorgänger Faust auf ewig befallen haben — du würdest verzweifeln, und meinen Triumph jetzt schon vollenden.

Wagnrr. Erst will ich triumphiren, dann wird die Reihe auch an dich kommen! —

Der Teufel (mit wilder Freude.) O das wird sie gewiß, und in gedoppeltem Maße.

Wagner. Also Fausts Macht ist die Meinige?

Der Teufel. Sie ists, und nun schreibe zur Bestättigung des Bundes mit Blut den Nahmen auf diese Tafel.

Wagner. Und wie lange soll ich meines Glücks genießen?

Der Teufel. Keinen Termin.

Wagner. Ha, dann könntest du schon am folgenden Tage den Vertrag ändern.

Der Teufel. Jetzt schon könnte ich dich ergreifen! und in die endlose Tiefe schleudern, denn du hast dich bereits losgerissen vom Ewigen, aber nein ich hoffe noch zu viele Opfer durch dich, um diesen Vortheiles zu entsagen. Wisse also, daß ich so lang dir gehorchen werde, bis du selbst mir eingestehst, du seyest meines Dienstes und des Genußes der Freuden satt.

Wagner. Da darfst du lang warten?

Der Teufel. Bis von selbst Reue dich ergreift, und du mich selbst aufforderst, dir alle deine Thaten vor die Seele zu spiegeln, und du die wartende Höllenqual zu ahnden beginnst — dann, dann hat unser Bund geendiget, und du bist mein auf ewig.

Wagner. Es sey, doch noch eine Bedingung, zehen Tage vorher sollst du mir mein nahes Ende verkünden.

Der Teufel. Auch dieß will ich eingehen, obschon ich deine Absicht errathe, und nun reiche mir deine Hand, um mit Blut den Vertrag zu bekräftigen. Es riß ihm mit dem eisernen Griffel eine Wunde in den Arm, Blut quoll hervor, Wagner schrieb seinen Nahmen

auf die ährene Tafel und sein Blut füllte die Ritzen.

Der Teufel. Es ist vollbracht und Reue zu spät — besiehl nun, und ich gehorche.

Wagner. (Auf den ohnmächtigen Johann deutend) Und was soll aus diesen hier werden.

Der Teufel. Verführer, ists dir nicht genug, dich geopfert zu haben? doch nein, ich will mitleidiger seyn, als du, und seiner schonen, vielleicht gewinnt er Zeit zur Besserung, aber ich bin beynahe seiner schon gewiß, eines Vertrags ist er nicht werth, eine niedrige Seele herrscht in ihm, er würde mir wenig Gewinn bringen, du sollst mir ihn tausendfach ersetzen. Doch nun sage, was du beginnen willst:

Wagner. Mein erster Wunsch ist von weniger Bedeutung, aber er nährt meinen Stolz mächtig, noch niemanden gelang es, die äusserste Spitze des Brockens zu ersteigen, führe mich hinauf, damit ich die herrliche Gegend betrachte, mich labe an dem Anblicke, überall, wo ich hin blicke, kann ich meinen Leidenschaften fröhnen. Wenn ich dieses Gebürge verlaß, sollst du von der Zeit unaufhörlich mein Begleiter und Diener seyn, lausche emsig meines Winks, bringe jeden geheimen Gedanken zur

Ausführung, und sinne, mich stets neuen Geschmack an Vergnügen finden zu lassen.

Der Teufel. Edler waren deines Freundes Fausts Befehle, dich hat Noth und Begierde nach Genuß, ihn Noth und hoher Erforschungsgeist in meine Gewalt gebracht, und dann erst, als er sah, daß ich seine gränzenlose Wißbegierde nicht befriedigte, fiel er in den Taumel zügelloser Leidenschafteu.

Wagner. Wozu diese Erinnerung, ich habe lang genug nachgedacht, und will nun genießen.

Der Teufel. Beynahe rechne ich mirs zur Schande, einem Menschen zu dienen, der unter die Klasse der gewöhnlichen Geschöpfe gehört.

Wagner. Schweig, und gehorche.

Der Teufel warf ihn einen wüthenden Blick zu, und hieß ihn folgen. Er führte ihn an die Spitze des Berges, steil war ehemahls der Felsen, nun führten ausgehauene Stufen auf selben, Wagner klimmte empor, und der Teufel verschwand. Noch war der Tag nicht angebrochen, der Himmel war mit Nacht umlagert aus deren Dunkelheit, da das Ungewitter aufgehört hatte, allmählich Mond und die Millionen der Sternen hervor leuchteten, dieß

war Wagnern ein unerträglicher Anblick, sein Geist versetzte sich in jene seeligen Gefühle der Vergangenheit, und schon nach kaum vollbrachter That erfüllte Reue seine beklemmte Brust, Düsternheit befiel sein Herz, eine grause Empfindung bemeisterte sich seiner, der Teufel stand unsichtbar neben ihm, und labte sich an seinem Leiden. Wagner wand den Blick vom gestirnten Himmel, er verbarg das Haupt am Felsen, lag lange so schweigend da, und allmählich schloß der Schlaf seine Augen Als die Nebeln der Nacht wichen, des Morgens falbe Dämmerung und Osten hervorbrach, da wachte Wagner auf, er staunte um sich her, die Szene der verflossenen Nacht drängte sich vor seine Seele, o daß ich nur geträumet hätte, rief er, und seufzte aus tiefer Brust, er starrte nach Osten, sah die Gegend immer lichter und röther werden, von den Bergen stiegen die Dünste in Rauchwolken auf, und verlohren sich allmählich in blaue Ferne, Städte und Flecken lagen tief unter ihm, hinter den noch dunklen Auen, und glühend von der aufgehenden Sonne, die Gewässer, die rings umher die Gegenden des Brocken durchströmen, wallten gleich feurigen Strömen einher, und tausendstimmig erscholl

der Gesang der Vögel, die den werdenden Tag begrüßten, und heiter gegen Himmel empor wirbelten, als wollten sie dem Geber des Guten für ihr abermahliges Erwachen danken, hinab, hinab von hier, rief Wagner, dieser Anblick ist Höllenqual — ich kann der Natur Schönheit nicht mehr schauen, ehemahl, ach ehemahl, doch jetzt bin ich losgerissen, mit der Macht der Verheerung bewaffnet, um zu zerstöhren, was so herrlich blüht, bis ich auch zerstöhret werde — o hinab — hinab hier darf ich nicht länger weilen, oder ich flehe den Teufel, jetzt schon mein Daseyn zu enden.

Sechstes Kapitel.

Er belohnet einen redlichen Mann.

Als er sanft und leicht über den steilen Felsen hinabstieg, da sah er seinen Gefährten Johann traurig im Kreise sitzen, er hatte seinen neuen Freund schon lange gesucht, gar nicht geahndet, wo dieser sey, und erhob ein Freudengeschrey, da er ihn erblickte. Komm Johann, sprach Wagner, laß uns diesen Ort verlassen.

Johann. Wenn ich mich aus dem Kreise trauete.

Wagner. Sey unbekümmert.

Johann. So ists also schon vorüber, und ich bin des Satans Bundesgenoße?

Wagner. Du nicht, du magst frey wandeln, wohin du willst, willst du aber bey mir bleiben, solls dir gut gehen, so lang ich lebe.

Johann. Ohne Vertrag mit dem Bösen?

Wagner. Ohne Vertrag.

Johann. Nun ziehe ich mit dir, will aber an alles das Zeitlebens denken, was ich sah, — aber du — du.

Wagner. Schweig, und genieße unbekümmert, was ich dir anbiete.

Johann. Hätte das Gewissen wohl befriediget, aber mein Magen ist so klein geworden, wie eine Kindsfaust, und der Hals ist ausgedörret vom Durste.

Wagner. Geht mir eben nicht besser, komm, wir wollen hier am Brocken frühstücken.

Johann. Eicheln und Disteln vermuthlich?

Wagner führte ihn hinter ein Gebüsch und eine geschmackvolle Tafel war bereitet, Johann ließ sich nicht nöthigen, er griff mit beyden Händen zu, und sättigte sich nach Herzenslust, Wagnern behagte es weniger, doch vertrieben

Johanns Scherze bald seinen Kummer, er leerte einige Becher Wein, und schüttelte die Traurigkeit wie ein böses Fieber ab, — jetzt ists nicht mehr zu ändern sprach er, ich will meinen alten bisher unterdrückten Hang zur Laune hervor suchen, und mir meine Tage so viel möglich versüßen.

Als sie sich gelabt hatten, verlangte Wagner anständige und prächtige Kleidungen, und Satan trat in Gestalt eines Pagen hervor, und brachte für ihn und Johann reiche Kleider und Schmuck, das behagte den armen Johann trefflich, Wagner gab dem Geiste seinen Rock, bringe ihn dem, der mir ihn so wohlthätig lieh, sprach er, und vergelte ihm seine edle Thaten.

Als sie an den Fuß des Berges kamen, da standen drey prächtig gezäumte Rosse bereitet, und der reich gekleidete Page harrte ihrer. Sie bestiegen solche, und verließen die Gebirggegend. Fodern Sie nicht, werthe Leser, daß ich jede kleine Begebenheit Wagners erzählen soll, der Raum gestattet dieses nicht, und ich würde ermüdend werden, nur das, was der Erzählung würdig ist, theils aufzuheitern, theils Wagnern ganz zu charakterisiren wichtig, und Einfluß auf sein Leben und

Ende hat, soll als Gegenstand meiner Erzählung angeführt werden.

Als sie an dem Hause des Mannes vorbeykamen, der Wagnern den Rock geliehen hatte, und den er, obwohl er ihn selben bereits bezahlt hatte, dennoch diese That zu lohnen sich vorgenommen hatte, gab Wagner seinen Pagen einen Wink, und dieser blieb zurück, er und Johann setzten aber ihre Reise weiter fort.

Der Alte saß eben am Tische, und dachte nach, was denn aus Wagnern geworden sey, da öfnete jemand die Thüre, und der reich gekleidete Page trat herein. Ihr beherbergtet ja einen gewissen Christoph Wagner?

Der Mann. Ja, warum?

Der Page. Ihr behandelt ihn gut und redlich, dieses soll euer Lohn seyn.

Er legte ein grosses versiegeltes Paquet auf den Tisch, und eilte, ohne etwas weiter zu sprechen, fort, der Alte stand lange, und überlegte, ob ers denn öfnen sollte, endlich wagte ers doch, es war ein eisernes Kistlein drinnen, dieß öfnete er, und der alte Rock lag in selbem, der Alte lächelte über diesen Einfall, und ließ das Kistlein stehen, als sein Weib und Kinder heimkamen, erzählte er ihnen den

Vorfall, die Kinder besahen das Kistlein neugierig, zogen den Rock heraus, und Goldstücke rollten mit heraus, jezt eilte alles hin, und fand mehr, als sie je im Traume als ihr Eigenthum sahen, sie wollten danken, aber der Page war schon über eine Stunde entfernt, und alles Nachforschen vergebens.

Wagner sah bald darauf seinen Pagen hinter sich, die ausgeübte That des Danks freuete ihn, und er beschloß diesen öfters von Unglücklichen zu ärndten. Die Reise ging nun schnell nach Wittenberg, da hatte Wagner das größte Unglück erlitten, und beschlossen sich an allen, die ihn verfolgt hatten, zu rächen. Aber mit seinem Wohlstande war der Menschenhaß aus seiner Seele gewichen, er lechzte nicht mehr nach bitterer Rache, und hoffte diese auf eine angenehme Art zu sättigen.

Siebentes Kapitel.

Wagners Rache an seinen Feinden zu Wittenberg.

Vor den Thoren Wittenbergs befahl Wagner dem Teufel, ihn und Johann zu der kom-

menden Begebenheit auszurüsten, sogleich hatte dieser lange schwarze Kleider in Bereitschaft, zentnerschwere Perüquen verbargen ihre jugendlichen Locken, und stempelte sie zu ehrwürdigen Mitgliedern der Wissenschaften. An ihrer Brust hiengen goldene Ketten, als Zeichen ihrer Verdienste, und die köstlichsten Ringe an ihren Fingern zeigten von ihrem Wohlstande, sie fuhren in einer Kutsche, und eine große Scharr Bediente begleiteten sie zu Pferde. So zogen sie in die Stadt ein, wo sie schon an den Thoren erfuhren, daß man eben beschäftiget sey, einen neuen Vorsteher der Mitglieder der Arzneywissenschaft zu wählen. Wagner forschte nach, und vernahm bald, daß einer seiner ärgsten Feinde wahrscheinlich die meisten Stimmen bekommen werde. Er sandte nun sogleich einen seiner Diener nach dem Saale, und ließ um die Erlaubniß ansuchen, der Feyerlichkeit beyzuwohnen. Kaum vernahmen die Versammelten die Ankunft so wichtiger Fremden, als sie eilig einige Mitglieder nach dem Gasthofe sandten, wo diese abgestiegen waren, und selbe zur bevorstehenden Wahl einluden. Wagner und Johann schritten nun mit gravitätischen Schritten hinter diesen her, und als sie in den Saal

traten, wurden sie von allen auf das feyerlichste bewillkommt, niemand erkannte Wagnern, denn weislich hatte er gesorgt, sich so viel als möglich unkenntlich zu machen. Die Wahl gieng endlich vor sich, und zu Wagners nicht geringsten Ärger wurde eben sein bösester Feind gewählt. Nein, rief er zu sich selbst, und wenn er auch mein Feind wäre, und die ihm zuerkannte Würde verdiente, wollte ich gerne und willig schweigen, aber, da er wirklich mehr Scharletan als verständiger Mann ist, seinem guten Munde und Gelde nur sein Ansehen zu danken hat, so soll er und die Verblendeten, ihrer Verblendung willen gestraft werden. Er ließ sich von seinem Anschlage nichts merken, und harrte ruhig, bis alles zur prächtig bereiteten Tafel eilte. Zahlreiche Gäste und Freunde der Versammelten fanden sich, überall herrschte Pracht und Fröhlichkeit, doch verstummte diese plötzlich, die Trinkenden hielten die Becher hoch in die Höhe, ohne zu trinken; die Paucker hielten ihren Arm zum Schlagen verdreht, und die Trompeter sahen mit aufgeblasenen Backen umher, als — unter der Perücque des Hocherwählten plötzlich der Kopf eines Affen hervorblickte — anfangs bemächtigte

sich der Schrecken aller, dann schlug man ein überlautes Gelächter auf, endlich ward dieses in plötzliche Stille verwandelt, da man rings um nun die nämlichen häßlichen Larven erblickte, nun glaubte jeder, daß er selbst von dem Unglücke befreyet sey, sprang auf, und lief erschrocken umher, wollte sprechen und vermochte nur affenähnliches Kreischen hervorzubringen, bald ward es in der Stadt kund, das Volk drängte sich haufenweise herzu, die Geängstigten liefen voll Schrecken unter selbes, um in ihre Wohnungen zu kommen, und wurden ein Gegenstand des Spotts, und des allgemeinen Gelächters; die zwey fremden Herren aber waren verschwunden, und erlustigten sich unsichtbar, an der Angst und allgemeinen Verwirrung.

Wenn Wagner gleich die Rache der Beleidigten itzt nicht mehr zu scheuen hatte, und ihrer Wuth trotzen konnte, so hielt er es doch aus dem Grunde für dienlich, sich noch nicht zu erkennen zu geben, weil dadurch alles gewitziget, ihn ferners gemieden hätte, und seine weitere Ruhe verloren gewesen wäre. Er kehrte dahero nicht mehr nach dem Gasthofe zurück, sein Gepäcke und Roße waren plötzlich unsichtbar, und während in der gan=

zen Stadt alles in Aufruhr war, und sich in Muthmassungen und Zweifeln herumtrieb, die Bestraften aber noch immer daheim mit ihrer häßlichen Gestalt bis zu Ende des Tags herumliefen, hatte Wagner Wittenberg verlassen, und schleuderte in der umliegenden Gegend umher. Erst am dritten Tage kam er von Johann begleitet, wieder in seiner wahren Gestalt in Wittenberg an, er war prächtig gekleidet, und miethete sich eine Wohnung auf einem schönen Platze der Stadt.

Bald wars bekannt, daß Wagner zurück gekommen sey, und alles staunte aufs neue, da man vernahm, er habe Diener in seinen Sold genommen, schaffe sich Rosse und Kutsche an, und führe eine grosse Pracht, itzt bereuten seine Schuldner und Tafelfreunde sich so ganz mit ihm überworfen zu haben, denn sie hofften, daß sie nun abermal ein herrliches Leben hätten führen können, die Herren Doktores aber waren froh, daß ihnen vor dessen Ankunft das häßliche Abendtheuer mit dem Teufel, denn so hieß es allgemein, begegnet sey, damit der von ihnen ehemal Verfolgte nicht Zeuge ihrer Angst und Beschämung gewesen sey.

Wagner ließ sich weder von den ehemali=

gen Verfolgungen, die er erlitt, noch von den erwähnten Vorfall etwas merken, er schlenderte in der Stadt umher, grüßte jeden freundlich, der ihm begegnete, und wenn sich einer seiner Verfolger mit schüchterner Miene nahte, und Entschuldigungen stammeln wollte, da antwortete Wagner: was willst du? ich bedarf deiner Entschuldigung nicht, denn ich habe schon alles rein vergessen, du warst meines Geldes bedürftig, würdest durch dessen Zurückzahlung elend geworden seyn, und Noth hieß dich so handeln, ich verzeihe willig, denn meine itzigen Glücksumstände sind so beschaffen, daß ich mich schämen würde, so kleiner Summen zu gedenken. Als nun einige dieser ausgesandten Spähe so gut abgefertiget worden waren, da waren Wagners Gesinnungen in der ganzen Stadt bekannt, und Alt und Jung drängte sich hinzu, um abermal von seiner Freygebigkeit zu profitiren. Wagner nahm alles freundlich auf, er gab prächtige Tafeln, und die Schmarotzer füllten ihren Wanst wie ehemal. Dadurch wurden sie sicher gemacht, und ahndeten nichts böses, sie bewunderten Wagners Reichthum, belachten aber seine Freygebigkeit, und dachten, wenn er nun aber-

mal so fortfahren würde, so würden sie ihm wohl zum zweytenmale in einem verrissenen Rocke aus Wittenberg wandern sehen.

Achtes Kapitel.

Wagner giebt seinen Freunden ein prächtiges Gastmahl.

Wagner hatte indeß seinen Zeitpunkt gut beobachtet, da alle seine Feinde und ungerechten Richter in den besten Einvernehmen mit ihm standen, kündigte er ihnen an, daß er ein sehr großes, überaus prächtiges Fest geben, und dann auf einige Zeit verreisen wollte. Ersteres zu vernehmen, war ihnen wohl sehr angenehm, aber letzteres nicht; sie beschlossen daher, dießmal noch zu ärndten, so viel zu ärndten möglich sey, als sie forschten, wo denn das Fest gefeyert werden sollte, antwortete Wagner: an irgend einem nahen Orte bey der Stadt, den er ihnen, um sie zu überraschen, bis itzt noch nicht entdecken wolle; er hieß sie nur ihren Putz zu ordnen, und am Abende des bestimmten Ta-

ges bereit zu seyn, wo er sie werde abholen lassen.

Die Neugierigen konnten den bestimmten Abend kaum erwarten, sie sahen nirgends Zubereitungen eines Festes, und wußten daher nicht, wie sie sich dieses zu deuten hätten. Der Abend brach an, und schon war alles geputzt, und lag voll Neugierde und Erwartung am Fenster, aber in keinem Hause der Geladenen ließ sich etwas von Wagner sehen. Sie schüttelten die Köpfe, sandten nach Wagners Wohnung, und es hieß, er sey schon den ganzen Tag abwesend. Diesmal hat er uns wohl zum Besten gehabt, riefen alle, und giengen unwillig in ihren Wohnnngen auf und ab. — Der Abend schwand, und machte der Nacht Platz, nichts ließ sich hören und sehen, itzt aber, als man schon allgemach an Wagners Ankunft zweifelte, itzt erscholl plötzlich ein ausserordentliches Lärmen in der ganzen Stadt, alle Strassen waren von Fackeln erleuchtet, Wägen rollten hin und her, die Rosse wieherten, und die Vorreiter weckten mit dem Klatschen der Peitschen alles, was schon schlief, es war nicht anders, als ob die ganze Stadt in Aufruhr wäre, alles fuhr ans Fenster, und vor allen

Häusern sah man schöne Wägen halten, deren jeder zwey Vorreiter mit Fackeln hatte, überall sprangen Diener reich gekleidet herab, eilten in die Gemächer, und bedeutete, Wagner sende sie, die Gäste zum Feste zu holen; verwunderungsvoll über diese Pracht eilte alles in die Kutschen, und nun giengs wieder fort mit lautem Gerassel, in jeder Gasse hörte man Peitschen knallen, und sah Fackeln und rasselnde Wägen hervorkommen. Wagner hatte beynahe die halbe Stadt eingeladen, und selbst einige der Herren Doktoren weigerten sich nicht, Theil an seiner Tafel zu nehmen. Ausser den Thoren war der allgemeine Sammelplatz, und itzt staunte alles die Menge der Kutschen, Rosse und Bedienten an, viele schüttelten bedenklich den Kopf, noch mehrere aber freuten sich innig dieses Schauspiels; itzt begann der Anführer das Zeichen zu geben, sein Wagen rollte fort, und hinter ihm jeder, der am nächsten stand, zwischen jedem Wagen Fackelträger mit geschmückten Rossen. Die Gäste hatten zeitlebens kein solches Schauspiel gesehen, die Rosse flogen mit ihrer Last pfeilschnell von dannen, und als alles in Ordnung nachfolgte, begann der Anführer seine Kunst zu zeigen, und lenkte seinen

Wagen in verschiedenen Krümmungen und Kreisen, und die geübten Kutscher, die folgten, beobachteten jeder seine Richtungen genau. — Da die Wägen offen waren, so gab dieß den Gästen ein bewunderungswürdiges Schauspiel. — Endlich trennten sich die Wirbeln, und es gieng schnell vorwärts. Kaum eine halbe Stunde waren sie gefahren, da sahen sie ferne eine helle Beleuchtung, und entdeckten, wie sie näher kamen, ein Saalgebäude, das mit vielen tausend Lichtern erhellt war, das beständige Wirbeln mit den Kutschen hatte sie betäubt, sie wußten eigentlich nicht genau, in welcher Gegend sie sich befanden, erinnerten sich aber nicht, so nahe bey Wittenberg diese prächtige Gebäude bemerkt zu haben. Wie sie näher kamen, sahen sie auf dem Balkone des Saals zwey Banden mit Trompetten und Paucken, welche sie abwechselnd mit rauschenden Tönen so lange begrüßten, bis alle Kutschen leer waren; der ganze Platz war mit Pechpfannen beleuchtet, und am Eingange stand Wagner in prächtiger Kleidung, von Dienern umgeben, welche die Gäste aus den Wagen hoben, und die er freundlich bewillkommte. Inner dem Thore, in dem großen Eingang waren die Stiegen,

die aufwärts führten, mit einigen hundert kleinen Lampen beleuchtet, und zwey Wasserfälle rauschten angenehm, und wiegten mit dem Dampfe der Lichter vereint, die Ankommenden in süsse Betäubung.

Itzt waren die Kutschen leer, und Wagner führte alle seine Gäste in das Gebäude, ein Heer von Dienern flog voran, riess geschäftig die hohen Flügelthüren auf, und der Glanz der goldreichen Wände und der unzähligen Lichter blendete die Augen, man konnte nicht aufhören zu bewundern, und überall ertönten laute Ausrufungen der Freude. Itzt führte man sie alle nach dem Prunksaale, dessen Pracht zu beschreibender Raum nicht gestattet. Wie die Gesellschaft eintrat, wurde sie von zahlreicher Musik bewillkommt, die in den Nebengemächern war, wovon man auf allen Seiten unabsehbare Reihe erblickte, Mitten im Saale stand eine ungeheuere Tafel, beschwert mit silbernen Waassen und Figuren, Wagner hiess seine Gäste Platz nehmen, indem man, weil es schon etwas spät sey, sich sogleich zum Mahle setzen, und dann in den Garten eilen werde, wo schon alles zum angenehmen Tanze bereitet werde. Die Gäste nahmen Platz, Wag-

ner und sein Johann saßen oben an auf reichen Stühlen, und das Zeichen zur Tafel wurde gegeben. Itzt öffneten sich die Thüren, herein drang der Wohlgeruch von Speisen, und auserlesene Gerüchte beschwerten die Tafel. — Man griff voll Begierde zu, denn man hatte schon absichtlich den ganzen Tag gefastet. Die geübtesten Schmarotzer fanden die Zurichtung der Speisen ihren Kennergeschmack weit übertreffend. Anfangs gieng es ziemlich still her, denn man hatte nicht Zeit zum sprechen, bis der Magen gesättiget war, als man aber dieses wichtige Geschäft wenigstens zum Theil befriediget hatte, stand Wagner auf, hob den silbernen Becher, der vor ihm stand, hoch in die Höhe, und trank aufs Wohl aller seiner Gäste. Itzt sprang alles auf, und brachte mit lautem Geschrey mannigfaltige Gesundheiten vor, Trompetten und Paucken wirbelten drein, alles jubelte, daß der Saal widerhallte. Nach der ersten Gesundheit leerte nun jeder seinen Becher nach Belieben, und die Diener hatten vollauf zu thun, die Krüge und Flaschen ihrer Bürde zu entledigen. Nun war der Scherz lauter, die Heiterkeit allgemein, und das vermischte Gespräch so vieler Anwesenden glich dem Rauschen des Meeres, und wälzte

sich im Saale auf und ab; Viele, die von Spaßmachen Profession machten, und mit der Gunst begabt waren, das Zwergfell mächtig zu erschüttern, lagerten sich unter die übrigen, daher entstand bald hie und da oft ein lautes Gelächter, wie einer der Spaßmacher den Zirkel der langen Tafel, den zu unterhalten er auf sich genommen hat, mit einem komischen Einfall beschenkte.

Endlich nach zwey langen Stunden ermahnte Wagner seine Gäste in den Garten zu eilen, weil sonst zum Tanze wenig Zeit übrig bleiben würde; man hob die Tafel auf, und eilte nach dem großen Garten. Welche neue Pracht, tausend und tausend bunte Lampen waren hier in den schönsten Gruppen gereiht, und schimmerten von jedem Strauche herab, liebliche Musick wogte sich leise und angenehm in das Ohr des Horchenden, und wurde jetzt laut und rauschend, da sie ein großes Zelt betraten, das mitten im Garten angebracht, und zum Tanzorte bestimmt war — rings umher standen Tische mit Erfrischungen. Die Alten lagerten sich sogleich an solche, und da die Tische wie in einem Theater immer höher liesen, so konnte jeder leicht den ganzen Saal übersehen, wenn er auch noch so weit zurück

saß. Die jungen Herrn und Damen eilten zum Tanze, die Musick begann, und alles floh nun in bunten Reihen durch einander. Der Tanz erhitzt das Blut, er macht das Herz empfänglicher für süße Gefährte. Die starke Bewegung fordert dann Ruhe, und im Garten gabs der kühlen Lauben genug, in die sich die ermatteten Töchter und Jünglinge abwechselnd verloren, während welcher Zeit die alten Mütter und Väter nur mit ihren Weinflaschen zu thun hatten; Wagners sämmtliche Gäste hatten alle zu thun, die Spaßmacher unterhielten die Alten, und die schönen Damen schienen für die schmachtenden jungen Herren nicht gefühllos zu seyn, kurz überall herrschte Freude aller Art, bis endlich alle vom Tanze ermattet, die Alten von Wein betäubt, sich zu die Rosenbänke streckten, und dem Schlafe und den süßesten Träumen überließen.

Als der Morgen heranbrach, war Wagner mit seinem Johann schon von der Gegend von Wittenberg weg, sie hatten in zügelloser Freude geschwelgt, und erzählten sich nun jauchzend den mannigfaltigen Triumph, der ihnen bey dieser Gelegenheit zu Theil geworden war, als aber die Gäste allmächlich aufwachten, da füllte Schrecken ihre Herzen, statt auf wei-

chen Rasenbänken zu schlummern, lagen sie in stinkenden Pfützen, weg war der Saal und Garten, und nur eine abschreckende Gegend umgab sie, sie richteten sich schreckenvoll empor, und noch mehr wuchs ihr Entsetzen, als sie die Überreste der Erfrischungen gewahrten, und mancher auf seinem Teller eine halb verzehrte Kröte, einen abgenagten Menschenkopf, oder das Gerippe eines Aases gewahrte. Eckel und Schrecken bestürmten sie gleich heftig, sie eilten verwirrt unter einander, suchten ihre angehörige, und fanden manches liebes Töchterlein, so wie sie an der Seite ihres Geliebten eingeschlummert war, dort lag einer der Richter auf einem stinkenden Misthaufen, und Gewürm kroch über ihn her, hier fanden sich Liebende und Gatten, die sich suchten in Gruppen, die mit Schrecken ihre Herzen erfüllten. Voll Angst, Verwirrung, Beschämung kroch nun alles aus seinen Schlufwinkeln hervor, der Eckel der genossenen Speisen wirkte auf viele heftig, und krank und ermattet kehrte die ganze Gesellschaft nach der Stadt zurück, da erhob sich erst neuer Jammer, alle, die Wagnern um sein Geld betrogen, fanden von unsichtbarer Hand ihre vollen Geldsäcke geleert, und an jeden ein

Zettel mit der Schrift — Gerechte Strafe des betrogenen Wagners. Das Gefühl nach Rache verdrängte bald alle anderen Empfindungen — kaum war das Zauberwerk Wagners kund, als auch die beschämten Mitglieder der Universität wußten, wem sie ihren Schrecken zu danken hätten, und nun Rache schrien. Der Magistrat sammelte sogleich Bewafnete, und sandte sie nach allen Orten aus, um den flüchtigen Wagner gefänglich einzubringen, und nichts weniger als der Tod durchs Feuer war dem schändlichen Zauberer bereits zuerkannt, ehe sie ihn noch in ihrer Gewalt hatten.

Wagner wanderte langsam und unbekümmert, ob man ihn gleich verfolgte, seine Strasse, er lachte unaufhörlich mit seinen Johann, und fühlte sich mit hinlänglicher Rache gesättiget. Da vernahm er plötzlich wüstes Getümel hinter sich, blickte rückwärts, und sah die Bewaffneten schaarenweise herannahen. Johann erschrack heftig, aber Wagner hieß ihn ruhig bleiben, und sah sich nach seinem Geiste um, der ihn begleitete.

Jetzt waren die Bewaffneten nahe gekommen, da umhüllte eine Rauchwolke Wagner und Johann, und sein Diener verwandelte

sich plötzlich in ein schreckliches Ungeheuer in Riesengrösse, es trug eine ungeheure Keule auf der Schulter, gleich Feuerädern leuchteten die Augen im Kopfe des Ungethüms und Feuer floß bey jeder Bewegung aus seinem ungestalteten Körper.

Die Bewaffneten erschracken mächtig, mit einem solchen Feind wollten sie nichts beginnen, sie ergriffen das sogenannte Hasenpanier, und als eben das Ungeheuer seinen feuerhauchenden Rachen öfnete, sie zu verschlingen, ergriffen sie eilig die Flucht, und rannten nach der Stadt zurück, ein Hagel von Steinen begleitete sie auf den ganzen Weg, ihre Ohren widertönten von dem schrecklichen Lachen des verfolgenden Ungeheuers, und sie kamen entkräftet vor Angst und mit blutenden Köpfen nach Wittenberg zurück. Als die racheschreyenden Beleidigten und der Magistrat die üble Bothschaft vernahmen, da entsagten sie sogleich ernstlich aller weiteren Verfolgung, mußten ihre Beleidigung mit Geduld ertragen, und nach Monathen war in mancher Familie die Folge von der ländlichen Unterhaltung sichtbar.

Neuntes Kapitel.

Wagner zieht nach Prag.

Wagner und Johann hatten dem Schauspiel, das ihnen der Geist mit den ausgesandten Wächtern zum besten gab, anfangs mit Staunen, dann aber mit herzlichen Lachen zugesehen, niemand war wohlgemuther, als Johann, er besaß von Natur einen leichtfertigen Sinn, wußte überdieß noch, daß er alle Begebenheiten Wagners mitmachen könne, ohne so schreckhafte Rechenschaft geben zu dürfen, wie dieser, und gönnte ihm gerne den Vorrang, alles nach seinem Willen anordnen zu können. Als sie sich noch lange über ihre Abendtheuer in Wittenberg unterhalten hatten, berathschlagte sich Wagner mit seinem Freunde, und dem Geist, wohin sie sich wenden sollten.

Ich dächte nach Prag, sprach der Geist, diese Stadt liegt am nächsten, und ist ein herrlicher Ort.

Wagner. Ziehe nicht gerne hin.

Johann. Warum das — ist eine gar schöne und reiche Stadt, nährt der schönen Weiber und Jungfrauen viele.

Wagner. Als ob der Mensch nur für Befriedigung seiner Leidenschaften Sinn haben dürfte.

Der Geist. Diese sind die Würze des Lebens.

Wagner. O zu viel Würze schadet dem Körper. —

Johann. Wünschte herzlich diesen schönen Ort zu sehen.

Wagner. Faust war auch dort, fand Vergnügen viel, aber auch vielen Kummer, in Prag erwachte die Rückerinnerug an seinen gemachten Schritt mächtig, auch mir wirds so gehen.

Der Geist. Was frommt Rückerinnerung, genieße so lang du genießen kannst, wir wollens nur im Vorbeygehen besehen, von da nach Wien ziehen, da magst du Gelegenheit genug finden, deinen Gaumen zu kitzeln, ist ein gutes Volk, pflegt und nährt seinen Bauch nach Kräften, und wenn du mit einer Schellenkappe kömmst, bist du täglich werth und angenehm.

Wagner. Wohlan, so wollen wir die Reise beginnen.

Der Geist. Willst du schnell reisen, so sollst du in wenig Minuten in Prag seyn.

Wagner. Ich will bequem reisen, will

mich umsehen in der Welt, und hie und da verweilen, wo es mir behagt.

Der Geist. Auch das, sieh dort steht eine Kutsche mit vier guten Rossen bespannt.

Wagner. So komm Johann, ich bins müde in dieser Gegend zu verweilen.

Sie bestiegen die Kutsche und die Pferde trabten muthig vorwärts.

Wir haben schon einmal gesagt, wir wollen nur die wichtigsten Begebenheiten anführen, sowohl wichtig in Ansehung der Unterhaltung, als auch in Ansehung der ferneren Geschichte selbst, daher lassen sie sichs nicht wundern, liebe Leser, wenn wir oft Wagnern so ein ganzes Land durchziehen lassen, und höchstens nur einer Begebenheit gedenken, wir würden ermüdend werden, wenn wir auch jeden kleinlichen Umstand bemerkten.

Die Reise gieng langsam, Wagner weilte hie und da, wo er eine schöne Gegend sah, bewunderte er sie, und kehrte stets traurig zurück. Die Natur ist so schön sprach er, ihre Geschöpfe freuen sich so innig, zu leben, nur mir ward dieses Leben verbittert, bis ich mich selbst meinem Unglück entriß. O wie mancher, dem ich wohl thue, segnet meine Hand, und würde mich mit Abscheu betrachten, wenn er

wüßte, wer mein Gefährte sey, würde mein Geschenk verwerfen, wenn er wüßte, daß ich es ihm durch Teufelsmacht reiche. Der Bettler, der seinen Blick aus dem Staube zu meiner Macht empor hebt, würde sich tausendmal glücklicher preisen, wenn er wüßte, welche Zukunft ich zu erwarten habe, o diese Gedanken verbittern mir selbst den Genuß dessen, was ich mir so theuer erkaufte.

Da Johann seines Freundes Kummer merkte, suchte er ihn auf alle mögliche Art zu zerstreuen, und es gelang ihm so lange, bis sich nicht ein neuer ähnlicher Gegenstand dem trauernden Wagner darbot. Da er selbst einsah, daß diese Traurigkeit ihm wenig frommen würde, so suchte er eine andere Art Trost, und übte der guten Thaten viele aus, forschämsig in jedem Dorfe nach den Dürftigsten, und vertheilte ansehnliche Summen. Dem Teufel war dieß nicht angenehm, aber er hofte noch in der Folge grossen Nutzen, und ließ Wagnern gerne noch einige Zeit seinen Launen über.

Endlich langten sie in Prag an, der Gedanke, daß Faust hier gewohnt habe, erschütterte ihn, so wie er es geahndet hatte, mächtig, er erinnerte sich an dessen klägliches En-

de, und noch lagen zu wenig Verbrechen auf ihm, um sein Gewissen übertäuben zu können, er zog daher stille und traurig in die Stadt ein, stieg in einen entfernten Gasthofe ab, und bedeutete den Teufel, daß er höchstens nur einige Tage hier verweilen werde. Ich will Deutschland ganz verlassen, sprach er, und die ganze Welt durchstreifen, dieß wird mich mächtig erheitern, und mir der Unterhaltungen viele und mancherley gewähren. Der Teufel stimmte mit ein, doch ermahnte er ihn, die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten nicht unbesehen zu lassen. Wagner folgte diesen Beyspiele, und sein Geld öfnette ihm überall Zutritt, er suchte durch viele Bekanntschaften den Charakter der Stadtbewohner kennen zu lernen, er fand sie von der Natur mit grossen Anlagen begabt, Wissenschaften und Künste blühten bey ihren Talenten, und ihre Herzen waren gebildet, doch herrschte grosser Stolz in ihnen, und wer sich bey ihnen einschmeichlen wollte, durfte nur den Ruhm ihrer Hauptstadt und Landsleute loben, und er fand Gewogenheit und gute Aufnahme, es war zwar ein edler Stolz, aber auch das edle verliehrt, wenn es zu nahe an fehlerhafte Leidenschaft gränzt. Wagner machte noch mehrere Bemer-

kungen, aber sie gehören nicht hieher, da wir keineswegs die Charakterzüge eines Volks zu beschreiben gesonnen sind.

Einst als Wagner ohne Gefährten in einem simpeln Rock gehüllt an der schönen und berühmten Pragerbrücke lustwandelte, die Krümmungen der majestätischen Moldau, und das bunte Gewühl der Volksmenge betrachtete, schlich ein alter Mann mit eisgrauen Kopfe neben ihm vorüber, es war ein Jude, hunderte giengen unbemerkt vorüber, würden, wenn sie auch seine scheu umher blickende Miene gewahrt hätten, ihn des Erbarmens unwürdig geachtet haben, denn dazumahl war das Wort Toleranz noch sehr wenig bekannt, und die Menschheit seufzte hundertfach unter dem eisernen Joche des Aberglaubens. Wagners Blicken entgieng der Greis nicht, er schlich auf seinem Knotenstabe matt und schwach einher, wagte es kaum einen Blick, indem das höchste Bedürfniß menschlicher Hilfe so kennbar abgedrückt war, gegen die Vorübergehenden empor zu heben; Wagnern war der Mensch auffallend, er gieng dem Greisen nach, und sah wie er sich an die Mauer der Brücken lehnte, um auszuruhen, und nachdenkend in die Wogen hinabstarrte, gleich als wünschte er sich tief unter ihnen zu liegen.

Es ist ein schöner Anblick, sprach Wagner, wie der Fluß so majestätisch sich fortwälzt.

Der Jude. Ja wohl.

Wagner. Für einen Fremden ist auch diese Brücke denkwürdig. Ihr seyd ein Bewohner von Prag?

Jude. (seufzend.) Das bin ich.

Wagner. Warum seufzet Ihr?

Jude. Ich dachte mir eben, wie viele tausend Schritte ich bereits seit ich lebe über diese Brücke that, und berechnete, daß ich wohl noch einige Hundert zu machen haben werde.

Wagner. Und freut es Euch nicht, daß Ihr sie noch machen könnt? Der Mensch lebt ja immer gerne.

Der Jude. Der Glückliche wohl — ich — ich bin mir schon zu alt geworden.

Wagner. Ihr seht sehr bleich. — In euren Herzen nagt Kummer, vertraut Euch mir an. — —

Jude. Euch?

Wagner. Warum tragt ihr Bedenken?

Jude. (seine Hand ergreifend, und ihm starr in die Augen blickend.) O Herr — dürft ichs wagen?

Wagner. Was?

Jude. Zwey Tage aß ich keinen Bissen Brod. —

Wagner. Und du lebst noch, alter abgelebter Mann, und sinkst nicht entkräftet zusammen?

Jude. Werds wohl bald — und dann (lächelnd) dann ists auch vorüber.

Wagner. Komm — komm, ich will dich laben. —

Jude. Wo wollt ihr mich hinführen?

Wagner. In mein Haus, du sollst gelabt und getränket werden.

Jude. Lohns Euch Gott, aber geht nur immer voran, ich will hinter Euch herschleichen, und michs nicht merken lassen, daß ich zu Euch gehöre.

Wagner. Warum das, hat der Unglückliche kein Recht auf des Reichern Hilfe.

Jude. Wohl das Größte, (Achselzuckend.) Ihr scheint die Welt noch nicht genau zu kennen.

Wagner. So folge mir, ich will langsam genug gehen.

Wagner gieng nach seinem Gasthofe, er wollte wegen des Alten Schwäche langsam gehen, aber Begierde Gutes zu thun trieb ihn heftig, und kaum konnte der Alte nachkommen. —

Als sie im Gasthofe anlangten, führte

Wagner den Alten in sein Zimmer, und ließ ihm Labung und Trank reichen, so wies ihm seine Religion zu genießen gestattete. Wagner lächelte, als sich der Alte so mancherley Speisen, die ihm dieser wollte bringen lassen, verbat. — Ists nicht einerley, sprach er, ob du dieses oder jenes geniessest, wenns dich nur sättiget?

Für den Magen mags einerley seyn, sprach der Jude, aber für mein Gewissen nicht, ich bin nicht fähig das Wahre vom Falschen zu sondern, aber ich ergrauete in der Religion meiner Väter, und Herr, der ist ein Schurke, der aus Muthwille oder Eigennutz den Glauben seiner Väter entsagt.

Wagner schwieg, er fühlte sich getroffen, denn er hatte jede Stimme der beglückenden Religion in früher Jugend schon unterdrückt, würde er das nicht gethan haben, es wäre nie so weit mit ihm gekommen, es hätte ihm nie an Trost in Leiden gemangelt, der dem wohlthätigen Trost der Religion sein Herz öfnet, wird nie verzweifeln.

Wagner. (nach einer Pause.) Entdecke dich mir nun alter Mann, und sage mir, womit ich dir helfen kann.

Der Jude. Dank Euch lieber Herr, für

Euer Mitleid, ich bedarf wenig, meine Tage nahen sich ihrem Ende; und dann habe ich Ruhe, was solls mir frommen mich Euch zu entdecken.

Wagner. Ich hoffte dieses von dir, ich kann dir vielleicht helfen, deine Lage verbessern.

Der Jude. Wenn Ihr so großmüthig seyn wollt, so könnt ihr mir auch so helfen, ohne daß ich die entdecke, die mich verfolgten, mir ziemt Rache an meinen Feinden nicht, sie werden ihre Strafe sicher noch finden.

Wagner. Du bist ein sonderbarer Mann, ich will dir ja nur helfen, und dich nicht rächen, und als Dank — fordere ich deine Erzählung.

Der Jude. Es sey; aber nie werde ich Euch den Nahmen derer nennen, die mich verfolgten. —

Wagner. Ich verlangs nicht zu wissen.

Der Jude. Mein Geschichte ist sehr kurz, obschon mich die Last der Leiden mächtig drückt. Ich war sehr reich, meine Väter erwarben im Handel und Wandel sich ansehnliches Vermögen, der Sohn erbte es stets vom Vater, und trachtete sein Habe zu vermehren, auch ich mehrte durch Thätigkeit mein Vermögen an-

sehnlich, aber Gott sey mein Zeuge, nie kam ein ungerechter Pfenning in meinen Beutel, ich war mit wenigen Gewinn zufrieden, er ward mir daher auch um so zahlreicher, aber mich sollte das Glück meiner Väter nicht treffen, brave Kinder zu haben, an meinen Ältern hatte ichs gewiß nicht verschuldet. Mein Weib war gut und brav, aber doch das Verderben meines Hauses. Sie liebte ihre Kinder, und verzärtelte sie aus Liebe, jeder Fehler wurde ihnen nachgesehen, jeder ihrer Wünsche befriediget, sie wuchsen daher ohne Kenntniß, begabt mit Hang zur Ausschweifung heran. Mein Sohn durchbrachte mit vollen Händen meinem mühsamen Erwerb, und war eben so verschwenderisch, als vernunftlos, er machte grosse Schulden, welche stets von der Mutter ohne mein Wissen bezahlt wurden Meine Töchter wuchsen nur in Verschwendung heran, sie heuratheten, und ich hatte den Schmerzen, bald die eine von ihrem Mann getrennet, die andere in Ausschweifungen versunken zu sehen. Ich arbeitete indessen rastlos, denn der Aufwand, der in meinem Hause herrschte, und den ich ohne meinen Kredit zu verlieren nicht einschränken konnte, kostete mich beträchtliche Summen. Endlich, da ich doch einsah, daß

es nicht immer so währen könne, da ich vor Alter meinen Geschäften nicht mehr so obliegen konnte, suchte ich die Trümmer meines Vermögens zu retten. Ein reicher Kaufmann bot mir bald Gelegenheit, durch die wichtigen Spekulationen, die er mir zeigte, ihm mein Vermögen anzuvertrauen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Zinsen waren reichhaltig, da warf mich eine harte Krankheit aufs Siechenlager, ich mußte Jahr und Tag liegen, ehe ich genas, o Gott, wäre ich doch damahl nie wieder aufgestanden, mein Kompagnion fallirte plötzlich, und ich als Intressant fiel mit ihm. Mein Weib starb aus Kummer, ich eilte zu ihm, forderte Rechnung, er legte sie mir nicht, und ich brachte meine Forderung vor Gericht an, sie war gerecht, ich hatte den gerechtesten Anspruch, auf die Reste seines Vermögens, ich forderte nur, um leben zu können, wollte ihn nie ganz berauben, aber ich erhielt gar nichts. Sein Weib behauptete das nächste Recht auf sein Vermögen, raffte alles zusammen, und — nun leben sie in Pracht und Überfluß, vergebens suchte ich irgendwo Unterstützung; mein Sohn, der mich durch Fleiß hätte ernähren können, kann nichts, und macht, um sich durchzu-

bringen den Narren an den Tafeln der Reichen, die Töchter kamen durch Ausschweifung so herab, mir nichts geben zu können; mein Verderber, an dessen Thüre ich itzt zu betteln gezwungen war, wies mich mit harten Worten von dannen. Von meinen Glaubensgenossen erhalte ich zwar Unterstützung, aber ich nehm sie selten, o es thut zu weh, in so alten Tagen betteln zu müssen — dieß ist mein Trost, daß ich nicht lange mehr mein Leben fortschleppen, und bald in Ruhe und Frieden entschlummern werde.

Wagner war von des Alten Erzählung gerührt, aber auch Rache gegen den schändlichen Kaufmann kochte in seinem Herzen, vergebens drang er in den Alten ihm selben zu nennen, er bestand auf seinen Vorsatz, zu schweigen. Wagner drückte ihm endlich einen Beutel mit Gold in die Hand, und ermahnte ihn sein Schicksal mit Geduld zu ertragen, eine Ermahnung, der der unglückliche Wagner selbst nie gefolgt war.

Der Jude weigerte sich standhaft eine so grosse Gabe anzunehmen, aber Wagner bestürmte ihn allzu heftig, und mit dankbaren Thränen in den Augen schlich der Alte von dannen.

Zehntes Kapitel.

Wagner rächt einen Juden an einem großen Betrüger.

Als Wagner allein war, rief er seinen Diener, ich will in einigen Tagen Prag verlassen, sprach er, du aber sorge dafür, daß der Jude an den Nichtswürdigen gerochen werde.

Der Geist. Das hat der schändliche wohl verdient, er hatte schon lange des Alten Verderben beschlossen, nur rechnete ihm dieser stets allzu genau nach, als er aber erkrankte, da hatte er freyen Raum, und sein Weib verbarg, was zu verbergen war, mit Hilfe eines Advokaten, den sie reichlich beschenkten, errichteten sie einen falschen Heurathskontrakt, kraft welchen sie ihm großes Vermögen zugebracht haben sollte, daß er nie zu veräussern im Stande war, sobald er daher fallirte, und hunderte unglücklich machte, grief sie nach ihrem angegebenen Vermögen, entzoh dadurch den unglücklichen jeden Ersatz ihres Verlustes, und nun leben sie mitsam in Überfluß und Pracht

Wagner. Eile sie zu strafen, entreiße ihnen ihr widerrechtliches Vermögen — — Aber du weist, wie ichs wünschte, ich will nicht nur Gerechtigkeit üben, auch meinen Hang zur Laune befriedigen.

Der Geist. Suche Bekanntschaft im Hause des Bösewichts, für das übrige lasse mich sorgen. Am andern Tage erschien ein hoher Reisewagen vor dem Thor des Hauses, in dem der Kaufmann wohnte, und ein Mann in einem simpeln und doch reichen Kleide stieg aus, von einem Mohren begleitet. Der Kaufmann eilte ihm freundlich entgegen, und vernahm, daß er von seiner Familie sey, aus Indien komme, wo er glückliche Geschäfte vollendete, und nun mit Reichthum und Überfluß versehen in Prag leben wolle. Der Kaufmann, der wußte, daß mehrere seiner Freunde nach fernen Gegenden vor vielen Jahren schon gereiset waren, empfing diesen reichen Anverwandten mit aller Äusserung der Freude, das ganze Haus wurde zu seinem Dienste aufgebothen, und sobald der Betrüger mit seinem Weibe allein seyn konnte, überrechneten sie schon die Vortheile, die von diesem reichen Anverwandten, der schon am ersten Tage bewiesen hatte, daß er das Geld mit vollen Händen wegwarf,

ziehen wollten. Des Fremden, der Wagner selbst war, Gepäke wurde nun ins Haus gebracht, und schwere eiserne Küsten, nach dem ihm angewiesene Gemache geschleppt. — Der Kaufmann gab nun seinem Freunde zu ehren prächtige Feste, ein Vergnügen verdrängte das andere, alle Abend waren prächtige Spiele, und Wagner verlohr stets, ohne es zu achten, oder zu bemerken, daß sein Hauswirth und seine theuere Ehehälfte die schmuzigsten Kunstgriffe falscher Spieler anwandten, um nur viel zu gewinnen.

Da Wagner viel Seltenheiten aus Indien mitbrachte, so hatte er auch einen Papagey, dem er seinem Hauswirthe verehrte, Bewunderungswürdig an der Schönheit seiner Farben, noch mehr aber an seinen Künsten, er sprach nicht nur indianisch, sondern auch zur allgemeinen Bewunderung, Deutsch, und Böhmisch, und zwar mit der geläufigsten Zunge, was aber das bewundernswürdigste war, er schien alle Fragen zu verstehen, und beantwortete sie genau und passend. Alles bewunderte ihn, und der Kaufmann hieng diese Seltenheit in seinem Schlagemache auf.

Wagnern gefiel es in diesem Hause, denn

des Kaufmanns Frau war von großer Schönheit, und machte tiefen Eindruck auf ihn, der sich durch die zudringliche Freundlichkeit, mit der sie ihm begegnete, um ein großes mehrte.

Nach mehreren Tagen gab der Kaufmann ein großes Mahl, und da der Fremde gewunschen hatte, mit den angesehensten Männern der Stadt bekannt zu werden, so glaubte der Kaufmann dieß um so besser erfüllen zu können, wenn er die angesehensten zur Tafel lud. Alles ging prächtig zu, und die ganze Gesellschaft schwamm in Vergnügen. Am Ende der Tafel kam die Rede auf des Kaufmanns Wundervogel, und er eilte ihn sammt den Bauer, in dem er eingesperrt war, zu bringen, und auf die Tafel zu stellen. Alles bewunderte seine Schönheit, am geschwätzigsten aber war der Advokat, der den falschen Heurathskontrakt ausgestellt hatte, und aus Dankbarkeit nie bey einer Feyerlichkeit zu laden vergessen wurde. Kanns gar nicht glauben, sprach er, daß ein Vogel solche Kenntnisse besitzen, und so viele Sprachen zu reden im Stande sey.

Glaubs immer, antwortete der Papagey, und wenn du mich recht geläufig reden hören willst, so fordere mich nur auf alle deine

Schurkenstreiche zu erzählen, und ich werde ganze Tage zu schwätzen haben.

Der Advokat wurde blutroth im Gesichte, und die ganze Gesellschaft bewunderte lachend des Vogels Antwort.

Wagner. O er kann noch weit mehr, fragt ihn nur weiter Herr Advokat.

Advokat. Ist gar ein unhöflicher Gesell.

Papagey. Reine Wahrheit meine Herren, reine Wahrheit — hört nur an, was ich euch zu entdecken habe.

Und nun begann eine Liste von Verbrechen — vergebens schrie der Advokat, er soll doch den Vogel wegbringen, vergebens suchten selbst einige Gäste ihn zum schweigen zu bringen, je mehr man lärmte, desto ärger schrie der Vogel, und zwar so laut, daß die Leute auf der Gasse seine Stimme hörten, und des ungewöhnlichen Lärmens wegen ins Haus tratten.

Der Kaufmann wollte den Bauer endlich wegtragen, aber er vermochte ihn nicht von der Tafel zu heben, und itzt begann erst der Vogel auch dessen Betrug aufzudecken, alles schrie Wunder! und der Kaufmann und seine Gattinn standen zitternd und voll ängstlicher Verwirrung, der Vogel hörte nicht auf, und

rief endlich, man soll nur des Advokaten Taschen durchsuchen, er trage eben heute die Schrift bey sich, kraft welcher sich der Kaufmann verbunden hatte, ihn für den falschen Heurathskontrakt jährlich tausend Gulden zu bezahlen, weil eben heute ein Termin dieser Zahlung sey. Viele der Gäste, redliche Männer konnten nun nicht länger gleichgültig bleiben, die Angst des Kaufmanns und Advokatens war sichtbar, die Betrügereyen, die der Vogel aufdeckte, ungeheuer, vergebens weigerte sich letzterer, man untersuchte dessen Taschen, und fand Papiere von weit größeren Innhalt, als man vermuthete. Vergebens schrie er über Verletzung der allgemeinen Sicherheit. Die Gerichtspersonen, die zu Gaste waren, konnten ihrer Pflicht wegen nicht schweigen, und versicherten, daß die Sache zu wichtig sey, um nicht untersucht zu werden, und kündigten indeß dem Kaufmann und Advokaten Hausarrest an, durchsuchten auch sogleich alle Papiere des Hauses, und nahmen sie in Verwahrung, die übrigen Gäste schlichen von dannen, und die Beklagten kämpften in Verzweiflung. Wagner, der während dem geschwiegen, und sich heimlich an dem komischen Ankläger der Verbrecher erlustigt hatte, eilte

nun nach dem Gemache der Frau, die weinend und trostlos sich auf ihr Lager geworfen hatte. Sie überhäufte ihn mit Vorwürfen, Wagner entschuldigte sich, er habe selbst diese Gabe des Vogels nicht gewußt, und ließ sich endlich merken, daß, wenn man ihr ganzes Vermögen ihnen nehmen würde, er im Stande sey ihnen selbes wieder zu vergelten. Jetzt änderte die Beängstigte den Ton, sank zu seinen Füßen, und bath um Rettung, und Wagner — ich will das Gespräch übergehen, das zwischen ihnen vorfiel, und wo Wagner Bedingungen setzte, wenn er retten sollte, die eine Folge seines ganz verdorbenen Herzen waren.

Angst und Noth drängten die Arme heftig, Angst und Noth hieß sie alles aufopfern, um gerettet zu werden. Wagner überantwortete ihr eine große eiserne Küste, öfnete sie, und sie war voll Geld — die unglückliche glaubte sich für ihr Verbrechen hinlänglich belohnt.

Am andern Tag, als man den Kaufmann vors Gericht forderte, gestand er seine Thaten ein, und versprach allen, die er unglücklich gemacht hatte, ihren Schaden zu ersetzen, sein Vermögen war hinreichend dazu, er gab es um so williger weg, denn er wußte die volle

Geldküste daheim, hatte zwar mit schwereren Herzen den Preis vernommen, um den sie erkauft worden war, aber es war nun nicht zu ändern. Das Gericht sprach ihn nach geleisteten Schadensersatz frey, verwies ihn aber zur Strafe des Landes. — Der Kaufmann wäre ohnedieß nicht mehr in Prag geblieben, er eilte sich zur Reise zu rüsten — er fragte um Wagnern, und seine Frau sagte ihn, er sey heute früh von dannen gereiset, auch über diese Nachricht war er froh, er ließ zur Reise zusammenpacken, eilte seinen Reichthum zusammen zu richten, öfnete die Küste, und fand sie mit Steinen gefüllt, Nichts kann sein Dahinstarren, seine und des betrogenen Weibs Verzweiflung schildern, später werden wir hören, was die Folge davon war. Wagner hatte die unglücklichen an den Betrüger gerochen, er überrechnete die Folgen seiner grausamen Rache nicht, und verließ Prag so eilig als möglich.

Eilftes Kapitel.

Der Teufel bezahlt einen betrogenen Wirth.

Er reiste nun nach Wien, um auch diese

schöne Stadt zu sehen, und dann Deuschland zu verlassen. Erst als sie in Brün angelangt waren, erinnerte sich Wagner, daß er seinen Gefährten Johann in Prag zurück gelassen hatte, seit der Zeit als Wagner als der Fremde aus Indien in des Kaufmannshaus gezogen war, hatte er ihn nicht gesehen, er hatte ihn im Gasthofe gelassen, und ihm versprochen, ihn, wenn er sein Abentheuer bestanden hätte, abhohlen zu lassen. Johann kümmerte sich um Wagnern wenig, er war froh von dessen Vermögen schwelgen zu können, und trieb sich bey unzüchtigen Dirnen herum, aß und trank auf Rechnung des Wirths, mit dem Bedeuten, daß sein Freund schon alles zahlen werde Als aber dem Wirthe allmählich die Zeit zu lange wurde, forderte er sein Geld ungestüm, und drohete mit Arreste, Johann war in ängstlicher Verlegenheit, und fluchte über Wagners Abwesenheit, eben als der Wirth fortgegangen war, die Wache zu hohlen. Ängstlich schritt er im Gemache auf und ab, in das ihn der Wirth versperrt hatte, als ein lauter Schlag an die Thür geschah, und der Teufel als Page hereintratt. Ach bist du da (rief Johann) wo ist Wagner.

Der Teufel. In Brünn, er hat seinen Narren hier vergeßen, und befahl mir nun, dich ihm nachzubringen.

Johann. Du, wenn du nicht der Teufel wärst, ich würde anders mit dir sprechen, — aber so kenne ich schon den Respeckt, den ich seiner höllischen Erlauchten schuldig bin, und schweige.

Der Teufel. Sollst deinen Mund noch weit genug aufsperren, wenn dich die Peinigungen der Hölle plagen werden.

Johann. Da bist du sicher davon.

Der Teufel. Kömmt Zeit, kömmt Rath, heißt das Sprichwort.

Johann. Bringe mich nur schnell fort zu Waguern.

Der Teufel. Auf deinen Befehl gewiß nicht, aber Wagner bedarf deiner — und ich eile —

Johann. Bezahle aber auch den Wirth; und im Vertrauen, der Schurke ängstigte mich hart, du magst mich rächen — sieh — da kömmt er eben mit der Wache.

Der Wirth trat nun hastig herein, und staunte nicht wenig, da er die wohl versperrte Thüre, zu dessen Schlößer er den Schlüssel bey sich trug, geöffnet sah, er fuhr den Pagen

mit rauher Stimme an. Was will er da: fragte er, wie kam er in mein Zimmer?

Der Teufel. Ich will Johanns Schulden bezahlen, weiter hast du dich um nichts zu bekümmern, wo ist die Rechnung?

Der Wirth. Wirklich, nun so bin ich neugierig, ich werde sogleich eilen, und mein Buch heraufbringen. — Die Wache wird schon indeß Sorge tragen, daß keiner dieser Herren entwische.

Der Teufel. Ich hätte gute Lust den Kerl den Hals umzudrehen, aber der Gewinn wäre nicht von Bedeutung.

Der Wirth, der in der Geschwindigkeit noch eine Summe zur Rechnung geschrieben hatte, kam nun mit dem Buch. Da — da bezahl er, wenn ers im Stande ist, oder ihr müßt beyde ins Loch wandern.

Der Teufel. (die Rechnung überblickend) Das könnte Johann nicht verzehrt haben, und wenn er ein ganzes Jahr bey ihm gewohnt hätte

Der Wirth Was, untersteht er sich meine Ehrlichkeit anzutasten? weiß er, was das heißt: ich bin ein ehrsamer Bürger der ehrsamen Stadt Prag, weiß er, was das heißt, ich habe Zeitlebens noch keinen Menschen betrogen, und er will mich da einen Betrüger schelten, mich? weiß er, was das heißt?

Der Teufel. Ei so wollte ich, daß jeder Pfennig, den du unrecht anschriebst, in deiner Hand glühend würde. Da hier ist Geld. (einen Beutel Thaler ausschüttend.) Zähle er nach.

Der Wirth. (zur Wache.) Wo haben die Pursche das Geld her? Das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Der Teufel. Zähle dein Geld, oder ich nehme es wieder zu mir.

Der Wirth. O da will ich wohl bald fertig seyn, ich kann gut rechnen, bin Wirth und Bürger der Stadt Prag — — weiß er, was das heißt — — der muß wohl rechnen können.

Hastig grief er nun nach den Thalern, und sie entglühten plötzlich in seiner Hand, er erhob ein schreckliches Geschrei, und bemühete sich vergebens die brennenden Thaler von seiner Hand zu bringen. Die Wache eilte ihm erschrocken zu Hilfe. Der Teufel und Johann schlugen aber ein lautes Gelächter aus, doch veränderte sich des leztern Lachen eben sobald in Angstgeschrey, als ihn der Teufel ergrief, und mit ihm durchs geöfnete Fenster entfloh. Hoch in den Lüften zehrte er ihn fort, daß ihm bey der unendlichen Schnelle alles Bewußtseyn vergieng, und in wenig Minuten langte

er in Brün an, und warf ihn ziemlich unsanft zu Wagners Füssen nieder.

Wagner. Ach Johann, bist du da?

Johann. (sich erhohlend.) Wo bin ich denn? Ach — das war eine verdammte Fahrt. — — Wagner! Wagner! solchen Streich spiele mir nicht wieder, ich lasse mich in meinen Leben nicht mehr vom Teufel hohlen.

Wagner erfuhr nun Johanns Luftreise und lachte recht herzlich über dessen Klagen, da er ihm aber versprach, künftig für ihn besser zu sorgen, so gab er sich allgemach zufrieden, und schwemmte seine ausgestandene Angst mit einen Krug guten Wein weg.

Wagner setzte nun seine Reise nach Wien fort, und langte in kurzer Zeit in der berühmten Kaiserstadt an. Das bunte Gewühl, daß sich hier unaufhörlich untereinander drängte, gefiel ihm treflich, und sobald er ausgeruhet hatte, gieng er in der Stadt umher, um ihre Gebäude zu bewundern, und ihre Einwohner, von denen er schon vieles gehört hatte, kennen zu lernen. In einigen Tagen hatte er seine Neugierde ziemlich befriediget, er fand die Bewohner Wiens so ziemlich erträglich, Aufrichtigkeit (wir sprechen nicht von den itzigen Zeiten), war ihre damalige Sitte, an die sich

aber, wie zwey Gatten unzertrennlich die Grobheit anschloß. Auch konnten sies nie läugnen von Mutter Eva abzustammen, denn sie waren gleich neugierig als genäschig, und opferten dem Bauche ansehnliche Früchte ihres Erwerbes, übrigens fand er sie sehr unbefangen und gut, und fand den Ruf ja nicht übertrieben, daß die Wiener ein biederes Volk seyen, Treue gegen ihren guten Fürsten war ihnen angebohren, sie schützten Recht, und duldeten des Unrechts wenig, waren treuherzig und fromm, liebten Künste und Wissenschaften, und waren von grosser Betriebsamkeit und Industrie.

Wagnern gefiels hier treflich, hauptsächlich aber waren die Wiener in einem Punkt nach seinem Geschmack, denn ihnen war nichts willkommener, als worüber sie lachen konnten, und sie würden sich entsezlich ereifert haben, wenn sich jemand unterstanden hätte, den Ruhm ihres damahligen Lieblingsfreundes des Hanswurstens zu beeinträchtigen.

Wagnern fehlte es daher nicht, mit Johann bald in die größten Gesellschaften zu kommen, denn beide waren munterer Laune, und unterhielten die Herren und Damen, die sie zu sich luden, treflich. Da sie verschiedene

Kunststücke in natürlicher Magie konnten, diese, um die Gesellschaft zu größern Staunen zu bringen, durch des Teufels Hilfe oft ins übernatürliche übergiengen, so ärndteten sie Bewunderung und Freundschaft, wo sie hinkammen. Für seine Leidenschaften aber fand Wagner wenig, denn Wiens damalige Frauen hielten strenge auf Zucht und Ehre.

Wagner brachte mehrere Tage in grossen Vergnügen zu, und besuchte alle merkwürdigen Orte, erlustigte sich treflich, und versicherte Johann oft, daß, wenn er nicht beschlossen hätte, die Welt zu durchreisen, es ihm hier am besten behagen würde.

Zwölftes Kapitel.

Die Wunderpastette.

Nach mehreren vergnügten Tagen beschloß Wagner abzureißen, und überlegte, wie er denn den gefälligen Bewohnern Wiens für ihre erwiesene Freundschaft danken könne. Eben saß er darüber nachdenkend in seinem Gemach, als Johann mit lauten Gelächter zur Thüre hereinstürzte, sich aufs Lager hinwarf, und

sich vom heftigen Lachen kaum erhohlen konnte.

Wagner. Nun was lacht denn der Narr so gewaltig?

Johann. Lache mit Bruder Narr, es galt uns beyden.

Wagner. Johann —

Johann. Ja ja — es ist zum Kranklachen, wir haben uns einen schönen Namen erworben.

Wagner. Nun?

Johann. Laß dir nur erzählen, während du dein behagliches Jausenschläfchen machtest, schlich ich müssig umher, und kam an das Ufer der Donau, da saßen zwischen hohen Bäumen mehrere Herren und Damen, und kurzweilten, da dieß ganz nach meinem Geschmacke war, wollte ich eben hineilen, als mich der Gedanke befiel, laß doch sehen, ob sie denn nicht auch von dir etwas sprechen.

Wagner. Der horcht, hört sein eigenes Urtheil.

Johann. O du hättest schon auch zuhören können — ich konnte mich hinter Gebüsch und alten Holzwerke füglich so nahe hinschleichen, daß ich jedes ihrer Worte deutlich ver-

nommen, und wie ichs gedacht habe, war das Gespräch von uns beyden.

Wagner. Wirklich? nun und was sprachen sie denn?

Johann. (lachend) Sollst's gleich hören, sie lobten unsre Kurzweil, deine feine Lebensart, und deinen Reichthum, hauptsächlich priesen sie unsere Geschicklichkeit, Gesellschaften angenehm zu unterhalten. Ja das ist wahr, sprach itzt ein Herr in einer langen Peruque, nachdem man lange genug von diesem und jenen geplaudert hatte, ja das ist wahr, sprach er, stand auf, und strich sich am Kinn, sich über seinen guten Gedanken selbst zu schmeicheln, wir können uns glücklich preisen, an Unterhaltung fehlts uns im lieben Wien nicht, denn nun haben wir gar um zwey Hanswursten mehr in unsern Mauern.

Wagner. (aufspringend) Was? Johann, wenn du lügst!

Johann. So wahr ich lebe.

Wagner. Nun so wart, den will ich am Kinn kratzen, daß er an mich denken soll, und was sprachen dann die übrigen?

Johann. Wie ein Bienenschwarm hüpften sie in die Höhe, klatscheten in die Hände, und jubelten laut. — Das ist schön, das ist schön,

riefen sie, die Mädchen zwitschernd wie die Vögelein, und die Herrn laut lachend, daß der Bauch wackelte. — Recht, recht, schrie ein Windbeutel, so wollen wir sie künftig nennen, und der Namen, die zwey Hanswursten tönte nun überall von lauten Gelächter begleitet. Ich schlich mich ganz natürlich davon, denn ich würde eine verdammte Rolle gespielt haben, wenn ich hervor getreten wäre, und eilte, dir sogleich, die gemachte Entdeckung zu hinterbringen.

Wagner. (mit verbissener Wuth) Ganz recht, ganz recht — (auf und abgehend, und plötzlich laut auflachend) Jetzt hab ichs. — Das wird ein wahrer Hanswurstenstreich werden. Komm Johann, kleide dich um, wir haben heute viele Besuche zu machen.

Johann vernahm auf seine Fragen, nichts weiters, und ordnete seinen Anzug. Sobald sie bereitet waren, rief Wagner den Teufel, und befahl ihm, an alle die Orte, wo er wegen Kürze der Zeit nicht hingehen könne, zu eilen, und Alt und jung, was er nur auftreiben könne, auf morgen zu einem prächtigen Mahle zu laden.

Johann. Willst ein Gegenstück von Wittenberg liefern?

Wagner. So etwas ähnliches, doch das wirst du schon sehen.

Johann. Und was soll ich für eine Rolle spielen?

Wagner. (bitter lachend.) Wir wollen die Hannswursten vorstellen.

Nun eilte er zu allen Bekannten, und lud sie auf Morgen ein, der Teufel lief trotz einem Laufer in alle Häuser, wo er nur wußte, daß Wagner hingekommen war, und lud alles auf Morgen ein, alt und jung nahm die Einladung an, und Wagner kehrte vergnügt nach Hause, da es schon spät nach Mitternacht war. Er ließ sich einen Krug Wein geben, und spielte mit Johann und dem Teufel bis gegen Anbruch des Tages. Da legte er sich zur Ruhe, es war beynahe Mittag, als ihn Johann aufweckte. Wirst du denn ewig schlafen, rief er, jetzt ists Mittag, und ich sehe jeden Augenblick der Ankunft der Gäste entgegen, und in unserer Küche ists noch so finster, wie in einem Keller — was sollen wir ihnen denn aufsetzen?

Wagner. Wo ist denn der Teufel?

Johann. Weiß wahrhaftig nicht, wo der Teufelskerl heute den ganzen Tag steckt.

Wagner. Er wird das letzte Gedecke zu rechte machen.

Johann. Da bin ich neugierig darauf.

Der Teufel (kömmt keuchend) Da bin ich, das war eine beschwerliche Arbeit, ist kein Haus, das ich nicht durchkrochen bin.

Johann. Um was denn?

Wagner (ihn unterbrechend) Schweig, (zum Teufel) itzt zieh ein Hanswurstenkleid an.

Der Teufel. Wagner sey nicht toll.

Wagner. Hurtig — hurtig, die Zeit verstreicht.

Der Teufel. So höre mich doch an —

Wagner. Hurtig zieh dich an.

Johann. Ja, ja — das wird ein komischer Hanswurst seyn, hast schon recht Wagner — er muß.

Der Teufel. Wart Wagner, ich will dirs entgelten lassen —

Wagner. In der Zukunft, itzt bin ich Herr, und du Sklave.

Johann (zum Fenster laufend) Da haben wir's, da hält schon ein Wagen, und ein dicker Herr mit seiner theuren Ehehälfte und zwey Gänschen von Töchtern kriecht heraus, ha, ha, ha, Wagner — Wagner — itzt blieb ihm die Peruque am Wagen hängen, sieh nur her, wie sie arbeiten, das Ungeheuer loszuwickeln.

Wagner. Itzt ists Zeit —

Der Teufel. Ists noch dein wirklicher Ernst Wagner?

Wagner. Hurtig! hurtig, ich befehl es.

Der Teufel gieng brummend weg, und Johann eilte auf Wagners Befehl den Fremden entgegen. Als er durch den Saal mußte, um nach der Treppe zu kommen, fand er ihn bereits herrlich zugerichtet, und eine ungeheure Tafel stand mitten, mit silbernen Aufsätzen beschwert — itzt kam er an die Treppe, und der dicke Herr schob seine Last mühsam hinauf. Johann empfieng ihn, und berichtete ihm, daß sich Wagner etwas unpäßlich befinde, und man aus Angst nicht Zeit gehabt habe, die Küche zu bestellen. — Der Herr lachte, und die Gänschen Töchter kikerten mit, als sie aber durch die Küche giengen, uud da weder Topf noch Teller, auch kein Fünkchen Feuer sahen, da blieb der dicke Herr stehen, und seufzte tief, — Ach ich bedaure Herrn Wagnern, rief er keuchend, und sah seine Ehehälfte bedenklich an, die ihm ihr herzliches Mißfallen an der leeren Küche durch deutliche Blicke zu verstehen gab.

Johann führte sie in den Saal, hatte aber nicht Zeit, mit ihnen zu sprechen, dann jetzt

kamen die Gäste zahlreich an, und lärmten die Treppe herauf — Johann stand am Thore, und berichtete jeden den traurigen Umstand, keines glaubte ihn, alle eilten lärmend über die Treppe, und kamen, sobald sie die leere Küche sahen, stum und traurig in den Saal; — Das wird schön werden, seufzte hier einer, ja, ja, lispelte eine Dame, und griff traurig auf ihre Schubsäcke, die sie unter dem Reifrock angebunden hatte, um darinnen nach Hause zu tragen, was sie nicht verzehren könne.

Ist nichts als ein Schmarotzer, antwortete ein anderer, hat lange genug bey uns getafelt, nun ist seine Krankheit nur leere Ausflucht — jetzt öfnete sich die Thür, und die Ankunft Wagners unterbrach das Gezische. Er bewillkommte seine Gäste, und hieß sie Platz nehmen, versicherte sie auch, daß es ihnen dennoch an nichts mangeln soll, und er bereits für eine gute Tafel gesorgt habe. Auf diese Versicherung war die Freude wieder allgemein, man lachte und scherzte, Wagner tändelte mit den Mädchen und Frauen, und so verstrichen beynahe zwey Stunden, und die Gäste blickten vergebens nach der Thüre, so oft sich solche öfnete, ob nicht jetzt eine Tracht

Speisen herein käme. — Sie hatten gar nicht gefrühstücket, um sich recht erquicken zu können, und der leere Magen mahnte sie kräftig an Speisen, viele bekamen Krämpfungen, die einen zu schnell verdauenden Magen hatten, und doch getrauten sie sich nicht, etwas zu begehren.

Endlich half ihnen Wagner aus ihrer Verlegenheit, jetzt sind die Speisen fertig, sprach er, und wir wollen zur Tafel gehen, mit unbeschreiblicher Hastigkeit stürzte nun alles über die Stühle her, und nahm Platz, wo es nur am ersten hinkam.

Meine Herren und Damen, sprach Wagner, sie werden sich wundern, woher ich nun Speisen nehmen werde, sie zu bewirthen, aber sind sie unbekümmert, wenn gleich meine Küche leer ist, so solls ihnen doch an nichts mangeln. Sie wissen, daß ich Ihnen versprochen habe, Sie auf eine außerordentliche Art zu bewirthen, und dieß soll geschehen, auch für ihre Unterhaltung will ich trefflich sorgen, es soll uns an nichts mangeln, und sie sollen noch nie so vergnügt gewesen seyn, als sie heute bey der Tafel des Hannswursten seyn werden. — Die Herren und Damen sahen sich hoch erröthend an; — Wagner aber fuhr

fort. Übrigens bitte ich Sie, sich nicht stöhren zu lassen, wenn sie wunderbare Dinge sehen, denn ich habe mir nun einmahl vorgenommen, heute alles auf übernatürliche Art zu veranstalten, und nach langer Zeit noch, sollen sie meine Geschicklichkeit bewundern, und von der Tafel sprechen, der sie heute in meinem Hause beywohnten.

Das ist brav, das ist brav, riefen Herren und Damen, und richteten ihre Teller zu rechte; Wagner eilte jetzt an eine Seitenwand des Saals, und schlug mit einem Stabe, den er in der Hand hatte, dreymahl daran, und sogleich ertönte eine rauschende Musik.

Die Gäste blickten verwunderungsvoll umher, und sahen nicht, woher die Musik komme, aber mit Vergnügen lauschten sie der harmonischen Töne, die in abwechselnden Akkorden bald hie, bald da sich hören ließen, jetzt schlug Wagner abermahl an die Mauer, und eine bishero verborgene Seitenthür öffnete sich, und herein traten sechs Mädchen, schön wie die Grazien, gehüllt in aufgeschürzte griechische Gewänder, die blossen schwanenweißen Arme, und die dunkeln lang hinab rollenden Locken mit Perlen durchwunden, die Gäste sperrten Mund und Augen angelweit auf, aber

ein noch lieblicherer Anblick, als die Mädchen, waren jetzt die Speisen, welche diese in silbernen Gefäßen trugen, und deren Wohlgeruch den Saal erfüllte. Die Mädchen hatten kaum in geschäftiger Eile, die Tafel mit den Speisen beschwert, als sie auch eilten die Teller der Gäste zu füllen, und diese mit der heftigsten Begierde über das ihnen vorgelegte herfielen. Noch nie hatten sie so gute Gerüchte verzehrt, so versicherten sie Wagnern oft, nachdem sie ihren Hunger gestillt hatten, denn anfangs giengs ganz stille zu, weil jeder nur seinen eitel gewordenen Magen zu befriedigen suchte; die Mädchen hatten voll auf zu thun, Gerüchte wechselten mit Gerüchten, und die Gäste zählten bereits hundert Gedecke von ausgesuchter Wahl, auch sechs griechisch gekleidete Jünglinge traten hervor, und brachten gold und silberne Becher mit den kostbaresten Weinen.

Die Weinkenner, denn diese Szene gieng in Wien vor, konnten nicht aufhören, die Ächtheit des Weins zu loben, und mancher der Gäste schwur, daß er gerade solchen alten Wein in seinem Keller habe, und Wagnern auch mit nächster Gelegenheit ein Gläschen vorsetzen werde, daß er den Wein wie

Gold bewahre, und nur zu festlichen Zeiten einen solchen magenstärkenden Trunk gewähre. Wagner lächelte, er fragte die Damen, wie sie mit der Kunst seines Koches zufrieden wären, er ist ein Meister seiner Kunst, antworteten sie, und wir haben manchen Fasan, und manchen Rehschlögel so schön und gut befunden, als wir in unserer Speisekammer selbst welche haben, die uns erst unlängst zum Geschenke geschickt wurden, ach, das sind allerliebste Täubchen, rief da einer, gerade so mögen die meinigen seyn, die ich mir zu Hause aufziehe — welche schönen Schnepfen, nicht anders, als wie die, welche ich erst gestern kaufte, entgegneten andere.

Endlich hatten sich die Leckermäuler so gesättigt, daß sie kaum mehr Athen schöpfen konnten, und manche der Frauen trug eine große Last der gestohlenen Braten unter ihrem Reifrocke, und jetzt wurde der Nachtisch geordnet, da gabs alle mögliche Gattung Früchte, alles erdenkliche von Leckereyen, und die delikatesten süßen Ausländer Weine. Die zahlreiche Gesellschaft schwamm in Vergnügen, noch nie hatte man so prächtig und bey solchem Überfluße getafelt. Der Wein erheiterte alle Herzen, und nun bathen sie Wagnern auch ih-

nen etwas von seinen unterhaltenden Kunststücken zu zeigen. Unsere Diener sollen einen griechischen Tanz beginnen, sprach Wagner, und sogleich ertönte die Musik, und Jünglinge und Mädchen, welche die Gäste bedient hatten, begannen einen griechischen Tanz, es war eine seltsame Szene, die jungen Herren lauschten begierig auf jede Bewegung der Mädchen, die Fräulen aber, die sich von deren Schönheit weit übertroffen sahen, beschäftigten sich lieber mit den aufgetischten Näschereyen, die ältern Gäste fanden aber gar kein Behagen, und gähnten. Wagner sah, daß er den Geschmack nicht getroffen hatte, und befahl den Tänzern, sich zu entfernen. Ich will Ihnen eine andere Art Unterhaltung verschaffen, sprach er, und was glauben sie wohl? Man belegt mich hier mit einen sonderbaren Namen, und diesen will ich nun figürlich darstellen, und sie sollen eine wahre Freude daran haben; er winkte, und jetzt trat der Teufel als Hanswurst gekleidet hervor. Herren und Damen errötheten, wollten sich entschuldigen, aber Wagner versicherte, es freue ihn, daß er nach ihren Lieblings-Geschmack sey. Bald vergaßen die Gäste ihr Erröthen, und merkten nur auf den Teufel auf, seine Bocks-

sprünge waren bewunderungswürdig, seine Scherze, so plump sie waren, wurden mit dem lautesten Gelächter belohnt, und je mehr Zotten er vorbrachte, desto lauter hallte der Saal von dem Gelache der Herren, und dem Kickern und Zwitschern der Damen und Fräulen. Der Teufel gab sich alle Mühe, die Gäste zu unterhalten, aber man sahs ihm deutlich an, wie sehr ihm diese Rolle zur Last seye, das verdrüßliche Gesicht, das er oft mitten bey einem Scherze machte, war das einzige, was Wagnern unterhielt. Endlich war er des Scherzes müde, und bedeutete seinen Gästen, daß er ihnen nun noch ein Gerücht, und zwar das letzte, aber auch das seltenste vorsetzen wolle, dieß allein wird hinreichend seyn, sprach er mich lange Zeit in ihrer Gedächtniß zu erhalten, es ist ein Probstück von der Kunst des Hanswursten. Der Teufel entfernte sich, und trug bald auf seinem Kopfe eine Pastette herein, so ungeheuer, daß die Last jeden andern zu Boden gedrückt hätte, sie nahm den halben Theil der Tafel ein, und die Gäste konnten den geschmackvollen Bau dieses Ungeheuers nicht genug bewundern.

Greifen sie nur zu, meine Herren und Damen, rief Wagner, es wird ihnen trefflich

behagen. Einer der Gäste, der am meisten bisher das Wort geführt hat, machte sich nun sogleich daran, den Deckel zu öfnen, aber o Himmel, kaum war das Dach der Pastette abgelößt, uud der Größe wegen von zwey Gästen weggehoben, da strömten in unzahlbarer Menge die häßlichsten Mäuse und Ratten heraus, und hatten in weniger als einem Augenblicke die ganze Tafel umlagert. —

Die Gäste sprangen mit lautem Geschrey auf, und wollten entfliehen, aber aus der Wunderpastette, aus der ihre geschwänzten Bewohner, wie weiland die Griechen aus dem trojanischen Pferde hervorhüpften, gab einen solchen Reichthum von Thieren von sich, daß in kurzer Zeit der ganze Saal damit erfüllt war; der Teufel schien, alle Mäuse und Ratten aus ganz Wien in seine Pastette gesammelt zu haben, und diese waren ungeschliffen genug, auch der Anwesenden nicht zu schonen — das ängstliche Geschrey war allgemein, die unvermutheten Gäste lagerten sich in die ungeheuern Perüquen der Anwesenden, die Fräulen bekamen Ohnmachten, aus der sie aber schnell die Angst empor rieß, wenn eines der Mäuschen einen Weg zu dem Reifrocke fand — man wollte entfliehen, und die Thü-

ren waren verschlossen. — Warten sie, warten sie, ich will gleich helfen, rief Wagner, und jetzt wars nicht anders, als hätte das Zwitschern der Ungezifer alle ihre Feinde in ganz Wien herzugezogen, bey den Fenstern stürzten die Katzen zu Dutzenden herein, und machten Jagd auf Ratten und Mäuse, diese verbargen sich in den Perüquen, und den Röcken der Damen, die erbitterten Katzen stürzten eilig nach, ihre Feinde aus den Schlufwinkeln hervorzureißen, und miauten so schrecklich, daß die Ohren gellten, schaarenweise flohen die Gäste von einem Ecke des Saals in die andere, und schaarenweise folgten ihnen Mäuse und Katzen überall nach — der ganze Putz kam in Unordnung, die Mädchen arbeiteten mit Händen und Füssen, und suchten sich vergebens auf die Stühle zu retteriren, denn auch da fand das Ungeziffer leicht einen Weg hinauf, die Herren wollten ihren Frauen und Fräulein zu Hilfe kommen, und das Geschrey, mit dem diese dann selbst den allzukühnen Retter von sich stießen, gab Wagnern ein herrliches Schauspiel. Endlich, als bereits keiner mehr einer Gegenwehre fähig war, sank man ganz erschöpft zu Boden, und fluchte, und wimmerte kläglich — Sehen sie, sprach

Wagner, dieß war ein Hanswurstenstreich, der meine Rache hinlänglich sättigte. Er verließ mit Johann den Saal, kaum war die Thüre geöffnet, als alles ihm nachstürzte, und racheschwörend ihn die vordersten ergreifen wollten. Allein Wagner, der wohl wußte, daß mit den Wienern nicht gut spassen sey, hatte sich mit seinem Gefährten unsichtbar gemacht, und war schnell aus den Mauern der Stadt entwichen.

Sobald die geängstigten Gäste auf die Gasse strömten, hatten sich auch ihre Peiniger verkrochen, und erschöpft und athemlos kam jedes nach Hause, aber auch da wartete neues Unglück ihrer, woher Wagner seine kostbaren Gerüchte genommen, und woher die Ähnlichkeit der schönen Täubchen und Fasanen entstanden war, ließ sich nun leicht aufklären; die Gäste hatten von ihrem eigenen gezehrt, denn der Teufel hatte alle Speisekammern beraubt, und unbarmherzig mit den aufbewahrten Vorräthen gewirthschaftet. Alles fluchte und lärmte über dieses Gastmahl, aber die Rache kam zu spät, denn Wagner war nicht mehr zu finden.

Dreyzehntes Kapitel.

Wagner reiset nach Italien.

Nachdem sich Wagner und Johann außer den Thoren von Wien über diese Begebenheit zur Genüge gelacht, jeder die Gruppen, die er bemerkte, dem andern mitgetheilt, und sie sich hinlänglich erlustiget hatten, dachte Wagner an seinen Vorsatz, weiter zu reisen, und befahl dem Teufel, für eine bequeme Kutsche zu sorgen, er hatte beschlossen nach Italien zu ziehen, und das weltberühmte Venedig zu besuchen, da er aber erst zur Karnevalszeit dort anlangen wollte, diese noch weit entfernt war, und seine Reise mit Teufelshilfe sehr schnell gieng, nahm er seinen Weeg seitwärts nach Tyrol, durchzog die Schweitz, und kam über die Alpen, die ihm so vielfachen Stoff der Bewunderung gaben, nach Italien, noch war die Jahrszeit angenehm, er ließ Venedig unbesucht, besah Verona, Padua, Mantua kam nach Pisa, Florenz, und endlich nach Rom, hier behagte es dem Teufel gar nicht, und er drang auf baldige Abreise, sie bestie-

gen in Salermo ein Schiff, und steuerten nach Neapel, wo Wagner mit Johann den Vesuv gleich seinem Vorgänger Faust bestieg. Er bewunderte den Reichthum der Fruchtbarkeit, den die Natur über dieses Land ausgebreitet hatte, und belachte die Eifersucht der Männer, so wie ihren Hang zu Harlekinaden. Die Reitze der Italienerinnen behagten ihm trefflich, doch wünschte er, daß sie nicht so deutlich ihre rachsichtigen Gefühle in ihren schönen schwarzen Augen sehen ließen, und den Feuerblick, mit dem sie Steine unter dem Wasser zu zerschmelzen drohen, zu mehrerer Sanftheit zwingen möchten.

Wagner eilte von Sizilien nach Sardinien und dem raub.. Korsiker, und schifte trotz der rauhen und unsichern Jahrszeit aus dem Haven von Bastia nach Livorno zurück, denn er wußte wohl, daß ihm durch Teufels Macht kein Sturm schaden könne; endlich, da schon die Jahrszeit nahe heranrückte, eilte er nach Venedig, wo er den Spähern des Senats, die jeden Fremden sogleich umlagerten, gewaltig zu schaffen machte, denn bald gab er sich diesen, bald jenen Namen, verließ in einem Tag wohl zehenmal unsichtbar die Stadt, und bezog in anderer Gestalt wie-

der einen neuen Gasthof, die neugierigen Nobili samt ihren Spähern wußten nicht, wo denn so viele Fremde herkämen, und noch weniger, wohin sie sich, wenn sie ihnen kaum auf der Spur waren, wieder verlohren hatten. Endlich miethete er sich unter den Namen eines deutschen Grafen ein Haus unweit dem Markusplatze, und führte einen prächtigen Hof.

Der Karneval rückte mächtig heran, und Wagner hatte während der Zeit alles Merkwürdige dieser Stadt besehen, und Geld in ungeheurer Menge verschüttet, theils im Spiel, theils in andern Ergötzlichkeiten.

Vierzehntes Kapitel.

Das zärtliche Mümchen.

Die Zeit der öffentlichen Mumerey in Venedig brach heran, und was sich ehe nur heimlich verlarvt hatte, gieng nun ganz unkenntlich seinen Planen nach, das Gewühl der Masken war ausserordentlich, und Wagner erlustigte sich treflich, da ihn der Teufel überall begleiten, und ihm diese und jene komische

Lebensgeschichte einer auffallenden Maske erzählen mußte.

Was machen diese verlarvten Kerls dort, fragte er einst seinen Begleiter, und deutete auf drey Masken, die sich stets im Gedränge an einander hielten, und irgend jemand zu suchen schienen.

Der Teufel. Es sind Spürhunde eines reichen Mannes, der seine Gesundheit und Kräfte den Ausschweifungen geopfert hat, und nicht aufhören kann, sich und andere zu verderben, bis er vollendet hat, er hat ein fremdes Mädchen entdeckt, die mit ihrer Gouvernante von Verona gekommen ist, um an den Unterhaltungen des Karnevals Theil zu nehmen, ihr Vater ist ein alter kränklicher Mann, und konnte sie des Podegra wegen, nicht begleiten, der Bösewicht sah sie, und strebt nun nach ihrem Besitz, seine Spürhunde haben erfahren, in welcher Maske sie, und einige Freunde ihres Vaters heute hier erscheinen werden, die Schurken schaften sich schnell ähnliche Masken an, werden sie zu sich locken, und nach dem Hause des Nichtswürdigen bringen, wo sie ein Opfer seiner Niederträchtigkeit werden soll.

Wagner. Wie? Und mit lachendem Munde sagst du mir das?

Der Teufel. Ich habe Vergnügen an den Thaten des alten Sünders, er liefert uns treffliche Beute von den Unglücklichen, die aus Verzweiflung endeten, und kann mir selbst nicht mehr entgehen.

Wagner. So will ich das unschuldige Opfer retten, daß ihm nun zur Beute werden soll.

Der Teufel. Was gehen dich fremde Händel an.

Wagner. Ohne Widerspruch — schnell nimm die Gestalt des Mädchen an, und lohne dem Bösewicht seine Ruchlosigkeit. —

Der Teufel. Aber —

Wagner. Ohne Widerspruch — eile, ich will den wohllüstigen Schurken strafen.

Der Teufel. Wenn dus befiehlst (lachend) aber ich werde dich zur Zeit an diesen Befehl erinnern.

Der Teufel nahm nun die Gestalt des Mädchens an, und fragte Wagnern, ob er ihm gefalle. Wagner staunte, über die noch nie gesehene Schönheit, die itzt des Teufels Gestalt verbarg, und konnte seinen Blick nicht von ihn wenden. Da kommen die drey Herrn gerade auf uns zu, sprach der Teufel — sie haben mich schon bemerkt.

Wagner. So beginne deine Rolle, ich will unsichtbar Zuseher seyn.

Die drey Masken nahten sich nun. Ey, ey liebes Mümchen sprach der eine, wie lang hast du auf dich warten lassen, wir sind vom Umherirren gänzlich matt.

Ich auch, antwortete das teuflische Mümchen, und wünschte gerne in irgend einem Gasthause auszuruhen, und mich zu erquicken.

Einer der Vermummten. (leise) Die beißt schnell in den Köder, ich hohle eine Gondel.

Der Erste. Wir wollen keinen Gasthof besuchen, es sind zu viele Fremde hier, ich will dich zu einem meiner Freunde führen, ein guter lieber Mann, es wird ihn freuen, dich kennen zu lernen. Aber wo ist denn deine Gouvernante.

Das Mümchen. Ich habe sie im Gedränge verloren.

Der Erste. Schadet nichts, sie wird sich schon nach Hause finden, und bey mir bist du sicher. —

Das Mümchen. Deß bin ich ja überzeugt lieber Vetter.

Die Gondel kam, und das Mümchen stieg mit den Masken ein, schnell gings nach dem Hause des wartenden Bösewichts, und Wagner

folgte eben so schnell der Gondel, und trat unsichtbar mit in die Stube, der Teufel bemerkte ihn wohl, und gab ihm einen Wink, sich ruhig zu verhalten.

Der Alte empfing das liebe Mümchen mit vieler Freude, und der Herr Vetter sammt Kompagnion fand einen Vorwand sich zu entfernen. Das München schien es gar nicht zu bemerken, sie hatte ihren Schleyer zurückgeschlagen, und strömte durch den Zauber ihrer Blicke sowohl in des Alten Brust heiße Liebe, als auch in Wagners Herzen den Wunsch das Mädchen selbst kennen zu lernen. In geschäftiger Eile brachten nun die Bedienten Erfrischungen aller Art, und richteten alles in Ordnung — das Mümchen machte sich begierig drüber her, und kaum hatte sich der Hausherr umgesehen, so war ein Teller der Last von zwanzig Pomeranzen entledigt, welche das artige Mümchen in einem Nu sammt den Schaalen aufgezehrt hatte. Der Alte, der überdieß sehr geitzig war, sah sie mit Befremden an, und reichte ihr Lekerey. — Das Mümchen griff zu, und schüttete den ganzen Teller, wie in einen leeren Sack in den Mund. — Der Alte staunte noch mehr. Die hat verzweifelten Appetit, sprach er kopf=

schüttelnd, und ließ von den Bedienten neue Erfrischungen bringen. Das liebe Mümchen war ganz heiter und gesprächig, sie klagte über heftigen Durst, man brachte eine große Flasche Limonade, und während der Alte sich zu seinen Bedienten wandte, und ihm etwas in die Ohren lispelte, war die Flasche bis auf einen Tropfen leer. — Die Bedienten hatten das Fräulein gar nicht trinken gesehen, so schnell ging alles her, und da der Alte sich vorgenommen hatte, es koste, was es wolle, sich bey dem Mädchen zahlhaft zu machen, so ließ er eine Menge anderer Erfrischungen hohlen. Jetzt stand eine ganze Tafel voll Pomeranzen, Feigen, Backwerk, und süßen Getränk da. — Greifen sie zu, sprach der Alte, und die gefräßige Schöne ließ sichs nicht zweymahl sagen. Mich hungert sehr, sprach sie, und griff nach einer grossen Torte, die den Hauptschmuck der Tafel ausmachte, itzt sperrte sie das Maul angelweit auf, und die Torte schien sich ordentlich zu verkleinern, und verschwand in dem Mund des Mümchens. Der Alte schlug bey diesem Anblicke die Hände über den Kopf zusammen, und da er sah, daß sich sein Gast in gleicher Geschwindigkeit über die Feigen hermachte, so wollte er wenigstens

für sein Geld nicht bloß zusehen, sondern auch mit genießen, er nahm sich daher einen guten Teller Backerey, während er sich aber den Stuhl zu recht rückte, war Wagner hingeschlichen, und hatte sich den Teller in seinen Winkel gehohlt, und der Alte glaubte nichts anders, als seine Schöne habe in der Eile die Backerey sammt den Teller verschlungen, und schwur hoch und theuer, sie ja nicht öfters als einmahl zu einen Besuche zu wünschen. — Da also zwey Diebe mithalfen, Wagner sich vortrefflich labte, und das Mümchen sich in ihrem Heißhunger gar nicht stöhren ließ, so war in kurzer Zeit die Tafel abgeräumt, das wunderbarste für den Alten aber war, daß das zärtliche Mümchen plötzlich über Magenschmerzen klagte, ich glaubs, dachte sich der Alte, der verschluckte Teller wird sich hart verdauen lassen, er fragte, womit er ihr denn helfen könne. — Sie werden schon meine Freyheit zu gut halten, sprach das Mädchen, aber ich habe seit heute Mittag Hunger und Durst gelitten, und mein Magenschmerzen kommt blas daher, weil ich mich noch nicht hinlänglich habe ersättigen können. Nicht ersättigen? (schrie der Alte) ich glaube, Sie haben den Tel-

fel im Magen, der alles wieder aufgezehrt, ehe es verdauet wird.

Das Mümchen. O nein, Sie irren sich — h lieber Herr, ich bin recht sehr krank.

Der Alte. Was fehlt Ihnen denn?

Das Mümchen. Ich klage schon seit langer Zeit, daß ich meinen gewöhnlichen Appetit verloren hab.

Der Alte. Was? Sie sind heut nicht bey Appetit?

Das Mümchen. Wahrhaftig nicht, ich wünschte nur den heftigsten Hunger und Durst befriedigen zu können.

Der Alte. Das ist rasend — doch Geduld, ich will sogleich um neue Erfrischungen schicken — aber werden Sie mir auch meine Unkösten mit Liebe vergelten.

Das Mädchen. O warum nicht, zum Beweise, daß ich Ihnen sehr gewogen bin, will ich auf ihr Wohlseyn trinken.

Sie ergriff nun eine mehrere Maß haltende Limonadeflaschen, der Alte sah mit Staunen das Getränk ohne Absetzen in ihre Kehle gleiten, bis in wenig Augenblicken auch der letzte Tropfen aus der Flasche rann.

Nein, das ist zu toll. (rief der Alte jetzt

entrüstet) Sie sind im Stande einen an dem Bettelstab zu essen und zu trinken.

Das Mädchen. Herr ich dächte, meine Liebe wäre wohl einer solchen Kleinigkeit werth.

Der Alte. Kleinigkeit? sie haben mich bereits gegen zehen kaiserliche Dukaten gekostet.

Das Mädchen. Das thut mir leid, aber nehmen sie nicht ungütig, ich kanns hier nimmer aushalten, ich muß zu dem nächsten Traiteur eilen, und mich mit etwas reellern sättigen.

Der Alte. Sie sind mir unbegreiflich.

Das Mädchen. O Sie können mich schon noch näher kennen lernen.

Der Alte. Das wünsche ich auch, denn Sie sollen mir durch Liebe meinen Schaden vollkommen ersetzen.

Das Mädchen. Warum nicht, sie sind sehr Liebenswürdig.

Der Alte. Wirklich? nun das freuet mich, mein kleines Täubchen — aber o so erlauben Sie mir doch einen Kuß auf ihre schönen Lippen.

Das Mädchen. Mehr als einen, wenn sie wollen.

Der Alte. Das ist gar scharmant.

Das Mädchen. Sie ließen mich ja aus der Absicht von ihren Spürhunden herbringen.

Der Alte. (erschrocken) Wie sie wissen?

Das Mädchen. Alles — Alles?

Der Alte. Desto besser, wenn sie gerne gingen, so darf ich nicht lange um Liebe bitten.

Das Mädchen. Gar nicht, wenn ich ihnen nur gefalle. —

Der Alte. Bis aufs Essen und Trinken, herrlich. Aber ich begreife nur nicht. —

Das Mädchen. (mit tiefer Baßstimme) Nun so will ich dir alles begreiflich machen, du elender Bösewicht, du sollst sehen, mit wem du zu thun gehabt hast, und dich nicht mehr nach der Unschuld gelisten lassen. Schon bey der plötzlichen Änderung der Stimme erschrack der Alte heftig, als sich aber jetzt die liebliche Gestalt verloren, und der Teufel in fürchterlicher Riesengestalt, vor ihm emporstieg, da stieß er ein Geschrey des Entsetzens aus, und stürzte zu Boden. Seine Diener wollten zu Hilfe eilen, aber kaum erblickten sie die Schreckensgestalt, als sie schreyend davon liefen, der Alte sah sich ohne Hilfe, und der Teufel ängstigte ihn mit höllischen Liebkosungen, bis Wagner des Spiels genug hatte,

ihn hinlänglich gezüchtiget glaubte, und seinen Gefährte abzulassen befahl. Der Teufel schwand mit Wagnern aus der Stube, und ließ einen gräßlichen Schwefeldampf zurück. Nach langer Zeit erst wagten es die Diener ihrem Herrn zu Hilfe zu eilen, und brauchten lange, bis sie ihn aus der Ohnmacht, in die er zuletzt gefallen war, wieder erwecken konnten.

Fünfzehntes Kapitel.

Wagner wird verliebt.

Das war ein herlicher Spaß, sagte Wagner zu dem Teufel, als sie auf dem Markusplatz angelangt waren, und der Alte wird wohl Zeitlebens an sein verliebtes Abenteuer denken.

Der Teufel. Ich glaube wenigstens deine Absicht hinlänglich erfüllt zu haben, möchte aber doch wissen, warum du dich so sehr des Mädchens annahmest.

Wagner. Wäre es nicht Schade gewesen, wenn das arme Mädchen die Beute eines so elenden Verführers geworden wäre.

Der Teufel. Für dich meinst du, hätte sie sich besser geschickt?

Wagner. Schweig.

Der Teufel. Du spielst seit einiger Zeit den Tugendhelden.

Wagner. Es behagt mir so.

Der Teufel. Du denkst aber nicht, daß dabey dein Leben ungenützt verstreicht, du der Freuden wenig, und dereinst der Leiden viel haben wirst. — Für dich liegt alle Freude der Welt offen, wo du willst, kannst du dich erlustigen, und du verwirfst diese herrliche Gabe; aus was besteht denn dein Leben? aus schaalen Possen, hast du dich darum mir auf ewig verschrieben, um einen Schalksnarren spielen zu können, und den Nahmen, den man in Wien dir gab, mit Recht zu verdienen. Laß andere handeln, wie es sie lüstet, und freue dich deines Lebens; wenn die Zeit der Vollendung, und die harte, ewig dauernde Strafe nahen wird, so wird dich dann jeder Augenblick reuen, den du, da dir Macht gegeben war, nicht zum Vergnügen anwandtest, die Strafe bleibt die nämliche, und du kannst ihr nicht entrinnen, also lebe wenigstens so, daß du noch vorher alles genießest, was genießenswerth ist.

Wagner schwieg bey diesem Sermone des Teufels, er fand seine Worte wahr, wollte es ihm aber nicht eingestehen, und da die Erinnerung an die bevorstehende ewige Strafe ihm sehr ungelegen kam, so suchte er sich dadurch zu zerstreuen, daß er sich unter die Masken drängte, und an ihren Unterhaltungen Antheil zu nehmen trachtete, plötzlich zuckte ihn der Teufel beym Rocke. Sieh dich um, Wagner! (sprach er) wer neben dir steht; — Wagner blickte um, und sah — das Mädchen, deren Gestalt der Teufel erst vor kurzem abgelegt hatte. Wie ein Dolchstich fuhrs ihm durchs Herz, doch faßte er sich bald, und begann sich ihr zu nähern. Sie stand an dem Arme ihrer alten Gouvernante, und sah eben den lustigen Bockssprüngen einiger verkappten Harlekine zu. Da sie ihren Schleyer zurückgeschlagen hatte, so konnte er sich hinlänglich an ihrem Anblicke laben, nie noch dünkte es ihm, solche Schönheit gesehen zu haben; Unschuld und Sanftmuth lag kennbar in jedem ihrer Züge.

Wagner, der gerne prüfen wollte, ob denn auch ein eben so gebildeter Geist in dem schönen Körper wohne, suchte bald Gelegenheit zu bekommen, ein Gespräch zu beginnen,

aber das Mädchen antwortete sehr schüchtern, und die Dame sehr verdrüßlich. Wagner sah bald, daß hier nicht viel zu gewinnen sey, was willst du auch bey ihr, fragte er sich selbst, solche sanfte Tugend darf von dir nicht entweiht werden. Du hast sie geschützt und gerettet, es wäre das größte Verbrechen, ihr nun selbst Fallstricke zu legen; freylich habe ich so zu sagen, einen Freypaß für jedes Verbrechen, und es ist einerley, ob ich nun eine böse That mehr oder weniger ausübe, aber nein, Blankens Tugend (so hieß die Schöne) soll mir immer heilig seyn, bin ich gleich zum Teufel herabgesunken, so will ich doch nicht auch Engeln mit meinem Hauche verpesten, und mit mir ins Verderben ziehen; er empfahl sich also von der mürrischen Gouvernante, und dem schönen Mädchen, noch einmahl blickte er zurück, und sah's deutlich, wie ihm das Mädchen einen verstohlenen Blick nachwarf, o! es war ein Blick, der viel, sehr viel zu sagen schien, Wagners Wangen glühten hoch, er blieb wie eingewurzelt stehen, endlich aber entriß er sich seinem Staunen, und stürzte sich in das Gewirbel der Masken. — Der Teufel lauschte mit gie-

rigen Blicken, und lachte verstohlner Weise hinter seinem geängstigten Gebiether.

Wagner fand keine Freude mehr im Gewühle, die Gestalt des Mädchens wich nicht vor seinen Augen, überall glaubte er sie zu sehen, und eilte wohl zehn Mädchen nach, die ihr ähnliche Masken trugen, aber wenn er ihnen ins Gesicht blickte, sah er entweder eine unbedeutende Alletags = Physiognomie, oder ein Gesicht, daß einer egyptischen Mumie glich Voll Verdruß sie nirgends mehr finden zu können, schlich er in seine Wohnung zurück, und da der Teufel ihn mit verschiedenen Anekdoten, die er hie und da auf ihrem Spatziergange gesammelt hatte, unterhielt, hieß er ihn schweigen, warf sich auf sein Lager, und überließ sich tiefem Nachdenken. — Ach solch ein Mädchen zum Weibe, (rief er), und dazu ein vorwurffreyes Herz — o! das mag Seligkeit seyn — er seufzte tief, und drückte die Augen zu, um sich durch den Schlaf zerstreuen zu können. Aber mit dem sich die Seele wachend beschäftigt, das stellt sich uns auch im Traum vor; Wagner sah nun die schöne Blanka in hunderterley Gruppen, die zu nichts dienten, als ihm die Se-

ligkeit fühlen zu lassen, die ihre Liebe gewähren mußte.

Sechszehntes Kapitel.

Wagner vereitelt die Nachtmusik eines Liebhabers.

Ein äusserst interessanter Traum beschäftigte endlich seine Sinne, er habe Blanken seine Liebe erklärt, und wollte eben von ihrem Munde das beglückendste Geständniß hören, da störte ihn der laute Ton einer Musik, und Wagner fuhr betäubt empor, Blankens Gestalt war entflohen, und er sah sich auf einsamen Lager, noch immer tönte die Musik durch die geöfneten Fenster bey der stillen Nacht von der Strasse herauf, und Wagner fuhr entrüstet empor. Welcher Unhold (rief er) stört meinen Schlaf mit seiner verdammten Musik, da störte ihn ein lautes Lachen, und er sah den Teufel am Fenster liegen, wie er der Musik zuhörte. — Sag mir nur, (rief er) wer denn bey später Nacht so verflucht lärmt.

Der Teufel. Komm nur her, du sollst Wunder sehen.

Wagner trat ans Fenster, und sah vor dem Hause gegenüber einen Tisch mit Lichtern besetzt, vor dem die Musikanten ihre Instrumenten weidlich ertönen ließen.

Wagner. Das ist ja ein entsetzlicher Lärm, und wer ist denn der verfluchte Kerl im langen Mantel dort?

Der Teufel. Der hat die Musik veranstaltet.

Wagner. Ich wollte, daß er beym Teufel wäre.

Der Teufel. Wenigstens ist er nicht gar weit von ihm — sieh nur, itzt tritt er näher znm Fenster, nun gieb acht.

Der Mann im Mantel trat nun zum Fenster, ein kleiner Bube hielt ihm ein Licht und Noten, und er zog eine Kithare unter dem Mantel hervor, spielte, und sang eine ordentliche Liebeserklärung dazu ab, und jede Strophe war dann von der rauschenden Musik begleitet.

Wagner horchte hoch auf, als er die Stimme des Sängers vernahm, und sah den Teufel bedenklich an. Nun sprach dieser, kennst du die Stimme nicht.

Wagner. So wahr ich lebe, es ist Johann.

Der Teufel. Der ists auch, sieh nur, wie er sich ereifert.

Wagner. Aber was will er den mit seiner Nachtmusik?

Der Teufel. Weißt du denn nicht, daß man dadurch der Dame seines Herzens hier zu Lande am füglichsten eine Liebeserklärnng macht.

Wagner. Weiß es wohl, aber es kam mir gar nicht im Sinne, daß Johann sich verliebt haben sollte, nun erkläre ich mir erst, daß tiefsinnige Wesen, daß er seit einigen Tagen angenommen hat, ich hätte guten Lust, ihm einen Possen zu spielen.

Der Teufel. Und wenn du erst wüßtest, wer die Dame seines Herzens ist — sie ist eben erwacht, und lauscht hinter den Gardinen da oben am Balkone des Gesangs.

Wagner. Möchte sie doch herzlich gerne kennen lernen.

Der Teufel. Du kennst sie ohnedieß.

Wagner. Wie wärs möglich.

Der Teufel. Du bemerktest nur zeither deine schöne Nachbarinn nicht, bis heut, wo du mir befahlst, ihre Gestalt anzunehmen.

Wie Blanka? (rief Wagner ganz erstaunt.) Eben diese, (antwortete sein Gefährte, und Wag-

ners Wangen rötheten sich vor Zorn) — Wärs möglich — Johann liebt Blanken, diese Liebe muß ich hindern.

Der Teufel. Das ist leicht.

Wagner. Nein, nein! er darf diese Liebe nicht nähren.

Der Teufel. Hör' nur, wie er sich bemüht, seine Gefühle auszudrücken, itzt wird gleich ein rauschender Chor folgen — und dann eine neue Melodie beginnen.

Wagner. Du kennst meine Art mich zu rächen; auf, und züchtige den Frechen.

Der Teufel. Bleib nur am Fenster, du sollst Wunder hören.

Der rauschende Chor begann, und zwar mit einem solchen Getöse, daß alle benachbarten Bewohner der Gassenzimmer aus ihrem Schlafe aufwachten, und zum Fenster eilten; wo nur eine Lücke war, sah man eine weisse Nachthaube herabgucken, der Chor hatte aber eben geendiget, als sie sich ermunterten, und da sie sahen, daß die Musikanten ihre Lichter nicht abraumten, so wollten sie eine neue Melodie des Sängers abwarten.

Johann in seinen Mantel gehüllt, gieng mit großen Schritten vor Blankens Fenster auf und ab, und seufzte so herzinniglich, daß

man's bis ins dritte Stockwerk hörte, wie die Liebe ihn plage. Endlich ermahnte er seine Virtuosen zu frischen Eifer, sie hatten sich indeß mit einigen vollen Krügen gelabt, und eilten zu ihren Instrumenten. Nun nehmt euch wohl zusammen, (rief Johann) itzt kömmt das letzte und auch das schönste, und itzt begannen alle mit Macht ihre Instrumente hören zu lassen, da aber diese durch den Teufel schnell verstimmt worden waren, so entstand ein solches Geschwirre und Geheul, als ob sich einige Dutzend Katzen versammelt hätten, um der Nachbarschaft ein wohlklingendes Konzert vorzumiauen, die Zuhörer erschracken mächtig bey den widerlichen Tönen, aber die Musici ließen sich nicht irre machen, denn sie glaubten, auf die kunstreicheste Art ihre Geschicklichkeit an Tag zu legen; vergebens war das Flüstern, und endlich das laute Lästern der Zuhörer; die Spielenden glaubten, sie ärndten so reichlichen Beyfall. Johann befahl nur immer wacker zu spielen; er schickte sich endlich an, seine wohlklingende Stimme zu erheben, es war aber den Zuhörern nicht länger mehr möglich, ihre Ohren so schrecklich beleidigen zu lassen. Hoch ergrimmt aus dem angenehmen Schlafe

gestört worden zu seyn, worüber Blankens Gouvernante am meisten lärmte, wars ihnen nicht zu verargen, daß sie das nächste Mittel, sich an den nächtlichen Unholden zu rächen ergriffen, und gleichfals ob sie sich verabredet hätten, flogen zugleich von allen Fenstern volle Töpfe auf die Spielenden herab, und versetzten diese im Augenblicke in einen schrecklichen Zustand und in schnelles Schweigen. Johann, der dicht am Fenster stand, und auf den wohl einige als dem Anführer der Bande ihren Anschlag hauptsächlich gemünzt haben mochten, erhielt auch den reichesten Theil des Lohnes für seine Bemühung, er fieng schrecklich zu lärmen an, und es war ganz natürlich, daß, sobald der Lohn so reichlich gegeben worden war, alle Nachthauben vom Fenster zurückfuhren, um nicht durch einen Steinwurf von den Beleidigten beschädiget zu werden. Johann und die Musikanten, die keinen Thäter mehr am Fenster entdeckten, als sie aufblickten, lärmten fürchterlich, alle Instrumente und Noten waren verdorben, und schon rüsteten sie sich gerade zu alle geöffnete Fenster mit einem Steinhagel zu begrüßen, als aus einigen Häusern, mit der Rache nicht zufrieden, die Bedienten mit di-

cken Prügeln bewaffnet hervorstürzten, und über die Musikanten herfielen, nun wurde der Lärm erst allgemein, die Virtuosen, ohne Waffen, vertheidigten sich mit ihren Instrumenten, welche an den dicken Prügeln der Bedienten zersplitterten, alle schrieen nach Kräften, am ärgsten aber Johann über den sich einige hergemacht hatten, und ihre volle Wuth auf seinem Rücken ausließen, der entsetzliche Tumult zog die Wache herzu, die Musikanten reterirten sich, und Johann verkroch sich in einem Winkel unter einem Steinhaufen.

Wagner hatte der ganzen Scene mit lauten Lachen zugesehen, sie war auch wirklich komischer, als zu beschreiben möglich ist, denn das plötzliche Emporfahren der Spielenden, als die Töpfe von den Fenstern unter sie flogen, die verdrüßlichen eckelhaften Gesichter, die sich bey den Lichtern herrlich ausnahmen, der Kampf mit Geigen und Zittern, und überhaupt das bunte Gewühl unter einander, läßt sich mehr denken, als schildern. Endlich da es allgemach in der Gasse ruhig, und die Wache nach vernommener Ursache des Tumults abgegangen war, schlich sich Johann nach Hause. Er glaubte ganz unbemerkt sich

zu Bette legen zu können, und dachte nicht, daß Wagner zu Hause, oder doch wach sey, allein dieser kam ihn mit lautem Gelächter entgegen, und vermehrte noch dessen Verlegenheit.

Johann. Rufe geschwind den Teufel.

Wagner. Wozu?

Johann. Trag ihn auf, daß er mich räche.

Wagner. Das werde ich wohl bleiben lassen — hättest du keine Katzenmusik begonnen.

Johann. Was Katzenmusik, ich nahm die geschicktesten Musikanten aus Venedig.

Wagner. Und doch wars so, denn der Teufel hat die Instrumente verstimmt.

Johann. (ihn anstaunend) Und wohl gar auf deinen Befehl?

Wagner. Könnte möglich seyn.

Johann. O das war freundschaftlich gehandelt? Hast du Gewinn von den Possen? sieh mich an, wie ich zugerichtet bin, und mein Rücken ist noch überdieß jämmerlich zerschlagen.

Wagner. (lachend) Gönnte dirs herzlich, hättest du mir es vertraut, daß du Blanken liebst, so würde ich dir abgerathen haben, aber so heimlich einen Nebenbuhler zu wissen, da konnte ich ohnmöglich gelassen zusehen.

Johann. Ein Nebenbuhler? so? nun ist mir alles klar — aber du hättest dich auf eine andere Art sicher stellen können.

Wagner. Mach die Sache mit dem Teufel aus, die Rache war seine Erfindung.

Johann. So muß ich wohl nun schweigen, denn mit diesem lasse ich mich zeitlebens in keinen Scherz oder Bündniß ein.

Wagner fühlte, was der aufgebrachte Johann sagen wollte, aber seine Laune war zu heiter, als sich den Gedanken überlassen, er ließ einige Erfrischungen auftragen, und suchte Johann seinen Kummer vergessen zu machen — dieser aber war zu aufgebracht, er suchte bald sein Lager, und Wagner eilte ebenfalls zur Ruhe.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Teufel verführt Wagnern.

Bisher hatte Wagner noch wenig für den Nutzen des Teufels gearbeitet, zwar hatte er ihm schon Opfer geweiht, wie wir in der Folge hören werden, aber absichtliche Verbrechen hatte er noch nicht begangen, er hatte es

satt der Menschen Sklave zu seyn, und suchte dahero den Zeitpunkt zu fördern, wo er Wagnern ergreifen, und als seine Beute zur Hölle schleppen könnte, um dieß zu vermögen mußte er Wagnern in einen Schwall von Lastern stürzen, um ihn, wenn er zulezt zur Reue und Buße seine Zuflucht nehmen sollte, wie Wagner wirklich im Sinne hatte, nach genossener Freude dem Teufel zu entwischen, alle seine Verbrechen vor die Seele rücken zu können, damit er an Barmherzigkeit und Vergebung verzweifle, und sein sicheres Opfer werde.

Er forschte daher in Wagners Herzen, welcher Hang zum Verbrechen bey ihm am stärkesten sey, und da er fand, daß Liebe ihn zu allen geschickt machen könne, diese Leidenschaft ihm auch ausser Wagnern noch zahlreiche Opfer senden könne, so beschloß er diese Leidenschaft zu nützen, und alles mögliche zu Wagners Verderben anzuwenden. Wir werden dahero Wagnern itzt ganz anders als zeither handeln sehen, er begann Thaten die vom Lächerlichen ins Schreckliche nur allzuschnell übergiengen.

Als daher Wagner schlief, wars des Teufels erstes Geschäft, ihn abermal die schöne Blanka vor den Sinn zu zaubern, die üppigsten

Träume umgaukelten ihn, da warf er sich unruhig auf dem Lager umher, und suchte sich, da er wirklich Blankens Unschuld schäzte, auch diesen Träumen zu entschlagen, aber der Teufel stand neben ihm, und hielt seine Hand schwer über dessen Augen, und Wagner erwachte nicht, nach harten Kampfe siegte seine Leidenschaft, und zur Wonne wurden ihm die Träume, die ihn ehemal ängstigten.

Noch schlief alles in Venedig, der Tag war noch nicht herangebrochen, als der Teufel Wagners Lager verließ, und dieser aufwachte.

Er war verwirrt, betäubt — er öfnete das Fenster, Stille lag ringsum ausgebreitet, und sein Auge blieb an dem Fenster Blankens haften. Dort ruht sie, rief er, die meine Ruhe mir raubte. — Dort ruht sie, und träumt gewiß nicht von mir — ach! ihre Träume werden Bilder Tugendenvoller Unschuld seyn. — O Blanka — Blanka — daß ich zu deinen Füssen sinken, und einen Kuß in Wirklichkeit dir rauben könnte, deren du so viel in Träumen mir darbotest. Das kannst du leicht, antwortete eine Stimme, und Wagner sah den Teufel hinter sich stehen.

„O daß du auch immer beymir bist, und meine geheimsten Gedanken erspähen mußt.“

Teufel. Als ob mir diese verborgen seyn könnten? —

Wagner. Geh — geh, laß mich, dein Anblick verbittert mir meine süssen Empfindungen. — O wäre ich in Wittenberg glücklicher gewesen, hätte weniger Stolz und mehr Geschmeidigkeit gehabt, ich hätte mir nicht so viele Feinde zugezogen, hätte es durch meine Kenntnisse weit bringen können, wäre Tugendhaft geblieben, und Blanka hätte vielleicht —

Der Teufel. Nicht vielleicht, sondern gewiß nicht dein werden können, — thörichter Mensch, schönen Gewinn hättest du gehabt, wenn dus hoch gebracht hättest, wärest du mit steifer Miene als Doktor einhergegangen, und ein Alltagsleben wäre dein Loos geworden, wie ein Tag und ein Abend, so die übrigen alle, immer das nemliche Einerley, und wo hättest du in Wittenberg Blanken sehen können?

Wagner. Ich hätte nach Italien reisen können, so wie ichs nun that, nur nicht mit deiner Hilfe.

Der Teufel. Und Blanka wäre doch nie dein geworden, da sie weit über dich vermög Geburt und Reichthum erhoben ist.

Wagner. Auch nun kann sie nicht mein werden.

Teufel. Warum nicht, wenn du einmal ihre Liebe hast — so —

Wagner. O das ist nicht möglich!

Teufel. Was ist mir unmöglich?

Wagner. Also hast du auch Macht über menschliche Gedanken, und Empfindungen? kannst du Gefühle in eine Seele zaubern, die ehemal nie darinnen lagen?

Der Teufel. Ich kanns, doch nicht gerade zu, ich muß zur List meine Zuflucht nehmen, diese ist mein Erbtheil.

Wagner. O wenn dus vermöchtest! —

Der Teufel. Sieh schon itzt könnt' ich einen deiner Wünsche erfüllen, wenn nicht die Zeit mit unnützen Geschwätz verstrich.

Wagner. Und der wäre?

Der Teufel. Du wünschtest dir erst kürzlich, Blanken in Wirklichkeit so zu küssen, wie es im Traume dir gelang?

Wagner. (seine Hand ergreifend) Und du vermagst es?

Der Teufel. Ich vermags, noch ruht sie sanft in den Armen des Schlafes, Johann hat dir gute Dienste geleistet, er hat ihre nächliche Ruhe unterbrochen, und sie und ihre Gou-

vernannte werden nun diese um so länger genießen. Schon einmal brachte ich dich unsichtbar irgend wohin, kann ichs nun nicht auch thun?

Wagner. O so eile, und bringe dein Versprechen zur Ausführung.

Der Teuf l verließ nun mit Wagnern das Gemach, ein durchdringlicher Nebel floß um sie her, und sie kamen ungesehen in das Haus wo Blanka wohnte — noch schlief alles ruhig, vor des Teufels Annäherung öfneten sich die Thüren leise, und schlossen sich eben so leise und schnell hinter ihnen wieder zu. Mit klopfenden Herzen folgte Wagner, und alle seine Besinnungskraft war nur auf einen Punkt geheftet, — itzt waren sie dem Schlafgemache nahe, itzt betratten sie es. Durch die halboffenen Gardinen blickte die Lichte des werdenden Tages, und verbreitete sanfte Dämmerung im Gemache, fest schlafend lag die Alte auf ihren Lager, und hohlte laute Athemzüge — unweit von ihr — schlief Blanka, — so sanft so hold — o es war ein Bild für den Pinsel eines Meisters, für die Feder aber zu schildern unmöglich, Ach! wenn sie erwachten, lispelte Wagner leise.

Der Teufel. Sey unbekümmert, ich ha-

de festen Schlaf über beyde gezaubert, ich eile nun ins Vorzimmer, daß keiner der Bedienten erwache, sey meine Sorge, raube doch der Küße nicht zu viele, denn der Tag rückt mächtig heran, und der zu lange Schlaf aller würde Aufsehen erregen.

Der Teufel gieng nun ins Vorgemache, er spreitete seine Arme über die Dienerschaft, und Schlaf und Träume flossen herab auf alle, und wiegten sie in sanft dauernde Betäubung. Bald öfnete sich schnell die Thüre, und Wagner trat zu ihm, komm, komm, rief er, und stürzte aus den Zimmern fort, auf seiner Stirne thronte Angst und wilde Wuth. Der Teufel triumphirte, er folgte Wagnern schnell, dieser warf sich auf sein Lager, und eine heiße Thräne perlte über seine Wange.

Achtzehntes Kapitel.

Wagner und der Teufel sinnen auf Betrügereyen.

Schläft Blanka noch? fragte der Teufel.

Wagner. Als ich sie verließ, war sie noch nicht aufgewacht, o Freund — wenn ich die-

se Blanka nicht zum Weibe erhalte, so bin ich unglücklich, und vielfacher Kummer nagt an meinem Herzen — ja ich muß, ich muß sie erhalten, und koste es, was es wolle — versteh mich wohl, Blankens selbst willen muß ich

Der Teufel. So höre meinen Rath. Morgen schon wird sie Venedig verlassen, die Nachtmusik Johanns hat die Gouvernante argwöhnisch gemacht, und sie bringt ihren Zögling schnell zu ihrem Vater zurück. Wie nun, wenn wir ihr einen wichtigen Dienst leisteten? Sie muß ein kleines Gehölze durchziehen, das schon oft der Aufenthalt von Räubern war, ihr Gefolge besteht nur aus zwey Dienern und den Zofen, denn man hörte lange Zeit nicht, daß der Weg unsicher sey, wenn ich nun durch Truggestalten sie überfallen liesse — diese die Bedienten mit Stricken bänden, und die Weiber mit sich fortschleppten: Bald darauf werden sich die Räuber theilen, und nur zweye mit Blanken tiefer ins Gehölz eilen, da brichst du nun hervor, schlägst die Räuber zu Boden, und rettest Blanken, führst sie zu ihrem Gefolge zurück, welches die andern Räuber im Walde gebunden liegen gelassen haben? Blanka wird dir zu hohen Danke verpflichtet.

Wagner. Erzeugt aber Dank immer Liebe?

Der Teufel. Dießmal schwerlich, wenn nicht noch andere List anwendbar wäre, du weißt wohl, daß Blanka bereits Braut ist, und in kurzer Zeit ihre Hochzeit feyern wird.

Wagner. Wie? o ich Elender — o die Unglückliche —

Der Teufel. Sie liebt ihren Verlobten innig, und du würdest, und wenn du sie Hundertmal rettest, wenig über ihr Herz gewinnen, — ihr Verlobter ist abwesend, er reiste nach Palermo, seiner Vaterstadt, wo er sein. Güter veräußert, um bey Blankens Vater leben zu können. — Wie nun, wenn ich, wenn er von Palermo wegschifft, was eben heute geschehen wird, schnell einen wüthenden Sturm erregte, der sein Schiff weit in die hohe See verschlägt, wenn ich die Augen der Schiffenden blendete, uud sie an die Küste von Algier steuerten; dort gewiß verhindert würden, ihr Vaterland wieder zu sehen.

Wagner. Und was wär der Gewinn dieser schändlichen That?

Der Teufel. Dir will ich des Verlobten Gestalt geben, du rettest Sie unter seinem Nahmen, als seyest du bereits früher von Palermo aufgebrochen, und eben zu recht zu ih-

rer Hilfe gekommen, da du nach Venedig gereiset seyest, sie abzuhohlen, — wird dir dann noch nicht Blankens Herz werden?

Wagner. Nicht mir, sondern der Gestalt, die ich trage?

Der Teufel. Ist das nicht einerley? Wenn du nur ihre Liebe erhältst. — Der Vater wird dich mit offenen Ärmen empfangen, und sie dir gleich nach deiner Ankunft antrauen, ich will dich in allen Nöthigen unterrichten, damit du deine Rolle ohne Fehler spielen kannst — Blanka verliehrt nie dabey, denn sie glaubt, immer ihren Geliebten an ihrer Seite zu haben.

Wagner. Aber der Unglückliche, der meinetwegen Sclavenfessel tragen muß.

Der Teufel. Auch für den kann ich sorgen, wenn du willst, er ist sehr schön, ich will das Herz einer der Weiber des Deys von Algier zur Liebe reitzen, Lorenzo, so heißt der Jüngling, wird bey ihren Reitzen seine Blanka leicht vergeßen.

Wagner. O wer könnte je eine andere lieben, der Blanken sah.

Der Teufel (lachend.) Ich will dich an diesen Ausruf erinnern. Nun entschließe dich schnell — ich fliehe nach Palermo, in wenigen

Stunden bin ich zurück, und in dem Gehölze zwischen Verona, als Bandit gekleidet — du reise gegen Abend, Blanken wohl bewaffnet nach, und der Plan wird sicher glücken, denk den Gewinn, und den wenigen Schaden.

Wagner. O deine Worte sind verführend, so magst du auch einst als Schlange im Paradiese unsre Urmutter an dich gelockt haben.

Der Teufel. Wer wird an solche Abendtheuer denken, wenn man eine Blanka vor sich hat.

Wagner. Es sey — o ich bin zu weit schon gegangen, Fernando wird bey der Sultaninn glücklicher seyn, als er itzt bey Blanken je mehr seyn könnte. Eile, und vollende deinen Plan, aber noch eins, was soll ich mit Johann beginnen.

Der Teufel Mit dem will ich mir meinen Spaß machen — er schläft noch, ich trag ihn schnell nach Algier, und lege ihn vor die Thüre des Sklavenwärters, niemand wird wissen, wo er hergekommen ist, und er selbst wird sich gar nicht besinnen können, wo er sey, lasse ihn immer einige Zeit Sklavenfessel tragen, er hats ohnedieß verdient, und sobald du seiner bedarfst, so bringe ich ihn wieder.

Wagner. Nimm ihn mit, seit ich weiß, daß er Blanken liebt, bin ich ihm gram

Der Teufel. Der Kerl hat eine feige Seele, und wird nie etwas großes beginnen.

Wagner. (lachend) In Algier mögen er und Lorenzo sich ihre Liebe klagen.

Der Teufel Versäume also keine Zeit, und sey bereitet. Er entfernte sich, ergriff den schlafenden Johann, und war mit wahrer Teufelsschnelle mit ihm in Algier. Es war freylich mit ihm ein verwunderungsvolles Erwachen, sobald durch den Stoß der Thüre, die der Sklavenwärter öfnete, um zu sehen, wer den vor dem Hause so entsetzlich schnarchte, der Schlaf floh, er und der alte Sklavenwärter sahen sich gleich staunend an, aber er heulte laut, als dieser ihn ergreifen und mit Fesseln belegen ließ, daß Wagner ihn aus Rache wegen seiner Liebe habe hieher bringen lassen, war ihm klar, und er verfluchte die Stunde, in der er mit ihm in Verbindung getretten war.

Lassen wir ihn lieber Leser seinem Schicksale über, und kehren wir zu Wagnern zurück, ich weis, sie werden lachen, und sagen, der Erzähler hat nicht gewußt, was er mit Johann beginnen soll, und hat ihn, um sei-

ner los zu werden, nach Algier bringen lassen, aber lachen sie immer, dieß will ich ja, und läugne es nicht, daß dieß meine Absicht war, Hilf, was helfen kann, und reines Bekenntniß meiner Schuld wird sie mindern.

Neunzehntes Kapitel.

Der Anschlag glückt — das Ende ist unerwartet.

Der Teufels teuflischer Plan gelang nach Wunsch, der arme Lorenzo wurde mit seinem Schiffe von einem wüthenden Sturme ergriffen, in die hohe See getrieben, und ehe sie noch sahen, wo sie hinsteuerten, machte ein Algierischer Seeräuber Jagd auf sie, übermannte das Schiff leicht, und schleppte alle gefangen nach Algier, wo sie mit harten Sklavenfesseln belegt wurden.

Wagner harrte indeß der Abreise Blankens, in seinem Herzen stürmte und tobte es mächtig, er sah das Unrecht seiner That ein, aber er konnte den Schlingen, mit denen Satan ihn umstrickt hatte, nicht mehr entrinnen, schon hatte er von allzu heftiger schänd-

licher Leidenschaft hingerissen Blankens Verderben gegründet, ohne daß die unglückliche Träumende es ahndete, er konnte jetzt nicht mehr zurück, und der einzige Gedanke, der ihn noch tröstete, war der, daß er sich nie mehr von ihr trennen wolle, Blanka wird meine Gattinn (sprach er) und nie will ichs ihr an Freude mangeln lassen, die Unwissenheit, an wessen Seite sie lebe, darf, um sie nicht unglücklich zu machen, ihr nie enthüllt werden, aber ich will mich ändern, ich will einem frommen Mann mich anvertrauen, seinen Rath heischen, tugendhaft leben, und so meinem Verführer entrinnen. Dieser Plan stärkte den Verblendeten mächtig, er dachte nicht daran, daß der Teufel, der ihn fest in seinen Klauen hielt, seine geheimsten Gedanken wisse, ihn, über den er einmahl Gewalt durch den errichteten Vertrag hatte, so leicht nicht von sich lassen, und alles anwenden werde, ihn immer fester an sich zu ziehen.

Endlich gegen Abend hielt eine Gondel unweit dem Hause Blankens, man trug das Gepäcke in selbe, und endlich folgte Blanka selbst mit der Gouvernante, und zwey Bewaffneten Bedienten, bald verloren sie sich vor Wagners Augen, und er, in einen weiten

Mantel gehüllt bestieg sogleich eine andere Gondel, und fuhr ihr nach. Als sie endlich aus der Gondel stiegen, hielt der Reisewagen schon bereitet, und entzog bald dem Liebenden den Anblick seiner Geliebten. Blanka war den ganzen Tag über sehr traurig, finstere Schwermuth hatte sich über ihr ganzes Wesen verbreitet, deren Grund der sorgsamen Gouvernante gänzlich, Blanken aber zum größten Theil unerklärbar war. Wagner hatte sich auch ein Roß gemiethet, und ritt von ferne dem Wagen nach, bis er das Gehölz gewahrte, da nahm er einen Seitenweg, und sprengte schneller um eher dort anzukommen. Wie er in dessen Dunkelheit eintritt, stand schon der Teufel vor ihm. Endlich bist du da, sprach er, nun hurtig, nimm diesen Ring, so lang du ihn trägst, wirst du Lorenzo gleichen. Wagner nahm den Ring, und schnell wandelte er sich in einen schönen Jüngling um, weit schöner als Wagner selbst war — noch sprachen sie mitsammen, und der Teufel unterrichtete ihn in allen, so hörten sie einen Schuß, und Wagner hielt sich bereitet. Der Wagen Blankens ward in das Gehölze gefahren, und schnell stürmten die bewafneten Räuber hervor, die Weiber erhoben ein jäm-

merliches Geschrey, die Bedienten stellten sich zur Wehre, traten vor den Schlag der Kutsche, und feuerten ihre Pistolen auf die heransprengende Räuber, aber die Kugeln pfiffen über den Köpfen der Banditen weg, und zersplitterten die Baumäste, itzt stürzten diese über die Bedienten, vergebens wehrten sich diese mit den Säbeln, sie wurden zu Boden gerissen, und so wie der Kutscher mit Stricken gebunden, die Weiber im Wagen waren indessen in einem erbarmungswürdigen Zustande, Blanka war in Ohnmacht gesunken, die Zofen wimmerten, und die dicke Gouvernante kreischte ganz erbärmlich; als die Räuber mit den wehrhaften Männern fertig waren, rissen sie den Schlag auf, und die Weiber heraus, die Zofen wurden so wie die Gouvernante gebunden, vergebens erhob diese ihre heischere Stimme, einer der Räuber nahm sie troz ihrer Last, und ihres Zappelns auf den Rücken, und rannte mit ihr ins Gebüsch, wo er sie zwischen Dornen hinwarf, auch die Zofen und Bedienten hatten gleiches Schicksal, und alles wurde von den Unholden auf einen Haufen zusammen geworfen, wobey es der dicken Gouvernante am elendesten gieng, denn sie lag unten, und muste die

ganze Last der übrigen tragen, ohne daß sie nur vermögend war sich der festen Stricke zu entledigen. Der Wagen wurde nun fortgetrieben, wohin die gejagten Rosse laufen wollten, Blanken hatten aber zwey der Kerls ergriffen, sie war durch die Bewegung aus ihrer Ohnmacht zum Leben zurückgekommen, und erhob vergebens ihre klägliche Stimme, zwey Räuber eilten mit ihr tief ins Gehölze, die andern verlohren sich im Buschwerk — Die beyden Räuber eilten mit ihrer Beute schnell fort, plötzlich ertönte aber ein lautes Halt, und ein Pistolenschuß streckte einen der Räuber zu Boden, der andere ließ seine Beute ins Gras sinken, und setzte sich zur Wehre; ein junger Mann stürzte itzt auf ihn, hieb schrecklich um sich, und stürzte auch ihn todt zur Erde, dem Scheine nach, denn sobald die Gegend ruhig war, verlohren sich die täuschenden Gestalten. Blanka hatte dem Kampf ängstlich zugesehen, itzt sah sie ihren Retter siegen, auf sich zukommen und — erkannte ihren Lorenzo — er selbst stieß einen lauten Schrey des Staunens aus, — meine Blanka! rief er, und sank zu ihren Füssen. Blanka schmiegte sich zärtlich an ihn an, und erzählte ihm ihr Unglück, bald war sie getrö-

stet, und die Liebenden umarmten sich innig, als ein nahes Gekreische sie störte, sie fuhren empor, eilten durchs Gebüsche, und sahen Bediente und Zofen gebunden sich unter einander umherwälzen. Die Gouvernante, die in jedem Augenblicke zu ersticken glaubte, schrie, so oft sie nur etwas Luft bekam, aus Leibeskräften. Der vermeintliche Lorenzo eilte sogleich die Bande der Armen zu lösen, und es war höchste Zeit, denn die Gouvernante war wirklich ihrer letzten Stunde schon sehr nahe. Wagner konnte das Lachen nicht unterbrechen — er half den Bedienten den schweren Körper aufzuheben, sie mußte unterstützt werden, lange sah sie sprachlos umher, bis ein lautes Ach, ihrer Lunge Luft machte, nun ergoß sie sich aber in Danksagungen, und in Ausdrücke des Staunens, Lorenzo hier zu finden, dieser gab vor, er habe unweit Verona Blankens Anwesenheit in Venedig vernommen, und sey von heftiger Sehnsucht getrieben, ohne ihren Vater zu sprechen, hieher geeilt; alles freuete sich, den geliebten Lorenzo so unvermuthet, und zwar als Retter der schönen Blanka zu sehen, man suchte nun einen Weg aus dem Gehölze, und sah bald den Wagen umgestürzt liegen, die Pferde wa-

ren über einen Graben gesprungen, der Wagen fiel, und die wüthenden Thiere konnten nicht weiter, jetzt machte sich alles an die Arbeit, den Wagen empor zu bringen, und wunderte sich hoch, daß das Gepäcke von den Räubern unversehrt geblieben war. Man siehts deutlich, sprach die Gouvernante, die nun ihrer Zunge wieder ganz Meister geworden war, daß der ganze Anschlag auf Blanken gemünzt war, und wer weiß, was für ein Bösewicht sie zum Opfer seiner Leidenschaft auserfehen hatte, ich selbst zitterte schon vor einem ähnlichen Gedanken, als einer der Räuber mich ergriff, und schnell mit mir Wald einwärts rannte, aber dem Himmel und Lorenzo seys gedankt, ersterer bewahrte mich vor der gefürchteten Gefahr, letzterer vom Todte, den ich schon so nahe war.

Wagner lächelte, und ermahnte alle zum schnellen Aufbruche, da es leicht möglich sey, daß die Räuber in verstärkter Zahl die ihnen entrissene Beute wieder aufsuchen könnten, dieß wirkte mächtig. Die geschwätzige Gouvernante schwieg schnell, und trieb alles zur Eile an. Die Zofen richteten ihre ziemlich unordentlich gewordenen Kleidungen wieder zurecht. Wagner stieg mit in die Kutsche, diese rollte

schnell fort, und sie ließen bald das furchtbare Gehölze hinter sich zurück.

Nach einer ununterbrochenen und bald wieder fröhlichen Reise, langte man glücklich in Verona, und in dem Hause bey Blankens Vater an. Dieser hatte Lorenzon schon erwartet, denn zu Wagners Glück und Vermehrung der Wahrscheinlichkeit seines Betrugs hatte Lorenzo schon vor geraumerer Zeit geschrieben, daß er aus Palermo aufbrechen werde, und wirklich schon in Verona seyn könnte, wenn ihn nicht Geschäfte zu seinem Unglücke an der Reise verhindert hätten. Jetzt wurde er mit tausend Freuden empfangen, der Alte dankte ihm innig für die Rettung seiner Tochter, und da Wagner nur im Besitze Blankens Freude wußte, so drang er auf die baldige Verbindung, und — nach wenigen Tagen wurde diese gefeyert.

Aber seit dem Tage ihrer Verlobung war Blanka ganz umgeändert, eine ihr selbst und allen unbekannte Schwermuth hatte sich ihrer bemächtiget, vergebens waren die Liebkosungen ihres Gatten, und das Zureden ihres Vaters, sie blieb traurig, sehnte sich nach Einsamkeit, und weinte oft im Verborgenen, ohne sich die Ursache ihrer Thränen erklären zu

können, ein dunkles Gefühl ihres Unglücks mochte vielleicht ihre Seele bestürmen, die Liebe zu ihrem Gatten schien mit jedem Tag abzunehmen, sie wußte sichs nicht zu erklären, strebte ämsig ihre Abneigung zu besiegen, und vermochts nicht. Oft suchte sie sich an Wagners Seite zu zerstreuen, aber der innere Drang war mächtiger, und sie erwiederte mit geheimen Abscheu seine Liebkosungen. Wagner suchte vergebens den Grund dieser innern Schwermuth zu erforschen, er litt viel dabey, denn er liebte Blanken innig, als er aber ihre Liebe so ganz erkalten sah, da schwand auch die seinige, und das einsame alltägliche Leben hatte keinen Reitz mehr für ihn, er begann itzt von Herzen zu bereuen, sich mit ihr verbunden zu haben, und da sein Hang zum schwärmerischen Leben sich seiner bemächtigte, schwanden auch Blankens Reitze von seinen Augen, er fand sie nicht mehr liebenswürdig, im Gespräche abgeschmack, und witzlos, ihre Anmuth sehr alltäglich, und doch war er, an sie gebunden, und trug eine eiserne Last.

Mit Gram die Stirne umwölbt schlich er umher, und sehnte sich nach Zerstreuung, die er bey Blanken nimmermehr finden konnte.

Zwanzigstes Kapitel.

Wagner reiset nach Paris.

Einst als Unmuth, und Hang die Welt zu geniessen mehr als jemahl an seinem Herzen nagte, warf er sich in dem Garten des Lusthauses, das Blankens Vater ausser Verona hatte, in eine Laube, starrte Gedankenlos für sich hin, und plötzlich stand der Teufel vor ihm, — — Wagner bebte zurück, er hatte Mondenlange seines Umgangs entbehrt, und war froh ihn nicht zu sehen, er redete ihn daher mit rauher Stimme an. Was willst du hier? fragte er ihn

Der Teufel. Was werde ich wollen? dich fragen, wies dir itzt geht, wir sahen uns lange nicht.

Wagner. Hättest auch nun wegbleiben können. Die Erinnerung an dich fehlte mir noch bey meinem Kummer.

Der Teufel. Wie? du kannst Kummer bey der schönen Blanka haben?

Wagner Elender Spötter.

Der Teufel. Warum das? sagtest du nicht

selbst oft, Blanka sey so liebenswürdig, daß nur bey ihr Seeligkeit zu finden sey.

Wagner. Ich war verblendet, und handelte sehr thörricht mich auf immer an sie zu ketten?

Der Teufel. Thöricht bist du, wenn du dies glaubst — du wurdest ihr nicht angetraut, sondern Lorenzos Gestalt — du bist Wagner, und frey.

Wagner. O daß es so wäre! und warum solls nicht so seyn?

Der Teufel. Und was kümmert dich denn alles? hast du dir den Genuß der Welt nicht theuer genug erkauft, um hier deine Tage zu vertändeln, in Unthätigkeit und ohne Freude?

Wagner. Ja wohl, aber was soll ich thun!

Der Teufel. Folge meinem Rath, und verlaße Blanken, blick gegen Aufgang und Niedergang, gegen Mittag und Mitternacht, überall steht die Welt für dich offen, überall wartet Freude deiner mit offenen Arm, die ganze Welt mit allen ihren Freuden steht dir zu Gebothe, und du willst dich hier in diesem elenden Winkel voll Langeweil und Mißmuth vergraben!

Wagner. Du sprichst wahr, was soll ich

hier, meine Tage schwinden, ungenoßen, und Mißmuth nagt an meinem Leben, ich will fort, schleudere mich ins Getümmel der Welt, ich muß Zerstreuung haben.

Der Teufel. Das will ich thun, befiehl, und ich bringe dich, wohin du willst.

Wagner. (Seinen Ring von sich werfend) vertilgt sey Lorenzos Gestalt, ich bin wieder Wagner, und zerreiße die Bande, die mich an Blanken ketten, wer kann auftretten und sagen, daß ich ihr Gatte sey?

Der Teufel. (lächelnd) Niemand, du willst also fort?

Wagner. Ja, und so schnell als möglich.

Der Teufel. Und was soll aus Blanken werden?

Wagner. Was macht der wirkliche Lorenzo?

Der Teufel. Der schlept seine Ketten, und winselt wie ein Tauber, um sein Täubchen.

Wagner. Bringe ihn hieher an meine Stelle.

Der Teufel. Ist das dein ernstlicher Befehl?

Wagner. Ja — er muß doch Ersatz haben, für seine Leiden, vielleicht wird sie dann zärtlicher, als sie gegen mich war.

Der Teufel. (freudig) Ich werde deinen Willen vollziehen — und was soll aus Johann werden?

Wagner. Lebt der Schuft noch?

Der Teufel. Freylich, sein Wanst hat sich mächtig verringert, er flucht über dich, so oft er an dich denkt.

Wagner. Ha, das muß ich hören, bringe ihn schnell zu mir.

Der Teufel Hieher?

Wagner Nein — ich will nach Paris.

Der Teufel. O da gehe ich gerne hin, da treffe ich Tausende meiner Brüder an, die herrliche Opfer für unsere Hölle sammeln.

Wagner. Nun schon gut, eile nun, langweiliger Schwätzer.

Der Teufel ergrief Wagnern hob sich mit ihm hoch in die Lüfte, und langte nach kurzer Zeit in Paris an, wo er Wagnern an den Ufer der Seine niederließ, ihm plötzlich ein prächtiges Gefolge zugab, mit dem Wagner in die Stadt einzog, und sich in einem prächtigen Gaßhofe eine Wohnung miethete.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Herr im Schlafrocke.

Wagner ruhte eine kurze Zeit von seiner Luftreise aus, dann ließ er sich von einem aufgenommenen Lohnbedienten bis gegen Anbruch des Abends herumführen. So prächtig sich Wagner gekleidet hatte, so bemerkte ihn doch Niemand, denn Pracht war hier etwas Alltägliches. Wagnern wars angenehm, er konnte unbemerkt verschiedene Bemerkungen machen, und die Einwohner der Stadt zeigten sich ihm schon vom ersten Anblicke an, als das, was sie wirklich waren. Leichtsinn und Fröhlichkeit zeigte sich überall, alles schwäzte, lachte und wurde wieder belacht, gleich Schmetterlingen hüpfte alles durcheinander, die Männer huldigten den Damen gleich Göttinnen, und die Damen suchten ihren größten Ruhm in Koketterie, ein Ruhm, der die Damen aller Länder zur löblichen Nachahmung reitzte. Ermüdet kehrte Wagner nach seinem Gasthof zurück, nahm ein niedliches Abendmahl ein, wo er einen neuen Beweis von der Geschick-

lichkeit der Pariser erhielt, und legte sich zur Ruhe, sanft schlief er, als ihn ein lautes Getöse aufschreckte, es war finster um ihn, das Nachtlicht war verloschen, und da die Fensterbalken geschlossen waren, konnte der Mond nicht ins Gemach dringen, Wagner wußte, daß er die Thüre seines Gemachs wohl verschlossen hatte, es wunderte ihn daher sehr, und er horchte hoch auf, der Teufel soll den verfluchten Wagner hohlen, schrie eine tiefe Stimme, und das Ruhebett, das unweit von Wagners Lager stand, knarrte von der heftigen Bewegung der Last, die sich darauf herumwälzte, Wagner wußte nicht, was er denken sollte, itzt ächzete das nächtliche Wesen abermal tief, wand sich wahrscheinlich auf dem schmalen Ruhebette um, und fiel mit lautem Getöse der Länge nach auf den Boden.

Donner und Wetter, was ist das? schrie itzt die nämliche Stimme, wo bin ich herabgefallen, lag ich doch ohnehin schon auf dem Boden, — das war ein höllischer Fall. Ich habe mir die Stirne, wer weis wo, angeschlagen. — Ha Kamerad — Lorenzo, wo bist du denn? Wagner wußte nun freylich, wer in seinem Gemache sey, der Teufel hatte Johann, da er im Gefängnisse der Sklaven schlief, er-

griffen, und ohne daß ers ahndete, nächtlicher Weile auf die Soffa in Wagners Gemach gebracht. Das Sonderbare dieses Wiedersehens erlustigte Wagnern, und er schwieg mäuschenstill, um die Verwirrung des Armen zu vermehren.

Lorenzo hörst du denn nicht? rief Johann auf dem Boden liegend, schläfst du denn? es ist aber alles so stille hier, wie in einem Grab, ich weis gar nicht, wie mir das Ding vorkömmt — er grief mit den Händen unsanft auf dem Boden herum. — Ha Lorenzo rief er, wo hast du dich denn hingelegt, lagst doch immer neben mir, — wird mir völlig Angst da — ich muß ihn doch suchen — Er richtete sich empor, und tappte in Finstern herum, besorgt keinen der schlafenden Sklaven zu tretten, aber überall wars leer — itzt bemerkte er einige klimmende Kohlen am Kamine — ha da ist ja Licht, rief er — um alle Welt, wo bin ich denn, ich muß doch meinen Aufenthalt näher untersuchen. Da Wagner sah, daß sich Johann anschickte einen aufgeklommenen Feuerbrand anzublasen, rief er schnell den Teufel, und liespelte ihm etwas in die Ohren.

Johann horchte, da flüstert ja etwas, sprach er das ist mir unbegreiflich. Itzt blies er nach Kräf-

ten, und der Feuerbrand entzündete sich, Johann blickte itzt schnell umher, und stand mit weit geöfneten Mund und Augen, da er ein prächtig nach europäischen Geschmack verziertes Gemach erblickte, er rieb sich die Augen, kneipte sich in die Finger, um zu versuchen, ob er denn nicht etwa träume, itzt sah er plötzlich einem Herrn in einen seidenen Schlafrock gerade ihm gegenüber stehen, die Nachtmütze mit einem reichen Bande gebunden, und Johann wich erschrocken zurück, wie er zurück wich, so entfernete sich auch der Herr im Schlafrock, der auch einen Feuerbrand in der Hand hielt, Johann stand der Angstschweiß auf der Stirne — er blickte starr nach den Fremden hin, und sah in einen Spiegel, der seine eigene Gestalt zurückgab — ein Blick auf ihn selbst überzeugte ihn, daß er der Herr im Schlafrocke sey — er befühlte sich aufs neue an allen Orten, und itzt sah er mitten im Gemache eine gedeckte Tafel, auf dem Überrest eines Nachtmahl, und zwey Kerzen in silbernen Leuchtern standen; da sich der Feuerbrand immer mehr erhitzt hatte, und Johanns Hand schon heftig brannte, eilte er hin, und zündete beide Lichter an. — Itzt zeigte sich ihm erst der Glanz des Zimmers im vollen Lich-

te und ein Lager fiel ihm in die Augen, dessen seidene Vorhänge zugezogen waren. Johann horchte, und er glaubte das leise Athemhohlen eines Schlafenden zu hören, noch immer mit sich uneinig, ob er denn wache, oder träume, schlich er dem Lager näher, wagte es dem Vorhang etwas empor zu heben, und sah eine weibliche Gestalt darinnen liegen, konnte aber diese nur aus der Nachthaube erkennen, denn das Gesicht lag hart an der Wand.

Das ist ja ein verzweifelter Streich, rief Johann halb laut, ich weiß gar nicht, was ich thun soll, es ist nicht möglich, daß ich träume, — ich fühle ja auch den Wohlgeruch der Speisen dort — o mein Magen bedürfte ihrer wohl — aber wer das wagen möchte! Freylich läufts nun auf eins hinaus, wenn man mich hier entdeckt, wird man mich ohnehin strenge behandeln, daß ich heute Nacht noch in Algier schlief, so wahr ich lebe, daß wird mir niemand glauben — zuletzt hält man mich gar für einen Dieb, und ich schlafe kommende Nacht am Galgen — o das ist ein neuer Streich Wagners —

Johann moralisirte noch lange in dem Tone, endlich tröstete ihn der Gedanke, daß

es doch nicht so arg werden könne, daß es nun schon eines sey, ob er sich ruhig verhalte, oder von den Speisen geniessen. Er machte sich also getrost über das Gedecke, und sättigte sich nach Herzenslust, er fand Wein mehr, als er bedurfte, und Heiterkeit erfüllte sein Herz, zuletzt sieht man mich gar für den Herren des Hauses an, sprach er lächelnd, das Ding wäre nicht übel — und wie, wenn dort meine Gemahlin schlief? Nu, nu, das wäre wohl Ersatz von Wagnern — aber verdammt, es könnte ein altes gespenster ähnliches Weib auch seyn — schönen Dank, für die gute Meinung — Neugierde über diesen Punkt bemächtigte sich jetzt seiner heftig, er schlich auf den Zehen nach dem Bette, und öffnete den Vorhang, die Schöne schlief ununterbrochen mit dem Gesichte gegen die Mauer gewandt. Johann wollte seine Neugierde sättigen, er hob sich empor um das Gesicht sehen zu können — und plötzlich hob sich die Nachthaube empor, und zeigte Wagners Kopf, alle guten Geister, schrie Johann, und bebte zurück, Wagner aber schlug ein überlautes Gelächter auf.

Dieß Gelächter brachte den staunenden Johann wieder zu sich, bist dus wirklich? rief er? —

Wagner. Ich bin es Freund — kannst du mir verzeihen?

Johann. Sag mir nur, wo ich bin.

Wagner. In meinem Zimmer, in einem Gasthofe in Paris.

Johann. Sey nur klug; wie kann ich denn nach Paris gekommen seyn?

Wagner. Armer Johann, so wie du nach Algier gekommen bist.

Johann Ja da erinnerst du mich an einen schönen Beweis deiner Freundschaft.

Wagner. Verzeih mir, ich will dir alles erzählen.

Wagner leistete nun getreuen Bericht von seiner Begebenheit mit Blanken, und versicherte Johann, daß er nie mehr seine Laune an ihn üben wollte.

Johann, der das geschehene nicht mehr ändern konnte, und nun wieder gute Tage bey Wagnern hoffte, verzieh ihm endlich, bat sich aber ausdrücklich aus, wenn er wieder aus Versehen eine Schöne Wagners lieb gewinnen sollte, sich ja nicht mehr an ihm zu rächen, sondern es ihm lieber zur rechten Zeit zu sagen, damit er von seiner Liebe ablassen könne.

Wagner versprach dieses, und sie wurden gute Freunde, wie ehemal.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Wagner reiset nach England.

Da der Raum nicht gestattet, jede Begebenheit Wagners, und seines nunmehr unzertrennlichen Gefährtens zu erzählen, so wollen wir uns kurz fassen, und nur die wichtigsten berühren, und viele davon würden für das Ohr des Lesers nicht taugen, und wir glauben hinlänglich unsere Pflicht zu erfüllen, wenn wir nur in Kürze melden, daß Wagners verderbtes Herz in Paris erst vollends mit Hang zum Laster erfüllt war, er hielt ein volles Jahr in dieser Stadt sich auf, und ward zum verworfensten Bösewicht, ehemal klimmte noch ein Gefühl für Tugend in seinem Herzen, itzt aber war ihm nichts mehr heilig, er trat die Rechte der Menschheit mit Füssen, war grausam in seiner Rache, ein Verfolger und Verderber der heiligen Tugend, Sittsamkeit, Satan ärndtete reichliche Opfer durch seine Bemühung, und rückte allmächlich

dem Ende seiner Knechtschaft bey Wagnern näher, da dieser den schrecklichen Zeitpunkt noch weit entfernt glaubte, nie die Folgen seiner Thaten überrechnete, und wenn ein Gedanke an die Zukunft folgte, lächelte, und sich tröstete, es sey noch lange Zeit Buße zu thun. So ward er ein Abscheu der Menschheit, er durchstreifte ganz Frankreich und England, und ließ überall Spuren seiner moralischen Grausamkeit zurück. Dem Vollgenusse folgt Eckel, kein Vergnügen war ihm mehr neu, vergebens zwang er den Teufel seinen abgestumpften Sinn mit neuen Freuden zu wecken, er konnte kein Vergnügen mehr erlangen, das er bereits nicht bis zum Übermaasse genossen hatte, sein Herz plagte mitten im Genusse der Freuden tödtliche Langeweile und Unmuth über die Welt, und sich selbst hatte ihn mit peinigender Hand ergriffen. Einst saß er einsam in seinem Gemache in London, sah der wogenden Volksmenge zu, die sich unter seinem Fenster herumtrieb, und seufzte, daß er nirgends einen Gegenstand zum neuen Vergnügen finden kann, da vernahm er einen gewaltigen Lärm auf der Strasse, und lehnte sich besser hinab, um zu sehen, was es denn gäbe. Das Volk strömte haufen-

weise herzu, und da Wagners Neugierde nicht so schnell, als ers wünschte, befriediget wurde, rief er den Teufel, um zu erfahren, was es dann gäbe.

Der Teufel. Nun was wirds geben, wärst du nicht zum einsamen Kauz geworden, so hättest dus heute früh, und vor einigen Tagen schon erfahren können, — aber du hast dich gewaltig geändert, ehemal die Heiterkeit selbst, ist er nun ganze Tage einsam, — da ist der dumme Johann ein anderer Mensch.

Wagner. Wo ist der Schurke?

Der Teufel. Der sitzt bey ein paar handfesten Gentlemens, denen er durch einige Künste, die ich ihm gelehrt habe, ihre Guineen abspielt, und sich dabey in Punsch besäuft, dieß ist itzt seine Lieblingsunterhaltung, wenn er betrunken ist, wird er mürisch, er wird Händel anfangen, und da ein Gentlemann nicht viel mit sich spassen läßt, so werden sie ihm zum Kampfe herausfordern, und ihm Arm und Bein blau baxen.

Wagner. Der Schuft verdient nichts bessers.

Der Teufel. Aber um dich ist jammerschade, daß du dich so ganz in dich verliehrst, was ist dir wiederfahren?

Wagner. Die Welt mit ihren Freuden eckelt mir an, ich sinne vergebens nach Freuden, nichts ist mir neu — nichts, das ich nicht schon bis zum Überdruße genoßen habe. Was kann man haben, sich mit Speise und Trank voll mästen, spielen, und bey Dirnen Leib und Seele verderben, und damit ist alle mit allen Freuden der Welt.

Der Teufel. Für dich freylich, denn stille Freuden sind für dich nie gewesen, – aber von Leib und Seele verderben, hast du nicht viel zu besorgen, denn erstere ist schon verdorben, und soll bald meine Beute werden.

Wagner. Bald — hm du irrst dich, noch weit entfernt ist der Termin.

Der Teufel. Welcher Termin? wann gab ich dir einen, sagte ich nicht, so lang will ich dir dienen, bis du mir selbst eingestehest, daß du meines Dienstes und des Genußes der Freuden satt seyest, und ist es nicht bereits so weit mit dir gekommen?

Wagner. O verflucht sey die Verblendung, in der ich mich von dir umstricken ließ.

Der Teufel. Sey ruhig Wagner, es war nur ein Vorwurf, der dich aufmerksam machen sollte, wie weit des Menschen Sinne reichen, und wie wenig er im Stande sey, sei-

ne Gefühle zu bestimmen — es war nur eine Ermahnung, daß dir noch Freude winket, und du sie nicht ungenützt vorüber lassen sollst.

Wagner. Aber wo sind diese Freuden?

Der Teufel. So solls denn gar nichts mehr geben, deine Leidenschaft zu erneuern. —

Wagner. Leider weiß ich nichts mehr — aber sieh nur, sieh, der Tumult wälzt sich immer näher.

Der Teufel. Es ist wahr, bald hätte ich vergeßen, dir dessen Ursache zu enthüllen, doch nun kannst du sie selbst sehen, bemerkst du nicht, mitten unter den Bewaffneten, welche das neugierige Volk zurückhalten, einige Menschen, von ganz anderer Farbe, als wir — sieh nur, wie sich alles um sie herdrängt, bewundert und beg [illegible]fet, und die Armen ihrem Vaterlande und ihren Anverwandten entrissen einhergehen, als ob man sie zum Tode schleppte; seit ein kleiner Theil Amerikas entdeckt wurde, läuft jetzt alles auf Entdeckung fremder Inseln aus, ein solcher Seefahrer ist nun nach wirklicher Entdeckung einiger unbekannter Länder nach seinem Vaterlande rückgekehrt, und führt jetzt die drey geraubten Einwohner hieher, um sie zur Schau auszustellen, o es ist entsetzlich, wie man mit den ar-

men Insulanern verfährt, und des Geldgeitzes willen, ein Land unglücklich macht und verheert, das ehemahl so blühend war, über das von der Natur der reichste Segen ausgebreitet lag Uns ist es Wonne, denn uns fallen tausend und tausend Opfer, aber die Menschheit seufzt, und wimmert kläglich.

Wagner. Und der Teufel wird der Lobredner der Menschheit?

Der Teufel. Nein, er kann nur sein Staunen nicht bergen, wie ihr solcher Grausamkeiten fähig seyn könnt, die Hölle könnte nicht mehr Martern ersinnen, als um eueren Gelddurst zu löschen, ihn an den unglücklichen Bewohnern ausübt, und zu dem, wir sehen auch ein großes Hinderniß voraus, in Amerikas Bergen finden wir die Schätze, die wir euch, die ihr sie fordert, bringen können, wenn nun ihr diese Berge durchwühlt, alles an euch reißt, wo sollen wir Schätze genug finden!

Wagner. Dann seyd ihr wohl recht arme Teufel.

Und vielleicht mag dieß eben die Ursache seyn, daß der Teufel jetzt seltner sich erbitten läßt, seinen Beschwörern Schätze zu bringen, denn wo soll er es auch hernehmen, da er also zu Schanden stehen müßte, so handelt er gewiß

ganz weislich, wenn er weder auf Christophorus Gebether mehr antwortet, noch den Geldgierigen Wünschelruthen zu kommen läßt, welches in unseren Zeiten ganz außer Kraft Wirkung gekommen ist.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Der Teufel führt Wagnern nach Amerika, und läßt ihn ins Meer fallen.

Wagner sah gedankenvoll den Zug der Amerikaner nach, aber er fühlte kein Mitleid mit ihnen, denn dieses war ganz aus seinem Herzen verbannt worden, ein ganz anderer Gedanke erwachte in ihm, er forschte bey dem Teufel, ob denn bereits alle Gegenden Amerikas entdeckt seyen, welches freylich für einen Gelehrten eine thörichte Frage war, aber Wagners Verstand war geschwächt, nnd sein faßender Geist verdorben. Der Teufel lächelte, noch nach Jahrhunderten sprach er, werden nicht alle Theile der Welt entdeckt seyn, denn die heißen Sonnenstrahlen, so wie die Kälte am Nordpole werden euch mächtige Gränzen setzen, liegen noch viele Länder Ame-

rikas in ruhiger Sicherheit, die vielleicht bald von euren Lastern überschwemmt seyn werden.

Wagner. Vermagst dus mich hinzubringen? —

Der Teufel. Warum nicht, da du eine so lange Fahrt in der Luft nicht aushalten könntest, denn deinetwegen kann ich nicht mit der mir eigenen Schnelle die Luft durchstreichen, so will ich auf den Inseln die uns unterkommen, mit dir ausruhen, damit du auch diese besehen kannst.

Wagner. So eile.

Der Teufel. Willst du nicht warten, bis Johann vom Baxen nach Hause kömmt.

Wagner. Nein, ich bedarf seiner nicht, er mag hier auf mich warten.

Der Teufel. Auch gut, bist du bereitet?

Wagner. Ja.

Da ergrif ihn der Teufel, und flog mit solcher Gewalt mit ihn fort, daß Wagnern der Athem vergieng. Gemach, gemach rief er, aber der Teufel achtete seiner Worte nicht, bis er mitten ober der hohen See schwebte, da ließ er plötzlich seinen Arm los, und Wagner sank in die Tiefe des Meeres, er stieß ein schreckliches Geschrey im hohen Sturze aus, und glaubte seine lezte Stunde sey gekommen,

aber der Teufel fuhr ihn schnell in die Wogen nach, zog ihn wohl durchnäßt empor, und führte in auf eine Insel, wo er sich am Strande allmählich wieder erhohlte.

Der Teufel. Nun wie hat dir die Wasserfahrt behagt?

Wagner. Elender, warum thatst du das?

Der Teufel. Must mirs schon verzeihen, es war nur eine alte Schuld, die ich abtragen muste.

Wagner. Zum Beyspiel?

Der Teufel. Ich trugs dir lange nach, itzt fiel mir plötzlich der Gedanke bey, dich neugierigen auch den Grund des Meeres sehen zu lassen, wenn gleich die Wiedervergeltung nicht passend war, so war sies doch wenigstens in diesem Punkte, daß sie mich sehr erlustigte, da ich dich in den Wellen zappeln sah, so wie ich dich erlustigen mußte, da du mir gebotst in Narrenkleidern vor der Tafel der Wienergäste herum zuspringen. — Du wirst doch nicht böse seyn, das bischen Näße der Kleider wird die Sonne bald trocknen.

Wagner. Schon gut, die Reihe zu scherzen wird mich wieder treffen. —

Wagner versöhnte sich endlich mit dem Teufel, und ihre Reise begann aufs neue. In einer

der fruchtbaresten und angenehmsten Gegenden des südlichen Amerika ließ er ihn am Abhange eines sanften Hügels nieder. Wagner betrachtete mit Staunen die schöne Gegend, alles war ihm neu, die seltensten Pflanzen um ihn her, erregten seine Aufmerksamkeit, und der Teufel war mit geschäftiger Eile besorgt, ihm ihre manigfaltigen Wirkungen zu erklären, er führte ihn durch mehrere Gegenden, die bewunderungswürdigsten Thiere stießen ihm auf, und auch hier erwieß sich der Teufel geschäftig genug, ihm ihre Eigenschaften zu erklären, als er ermüdet war, ließ er sich unter dem Schatten eines breitblätterigen Palmbaumes nieder, und der Teufel brachte ihm eine Kokosnuß zur Labung, die süße Milch dieser Frucht erquickte ihn treflich, — er verlangte nun auch von den Sitten der Bewohner dieses Landes unterrichtet zu werden. Der Teufel enthüllte ihm, was er zu wissen verlangte, er schilderte ihm das glückliche ruhige Leben, daß sie hier in stiller Friedlichkeit, fern von Bedürfnissen führten, mit lebhaften Farben. Wagner fühlte sich ganz hingerissen, hier ist das goldene Zeitalter der alten Dichter, rief er trunken aus.

Der Teufel. Ja wohl, aber eben, weil

es zu viel Gold in sich faßt, so seyd Ihr gekommen, es dafür zum Eisernen umzustalten.

Wagner. Auch mit den Einwohnern dieser Gegenden wünschte ich näher bekannt zu werden.

Der Teufel. Ich will dich unsichtbar in ein Thal führen, daß einer ihrer Fürsten bewohnt, und eben das Fest der Sonne feyert.

Wagner. Und warum unsichtbar?

Der Teufel. Dein überraschender Anblick würde ihre Freude stöhren.

Wagner. Das will ich nicht, und doch möchte ich gerne mit ihnen näher bekannt werden.

Der Teufel. So gieb dich für ein Wesen höherer Art aus, sag, daß du gekommen seyest, dich an ihrer Fröhlichkeit zu laben.

Wagner, Ein vortreflicher Gedanke, ich will ihn mir zu Nutzen machen, wünschte aber itzt selbst vorhero unsichtbarer Augenzeuge ihrer Feyerlichkeit zu seyn.

Der Teufel. Wie es dir beliebt, du weist ja, daß ich gehorche.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wagner erscheint als Sohn der Sonne.

Er führte ihn nun durch die Ebene einen Hügel hinauf, wo Wagner in ein grosses herrliches Thal blicken konnte. Die Hütten der Einwohner lagen hie und da zwischen den Palmbäumen zerstreut, in der Mitte des Thales aber war ein grosses Zelt aus bunten Teppichen aufgeschlagen, wo sich die Einwohner zu ihrem Fest versammelt hatten. Sie hatten eben einen festlichen Tanz begonnen, und selbst ihr Fürst, ein alter ehrwürdiger Mann feyerte den Tanz mit, Wagnern erlustigten die seltsamen Bewegungen, die sie machten, itzt hatten sie geendet, der Fürst ließ sich auf ein mit Teppichen belegten Stuhl nieder, und neben ihm ein jugendliches Mädchen, seine Tochter auf rein gespielten Muscheln, und breiten Palmblättern reichten ihnen itzt die Einwohner Erfrischungen dar. Wagners Aug ruhte scharf und durchdringend auf den Mädchen, der Reitz der Neuheit blendete ihn, und er fand Reitze an ihr, die ihm mehr gefielen, als die der Schönen Europens, nur eine leichte Schürze

bedeckte den Untertheil ihres regelmässigen Leibes, ihr Aug war so sanft und so ausdrucksvoll, und der wenige Schmuck der glänzend weissen Perln, welche ihr Haupt und ihre Arme umwanden, erhob ihre schöne Gestalt unendlich Wagner stand in Gedanken versunken, aber der plötzliche Ton der Instrumenten, welchen itzt mehrere von ihnen anstimmten brachte ihn auf die unangehmste Art aus seiner Betäubung zurück, es war ein betäubender höchst wiederlicher Lärm, der durch die gurgelnden Töne einiger Sänger noch unausstehlicher wurde. Wagners feines Gehör ward dadurch beleidigt, er winkte dem Teufel, und plötzlich verstummten die häßlichen Töne, vergebens sperrten die Sänger ihren Mund auf, sie brachten keinen Ton hervor, vergebens schlugen die übrigen an ihre metallenen Scheiben und Ringe, sie gaben keinen Ton von sich. Staunen ergriff alle, und ängstlich sahen sie bey der allgemeinen Stille umher, aber itzt ertönnte plötzlich ihnen unsichtbar eine vollstimmige sanfte Harmonie, erschrocken fuhren alle empor, doch lauschten sie bald der ihnen fremden angenehmen Tone mit einigen Wohlbehagen, die Harmonie wurde immer lauter und rauschender, und da sich mit unter der

rauschende Ton von Trompeten und Paucken hören ließ, so ergriff geheimer Schauer die bebenden Insulaner, und sie fielen zitternd auf ihre Knie. Itzt senkten sich allmählig rosigte Wölkchen herab, und breiteten sich über die ganze Gegend aus. — Helle Lichte schimmerte aus den Wolken, und mitten in dieser Lichte, die sich allmählich verlohr, erschien Wagner in bewundernswürdigem Anstande, er war ohne Kleidung, nur ein rauschender seidener Schleier von blendend weisser Farb floß um seinen Körper her, lang rollten seine blonden Locken um das jugendliche Gesicht, er hielt einen goldenen Stab in den Händen, und sein Haupt war mit einer Krone von bunten Federn mit Edelgesteinen geschmückt.

Die Insulaner ertrugen den Anblick nicht, und sanken auf ihre Gesichter. — Wagner ließ sie von ihren Staunen erhohlen, dann aber mußte der Teufel das Amt eines Dollmetschs in bewundernswürdiger Schnelle verwalten, schneller, als der Gedanke des Menschen mußte er ihm die Worte, die er sprechen sollte in den Mund legen, und ihm ihren Sinn erklären, und eben so schnell die Reden der Antwortenden faßlich machen.

Warum zittert ihr, sprach Wagner mit

sanftem Tone, von der Musick begleitet, ich bin nicht gekommen euch zu schaden — euere Tugend bewog mich, die höhern Regionen, die ich in der Nähe der Sonne bewohne, zu verlassen, und sichtbar Theil an eueren Freuden zu nehmen — ermahnte euch daher, und freuet euch des Glückes, das euch durch mich geworden ist.

Die Insulaner richteten sich bebend empor, sie staunten den herrlichen Jüngling an, und die schöne Mirza war die erste, die den Perlschmuck aus ihren Haaren sich löste, und selben auf einer glänzenden Muschel ihm kniend darreichte, der Nachbar der Sonne nahm ihn mit Freundlichkeit auf, und hieng ihn an seine Brust, alle folgten den Beyspiel des Mädchens, und brachten ihre Geschenke, die sie bey sich hatten, und in ihren Augen in großem Werthe waren. Ermahnt euch von euerer Betroffenheit, meine Kinder, sprach jetzt der Wundermann noch einmal, ich bin nicht gekommen, euch zu stöhren, ich will mich laben, an Euerer Freude, Theil nehmen an eueren Vergnügen; erlustigt euch durch frohe Tänze, doch bedarf es eurer wiederlichen Musik nicht. Die harmonische Musik ertönte abermal, Wagner begab sich auf den grasigten Boden, und

um seinen Befehl Gehorsam zu leisten, begannen die Insulaner ihren Tanz, die Musik harmonirte nach ihrem Willen, und jeder bemühete sich nach Kräften sich auszuzeichnen, da sie schon vorher ermattet waren, aber in des mächtigen Jünglings Mienen Wohlgefallen lasen, hielten sie es für ein Verbrechen zu rasten, sie hüpften und sprangen unaufhörlich, schon waren sie in Schweiß gebadet, ihre Glieder zitterten und versagten Ihnen den Dienst, aber sie hörten nicht auf zu wirbeln, bis sie ganz entkräftet zu Boden sanken. Jetzt bemerkte Wagner dieß erst, denn er hatte stets mit dem Alten, noch mehr aber mit der schönen Mirza gesprochen, die Armen dauerten ihn, denn sie lagen keuchend am Boden, und ihre Glieder bebten heftig, ja einige hatten kaum etwas Athen geschöpft, als sie glaubten, nicht länger mehr ruhen zu dürfen, und abermal zu springen anfiengen. Wagner hieß sie ruhig seyn, er habe sich erfreut an ihren guten Willen, und werde für Nahrung sorgen. Plötzlich erhoben sich reiche Kissen aus dem Boden, und eine Tafel, auf welcher die herrlichsten europäischen Gerüchte standen. Die Insulaner staunten, Wagner aber führte Mirza zu der Tafel, hieß sie Platz nehmen, und

auch den übrigen winkte er, ihrem Beyspiele zu folgen. Die jugendliche Mirza ließ sichs nicht zweymal sagen, ihr Auge ruhte immer ununterbrochen auf den schönen Jüngling, und lachte freundlich, so oft dieser sie anblickte, unbekannt mit Verstellung zeugte sie deutlich, welchen Eindruck seine Gestalt auf sie gemacht habe, und auch Wagners Blicke zeigten ihr deutlich das Feuer, das in seinem Busen loderte. Die Insulaner versuchten die dargebothene Nahrung, sie bewunderten die kristallenen Gefässe, in denen süsse Getränke waren, und die hellen Schimmer bey der sinkenden Sonne von sich gaben, bald schwand ihre Schüchternheit gröstentheils, und die Freude wurde allgemein, doch sah Wagner deutlich, daß Verlegenheit sie hindere ganz fröhlich zu seyn, auch fand ers für hohe Zeit sich zu entfernen, denn er hatte viel mit dem Teufel zu sprechen, er drückte einen glühenden Kuß zum allgemeinen Staunen auf Mirzas bebende Lippen, der eben so feurig erwiedert wurde, und seine Gestalt verlohr sich allmählich vor den Augen der Nachstaunenden. Itzt machten sie erst ihren Herzen Luft, und bewunderten die glänzende Erscheinung, nur der alte Fürst saß schweigend, und nachden-

kend, und schüttelte oft bedenklich den Kopf. Seltsam sprach er zu einem seiner Vertrauten ist diese Erscheinung, aber ich kann nicht umhin Besorgnisse zu äussern. Viel hab ich schon von den Fremdlingen gehört, die an unsern Küsten sich gelagert, und unsere Völker unglücklich gemacht haben, sie sollen der wunderbaren Künste viele besitzen, und erstaunliche Dinge ausüben, wer bürgt mir dafür, daß dieser nicht einer von diesen Fremdlingen, seine Macht und Verwandschaft mit der Sonne schreckliche Täuschung sey, er nur unsere Stärke und Wohnungen erspähe, nun eile seine Gefährten herzubringen, und uns zu unterjochen? Der Freund des Besorgten zuckte die Achseln, er konnte da nicht rathen noch helfen, und der Greis gieng besorgt zur Ruhe.

Was Wagner mit dem Teufel zu sprechen hatte, wird sich bald selbst aufklären, er konnte nichts anders von ihm fodern als Beystand zu einer vorgenommenen Unternehmung Mirzas Reize hatten ihn entzückt, oder besser die Neuheit ihrer Reize. Das friedliche Leben in den schönen Thälern, hatte ihn eingenommen, er wußte aber, daß man ihm, wenn er sie zur Gattin begehrt haben würde, sie nie gegeben, ihm nie gestattet hätte, unter

ihnen zu wohnen. Die Grausamkeiten der Europäer hatten alle noch freyen Nationen Amerikas empört, und der Tod war dem geschworen, der sich ihnen nahte, daher wählte Wagner seine wunderbare Erscheinung, und auch aus der Ursache, damit er mehr Eindruck auf Mirza machen könne; sie aber ihren Angehörigen zu entführen hatte er beschlossen; aber auch dieser Entschluß war fest; einmal sein ausschweifendes Leben zu enden, in einem stillen Thale unzertrennlich an ihrer Seite zu leben. In Amerika, sprach er zu sich selbst, will ich mein ruhiges Leben beginnen, und häuslichen Freuden mich weihen, so lange ich lebe. Bin ich Mirza lieb und werth geworden, werde ich sie ihrem Vater senden, für mich zu bitten, erhält sie die Erlaubniß unter ihnen zu leben nicht, so steht es immer in meiner Gewalt, sie wieder nach dem Thale zu führen, wo wir unsere Wohnung aufgeschlagen haben. Lassen sich aber ihre Angehörigen bereden, o! dann will ich erst ein glückliches Leben führen, dann will ich sie in mannigfaltigen Kenntnissen unterrichten, und sie lehren mit Wirksamkeit den Europäern zu trotzen. Seine schwärmerische Fantasie ward mit diesen Gedanken lange beschäftigt, bis er die Zeit zur Ausführung nahen sah.

Fünf und zwanzigstes Kapitel

Er entführt die schöne Mirza.

Ruhig lag Mirza in ihrer Hütte in den Armen eines sorglosen Schlaffes, da ward sie durch sanftes Rütteln aufgeweckt, blickte empor, und sah den schönen Jüngling vor sich, sie wollte zu seinen Füßen sinken, aber er hob sie auf, drückte sie an seine Brust, und überhäufte sie mit Küssen, Mirza war überrascht, sie sank an seine Brust, und er viederte seine Umarmung. Mirza — rief Wagner — Mirza liebst du mich?

Mirza. Ob ich dich liebe — o du kannst ja ohne dieß in meinem Herzen lesen du Mächtiger — dein Anblick erfüllt mich mit Wonne, wie der Anblick der Sonne, angenehm ist mir deine Stimme, wie der Gesang der Vögel, süß dein Anblick wie die Morgenröthe.

Wagner. Und du würdest glücklich an meiner Seite leben?

Mirza. O glücklich, — unaussprechlich glücklich.

Wagner. Liebe, liebe Mirza, o sieh, wie

schön die Nacht ist. Laß uns wandeln mitsamm, wandeln und kosen.

An seiner Hand gleitete Mirza aus der Hütte, ihre Blicke hiengen an denen des Jüngling, Liebe sagten sie beides, Liebe fühlten beyde. Da ergriff Wagner ihre Haud, da schlung er seinen Arm um sie, und sanft hob er sie empor, allmählich höher, Mirza sank ihn Betäubung, und sie entflohen schnell der Gegend. An der Küste des Meeres war eine Gegend von steilen schrecklichen Felsen umgeben, mitten zwischen den Felsen blühte ein kleines Thal mit Fruchtbäumen bewachsen, und von den Arm eines Gießbaches bewässert, da ließ sich Wagner mit Mirza nieder, da erwachte sie wieder in den Armen ihres Geliebten, und sog Vergnügen aus seinen Blicken.

Mehrere Wochen flossen dahin, und Wagner wagte es Mirza zu entdecken, daß er sie und ihre Angehörige getäuscht habe, und gewiß nie in der Nachbarschaft der Sonne gewesen sey, aber Mirza änderte darum ihre Gesinnungen nicht, ja Wagner ward ihr nun noch theuerer, da sie bisher immer bangen Scheu gegen ihn empfand, itzt verdoppelte sie ihre Zärtlichkeit, und Wagners Hang fand nicht mehr Behagen an dem einsamen Leben.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Wagner in Madrid.

Einst als er mit kummervoller Brust auf den Felsenwänden, die seinen Aufenthalt umgaben, umherschritt, und sich zurück nach dem geselligen Europa sehnte, da stöhrte ihn lautes Getöse mehrerer menschlichen Stimmen, Wagners Neugierde war rege, er eilte dem Orte näher, und bald drang der Schein einer hellen Flamme in seine Augen; als er noch näher kam, da sah er einen schrecklichen Anblick, gegen hundert der Einwohner hatten sich hier versammelt, und hüpften in wilder Freude um die lodernde Flamme, ihr Jubelgeschrey durchdrang die Lüfte, aber welch ein Anblick, auf den Boden hingestreckt und mit Stricken gebunden lag ein Mädchen, eine Europäerinn, bestimmt zum schrecklichen Tode durch die Flamme, die Todesangst hatte ihre Mienen entstellt, und doch waren ihre hohen Reitze unverkennbar — die Unglückliche zu retten, war Wagners schneller Entschluß, er rief sogleich seinen treuen Gefährten, hindere die Grausamen in ihrer barbarischen Unter-

nehmung, rief er, und der Teufel verwandelte sich plötzlich in ein fürchterliches Ungeheuer, stürzte unter die Jubelnden, daß sie erschrocken zu Boden stürzten, Wagner nahte sich der betäubten Gefangenen, er schnitt ihre Bande los. sie sank zu seinen Füssen — o Gott rief sie, so kann dennoch Rettung mir werden — ach ich kann nicht danken, ich unterliege der Macht meiner Gefühle, und wirklich sank sie ohnmächtig zu Wagners Füssen hin.

Wer ist diese Unglückliche, fragte Wagner den Teufel.

Der Teufel. Eine Spanierinn aus Madrid geboren, freylich nicht vom besten Rufe zog sie mit ihrem Liebhaber nach Amerika, wurde auf einem Spaziergange von den Wilden ergriefen, und hieher geschleppt.

Wagner. Lebt ihr Liebhaber noch?

Der Teufel. Ja hier, in Trauer um sie.

Wagner. Liebt sie ihn?

Der Teufel. So ziemlich.

Wagner. Mit ihr könnt ich die Küsten Europens wieder sehen, mit ihr, deren Herz zur Dankbarkeit gestimmt seyn muß, einige Zeit fröhlich leben.

Der Teufel. Hast recht Wagner, fröhlich mußt du seyn, so lange es geht, was hat dich Mirza zu kümmern.

Wagner. Schweig mit deiner Erinnerung. ich haße sie, der Grausamkeit ihrer Landesleuthe Willen.

Der Teufel. Das ist kein übler Einfall.

Wagner. Sie wird den Weg zu ihren Freunden wieder finden.

Der Teufel. Leicht möglich.

Wagner. Wozu aller dieser Bedenklichkeiten — der Abschied von ihr würde ihr Herz zu sehr erschweren, bringe mich und die Spanierinn schnell nach Madrid.

Der Teufel. Dein Wille ist mein Befehl.

Glücklich langten sie in Spanien an, und noch hatte sich Isabelle, so hieß das Mädchen, von ihrer Ohnmacht nicht erhohlt.

Der Teufel hatte beyde nach einen Gasthof gebracht, wo er als Bedienter gekleidet, für seinen Herrn und dessen ohnmächtige Frau eine prächtige Wohnung miethete. Hier bemühte sich Wagner Isabellen zu sich zu bringen, und man denke sich ihr Staunen, als sie sich nicht mehr in Amerikas Gegenden befand, als sie vernahm, daß sie in Madrid sey — Durch welche Zaubermittel war dieß möglich, rief sie, und wo ist mein Diego, mein geliebter Diego.

Vergessen sie nun ihren Diego, schöne Isa-

bella, ich bin im Stande Ihnen seinen Besitz zu ersetzen, ich liebe sie innig, ich, der ich sie vom Tode rettete, und so glücklich in einer Nacht nach Spanien brachte, bin auch im Stande, für ihr Vergnügen in allem möglichen zu sorgen, was ihr Herz wünschen kann, sehen sie hier diesen Schmuck, es wird mich freuen, wenn sie ihn, als einen kleinen Beweis meiner Liebe annehmen.

Isabella schwieg, sie nahm endlich den Schmuck und lächelte, sie gewährte Wagnern Hoffnung auf Gegenliebe, und da sie um Ruhe und Erhohlung bat, so benützte Wagner diese Gelegenheit, und wanderte in den volkreichen Strassen von Madrid umher — da hatte er nun Stoff genug, die verschiedenen Charaktere der Völker zu bewundern, er hatte gradsinnige Deutsche, rachgierige Italiener, ernsthafte und wunderliche Engländer, wie Würmchen sich windende Gallier gesehen, hatte unter den Naturkindern von Amerika gelebt, jetzt war er auf einmal unter hölzerne Drahtpuppen versetzt, die jede Bewegung steif nach dem Zuge lenkten, denn ihr Gebiether, der Stolz ihnen gab, jedes Lächeln wurde abgemessen, ob es auch nicht der Ehre zu wieder lief, und jedes Kompliment hatte seinen

eigenen Schnitt, denn zu überschreitten wieder alle Regeln des Wohlstandes gewesen wäre. Wagner hatte sich bis spät in die Nacht in den Gässen und öffentlichen Häusern herumgetrieben, jetzt suchte er endlich seine Wohnung, und schon wollte er ins Hausthor tretten, als ein lauter Pfiff ertönte, und schnell vier Bewaffnete über ihn herstürzten, ihn zu Boden rissen, ein Tuch in den Mund stopften, und ihn in eine Kutsche hoben, — Wagner war also auch nicht einmal fähig, den Teufel zu Hilf zu rufen, und wartete ängstlich ab, was denn mit ihm geschehen würde. Der Wagen rollte durch verschiedene Gassen der Stadt, bis er vor einem großen Gebäude hielt, einer der Bewaffneten sprang nun vom Wagen, zog an einer großen Glocke, ein eiserner Gattern flog klierend auf, der Wagen rollte in einen finstern Schwibbogen, und der Gattern schlug laut hinter ihm zu — Jetzt traten Fackeln dem Wagen näher, Männer mit Larven verhüllt rießen den Schlag auf, hoben Wagnern heraus, löseten seine Stricke, und schmiedeten ihn eben so schnell in schwere Fessel, noch immer blieb sein Mund verstopft, man führte ihn über tiefe Treppen, bis man in ein finsters Gewölbe kam, die Thüre aufrieß, und

ihn hinabstieß, Wagner war betäubt, er wußte sich den ganzen Vorfall nicht zu erklären; als er sich etwas erhohlte, vernahm er noch neben sich fürchterliches Kettengerassel und klägliches Winseln, Wagner schauderte heftig zusammen, und eiskalte Furcht überrieselte seine Glieder, er suchte vergebens seine Hände von den Ketten loszumachen, oder nur vom Rücken hervorzubringen, um sich den Knebel aus dem Munde zu reißen, nach einer qualvoll durchschmachteten Stunde hörte er menschliche Fußtritte, jetzt dachte er sich, hohlt man mich zum Tode, und Hilfe ist unmöglich. Der Gedanke an sein nahes Ende erschütterte ihn heftig, er sah mit starrenden Augen nach dem Eingang, die Thür wurde aufgerissen, und Bewaffnete in schwarze Kitteln gehüllt, traten mit Fackel herein, sie trugen einen Wasserkrug und etwas Brod, löseten Wagners Hände, und hießen ihn genießen, den ersten Laut aber, den du von dir giebst, riefen sie, und setzten ihre Dolche an seine Brust, bist du verloren, du würdest durch den ersten Laut, wahrscheinlich nur den Teufel, deinem Gefährten zu Hilfe rufen, um dieß zu verhindern, ist diese Vorsicht nöthig.

Wagner erschrack noch heftiger, er hatte nicht Lust zu essen und zu trinken, und seufzte tief, als man ihm den Knebel aus dem Munde nahm, da er wenig Neigung sich zu laben bezeugte, so machten die Vermumten kurzen Prozeß, schlossen ihm die Hände wieder an den Rücken, und verstopften ihm den Mund, hierauf öfneten sie einen eisernen Gattern, und Wagner sah beym Scheine der Fackeln mehrere Gefangene auf dem Bodeu liegen, denen Nahrung gebracht wurde, die aber weder so enge geschlossen, noch geknebelt waren. O wenn diese dich von deiner Last befreyen könnten, seufte er, aber hielt sich ruhig, um die Aufmerksamkeit der Wächter nicht an sich zu ziehen. Endlich verließen diese das Gewölbe, und tiefe Finsternuß herrsche überall. Wagner nahte sich itzt dem Gattern, und stöhnte kläglich, hörst du? sagte eine Stimme, da stöhnt es schon wieder, ach wie schauerlich ist dieß.

Ein anderer. Narr, es ist ein Unglücklicher, der morgen mit uns gebraten werden soll, nicht wahr, guter Freund?

Wagner (mit verstopften Munde). A! — a! — a! —

Die Stimme. Dieß ist eine sonderbare Antwort — der Kerl kann ja nicht sprechen?

Ein anderer. Vielleicht ist er gar geknebelt, damit er den Teufel nicht beschwören kann.

Wagner. A! — a! — a! —

Die Stimme. Wahrhaftig — höre Kammerad, wenn du das würklich könntest, und uns befreyen wolltest, würden wir durch den Gattern wohl deinen Knebel lösen können, aber wer wird solche Ding glauben? — oder sag, kannst du Zauberkünste?

Wagner. A! — a —! a! —

Die Stimme. Verdammt, daß wäre ein Streich, wenn uns der Kerl helfen könnte — und wenn auch nicht, es ist eine höllische Qual, geknebelt zu bleiben — recke den Mund an den Gattern, und gieb ein Zeichen, wo du bist.

Wagner gab ein Zeichen, und der Gefangene grif durch den Gattern, es war eine harte Arbeit, aber doch gelangs, und Wagner ward seines Mundes Meister. Dank Euch, herzlichen Dank, sprach er, o sagt mir nur, wo ich bin.

Der Gefangene. Weist du denn das nicht? in einem Gefängniß der Inquisition, morgen werden wir alle gebraten dem Teufel zu einem Mittagmahl überliefert.

Wagner. O noch nicht, Dank Euch für eure Mühe, ich will Euch, und mich retten.

Der Gefangene. Ja, wenns wahr wäre — auf Dank könntest du rechnen.

Wagner. Ich bin Euch Dank schuldig, und will ihn abzahlen, — befreye mich schnell von meinen Ketten, Geist der Hölle — dein Gebiether befiehlt es, erschein und gieb Rechenschaft, warum du so lange mich schmachten ließest?

Eine dumpfe Stimme. Ich kann nicht in diese Mauern dringen?

Wagner. Wie, also kannst du mich auch nicht retten.

Die Stimme. Das kann ich, ich will einen verborgenen Weg dir zeigen, in deinem Gewölb ist eine eiserne Thüre, öfne diese, und du kannst zu den Wasserleitungen des Gebäudes kommen, und dich glücklich retten.

Wagner. Elender, wie soll ich die Thüre öfnen, da ich gefesselt bin.

Die Stimme. So lang du in dem Gebäude bist, kann ich deine Fessel nicht zertrümmern, deine Gefährten sind nicht so angefesselt, sie sollen den Gattern erbrechen, und zu dir kommen.

Wagner. Hört ihrs?

Die Gefangenen. Mit Furcht und Zittern.

Wagner. Eilt, eilt zu eurer und meiner Rettung? Die Gefangenen faßten Muth, und glücklich gelangs ihnen den Gattern zu sprengen, itzt eilten alle die Thüre zu suchen, sie fanden sie, und hoben sie empor, finster wards um sie her, aber sie stiegen getrost hinab, Wagner folgte ihnen, mit Lebensgefahr durchkrochen sie die Wasserleitungen, und kamen ins Freye ausser der Stadt, kaum hatte Wagner die freye Gegend betretten, so fielen die Fessel von seinen Händen, und der Teufel stand in einem Mantel gehüllt vor ihm. Die Gefangenen dankten Wagnern für ihre Rettung, und auf seinen Befehl löste der Teufel auch ihre Fessel. Gieb den Armen Geld, daß sie sich fortbringen können.

Der Teufel. (Ihnen einen schweren Geldsack vorwerfend) Da nehmt, und liefert mir Opfer wie ehemal, bis ich euch selbst in meine Gewalt bekomme.

Die Befreyten ergriffen das Geld, und schlichen sich so schnell als möglich neben den furchtbaren Geber fort.

Wagner. Das war ein schönes Abentheuer.

Der Teufel. Du wärst verlohren gewesen,

denn ich durfte mich nicht nahen, und konnte auch ohne dein Rufen nicht antworten.

Wagner. Sag mir nur, wie ich an den schrecklichen Ort kam?

Der Teufel. Deine schöne Isabella selbst hat dich angegeben, und zum Lohne deinen Schmuck erhalten, und die Versicherung wieder zu ihrem Diego nach Amerika reisen zu können.

Wagner (in wilder Muth). Ha Isabella! Isabella — des Undanks — auf — auf zur Rache.

Der Teufel. Ich bin bereitet.

Wagner. Gieb mir Diegos Gestalt, und olge mir unsichtbar.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wagners schreckliche Rache an einer treulosen Spanierin.

Wagner floh nach Isabellens Wohnung, er traf sie allein, sie fuhr erschrocken empor, da sie die Thüre aufreissen sah, und stieß einen lauten Schrey aus, da sie ihren Diego sah, Ists möglich, ists möglich? rief sie.

Diego. O meine geliebte Isabella, weil ich dich nur wieder sehe.

Isabella. Aber wie kömmst du so schnell nach Spanien?

Diego. Auf den Fittigen der Liebe, mein Täubchen; aber sag mir nur, was dort für schöner Schmuck schimmert?

Isabella. Der gehört mein, und den will ich dir mittheilen, ein Zauberer hat mich nach Spanien gebracht, und forderte Liebe von mir, aber nur dir gehört mein Herz, und da ich wußte, daß du eben nicht reich bist, beschloß ich, den Schmuck und seine ganze Habe mir zuzueignen, und damit dir wieder nach Amerika zu folgen, ich verrieth ihn an die Inquisition, und morgen wird er verbrennt werden.

Diego. O für diese herrliche That muß ich dich küßen.

Er umarmte sie, und schnell wandelte sich seine Gestalt um. Isabella erkannte Wagnern, sie stieß einen lauten Schrey aus, und war einer Ohnmacht nahe, als der Teufel auf Wagners Wink plötzlich sichtbar war.

Wagner. Elende Verrätherin, rief er, die Zeit der Rache ist da, ergreife sie, schleppe sie fort nach Amerikas brennenden Sandwüsten, da soll Verzweiflung sie martern, bis sie hilflos verschmachtet.

Der Teufel ergrief Isabellen, und stürzte mit ihr fort aus Madrid, tausendmal schneller, als der Pfeil von Bogen des Jägers fährt, als er aber über Amerikas unfruchtbaren Sandwüsten schwebte, da ließ er sie auf einen Felsenspitzen fallen. Sie verletzte sich tödtlich, und verschmachtete hilflos.

Wagner hatte sogleich Madrid verlassen. Mit Anbruch des Tages schon fand sich der Teufel bey ihm ein, und fragte, wohin er nun zu reisen gedenke. Ich will nach Deutschland zurück, sprach Wagner, doch will ich nicht schnell reisen, sondern so gemächlich als möglich. Wie immer war der Teufel auch dießmal willfährig, sie reisten bequem und langsam, und er suchte Wagnern auf alle mögliche Art zu zerstreuen. Aber dieser war taub für jeden Scherz, seit der Todesangst im Gefängniß zu Madrid war alle Freude aus seiner Seele gewiechen, das Bild der unglücklichen Mirza kam nicht von seiner Seele, und die schändliche Treulosigkeit, die er an ihr begangen hatte, folterte sein Herz mit Verzweiflung. Diesen Punkt hatte der Teufel längstens erwartet, denn er förderte das End seiner Dienstbarkeit mächtig, und er ließ daher ab, den Unglücklichen zur Zerstreuung zu ermahnen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Wagner neckt den Teufel.

Einst als das Schiff widriger Winde wegen an der Küste von Frankreich bey Rochelle landen mußte, und Wagner sich in der Stadt umsah, versuchte er mit Macht sich seiner Schwermnth zu entreißen, und drang heftig in den Teufel, ihm ein Vergnügen zu gewähren, daß ihm noch ganz neu sey.

Alles, was erdenklich ist, sprach er, habe ich schon genoßen, deine Sorge sey, meinen Befehl strenge nachzukommen, und für neues Vergnügen zu sorgen.' Jetzt war dem Teufel nicht mehr daran gelegen, für seine Beute neue Zerstreuug zu suchen, er wollte es nicht, daß er abermal zur Heiterkeit rückkehren sollte, denn er hofte, daß Wagners Schwermuth ihn auf den Schlag, den er ihm zubereitet hatte, vorbereiten werde, er um so empfänglicher für die Gefühle marternder Verzweiflung werden sollte, er weigerte sich daher, standhaft seinen Befehl zu gehorchen; du bist unersättlich, sprach er, und hast allen meinen Schaffsinn erschöpft, dein Herz zu erfreuen, bis zum Eckel

hast du nun alle Freuden, in so kurzer Zeit genossen, es ist nun billig, daß du auch der Schwermuth Raum giebst, diese ist deinem Herzen neu, und du hast, was du verlangest.

Wagner (entrüstet) Elender Teufel — arm an Vermögen mir Freude zu schaffen, mich reuet es, mich dir ergeben zu haben.

Der Teufel. Das freuet mich.

Wagner. Verworfener, noch bin ich Herr, und du Sclave auch vollziehe meinen Befehl

Der Teufel wand ihm den Rücken zu, und lachte höhnisch, Wagners Zorn wurde dadurch rege, und er schwur, sich an dem Teufel auf die bitterste Art zu rächen.

Begleite mich, rief er, und gieng in der Stadt umher, — da vernahm er einen Tumult, und eilte schnellen Schrittes darauf hin; Vieles Volk hatte sich versammelt, und man führte einen Verbrecher znr Gerichtsstätte, er hatte einen Todtschlag begangen, und war nun verurtheilt, mit Stockstreichen gezüchtiget, und dann dem Galgen überantwortet zu werden, da fiels plötzlich Wagnern ein, sich eine Freude zu machen, und zugleich eine kleine Rache an dem Teufel zu nehmen. Noch kann ich strenge befehlen, und du must gehorchen, sprach er zu ihm, oder vernichtet sey unser

Vertrag, nimm schnell menschlicheu Körper und auch menschliche Fühlkraft an, entziehe den Missethäter den Augen der Richter, und stelle dich an seine Stelle, du sollst die Streiche empfangen, die für ihn bestimmt sind, und statt seiner am Galgen hängen. Der Teufel warf Wagnern einen grimmigen Blick zu, wollte widersprechen, da aber dieser auf seiner Forderung ernstlich bestund, mußte er gehorchen, entrückte den Verurtheilten den Augen der Wächter. Der Teufel wußte wohl, daß es nicht möglich sey, menschliche Füllungskraft anzunehmen, und er würde den Spaß ohne Zögern mitgemacht haben, aber er errieth Wagners Gedanken sich an ihm zu rächen, und sein Haß gegen ihn mehrte sich. Er gehorchte indeß, und wurde endlich auf dem Richtplatze von den Henkern ergriffen, und an den Pflock gebunden. Jetzt wurde die Straffe vollzogen, man hieb nach Kräften auf dem Gebundenen los, der Teufel gebährdete sich kläglich, schrie, und winselte, und erlustigte Wagnern den er täuschte, nach dessen Wunsch — als er aber gepeitscht worden war, eilte man ohne Zögern, ihm an den Galgen zu ziehen, — er zappelte gewaltig, da ihm die Kehle zugeschnürrt war, und die Zuseher eilten endlich

in ihre Wohnung zurück, viele aber blieben, um auch abzuwarten, wie man den Hingerichteten vom Galgen nehmen werde, itzt kamen die Henker, stiegen hinauf den Strick los zumachen, und plötzlich riß der Gehenkte das Maul angelweit auf, und starrte den Henker mit weit geöfneten Augen an, alles schrie vor Entsetzen, und lief Angstvoll vom Richtplaze, der Teufel schrie vom Galgen fürchterlich hinter ihnen; als endlich aber die Wache kam, um auf Befehl der Obrigkeit die Sache zu untersuchen, da hieng ein fauler Strohwisch am Galgen, und der Verurtheilte war verschwunden.

Verdrießlich war der Teufel nach diesem Possen zum Wagner zurückgekehrt, und dieser den seine zornige Miene erlustigte, befahl ihm, sogleich den Reisewagen zurecht zu richten. Wo willst du hin, fragte Wagner, als der Teufel aus dem Hause eilte. — Ich will die Postpferde hohlen war die Antwort. — Nein rief Wagner, ich will anderst reisen, — du bist arm mir Vergnügen zu gewähren, ich will mir künftig selbst Neues ersinnen. Ohne Pferde will ich reisen, und du sollst den Wagen ziehen. Der Teufel stampfte mit dem Fuße, daß der Boden zitterte, und spannte sich vor den

Wagen, nun nahm Wagner die Peitsche in die Hand, er hieb wacker auf den Teufel los, und dieser floh mit den Wagen fort, so schnell als es möglich war. Wagner hatte sich vorgenommen der Züchtigung mancherley auszuführen, er hatte ihm den Wasserfall, als er nach Amerika zog, und die Angst im Gefängnisse zu Madrit nicht vergessen — daher mußte der Teufel oft stille halten, und wenn Wagner einen Pflüger sah, der im Schweise seines Angesichtes den Acker pflügte, sich vor den Pflug spannen, und die Erde aufschollen — keine Arbeit war niedrig genug, die der Teufel nicht verüben mußte, welcher nun auf einmal zahm geworden zu seyn schien, und alles willig unternahm. Aber er hatte den bittersten Groll gegen ihn gefaßt, und lauerte nur noch auf den Augenblick wo er sich rächen, und seinen Peiniger zur Hölle schleppen könne. So durchstreiften sie Frankreich, und Wagner betratt sein deutsches Vaterland wieder. Nach langer Entfernung ist dieß ein Anblick der Wonne, für Wagnern war es nicht, er betratt sein Vaterland, nicht so wie er es verlassen hatte, die Tage seiner Jugend kehrten in seine Seele zurück, er erinnerte sich all des reinen unschuldigen Vergnügens, das er genossen hatte, und

wie Riesengestalten stiegen seine zügellosen Thaten vor seiner Seele auf, die er ausgeübt, sich um Ruhe und Zufriedenheit gebracht hatte: dies ist die gewisseste Straffe des Verbrechers, das Gewissen läßt sich lange betäuben, aber ihr Erwachen kömmt sicher, und seye es in der lezten Stunde des Todes, schrecklich ist dann seine Stimme, höllenähnlich die Quall, die des Sünders innerstes ergreift, und die Seele erschüttert, mit Leiden, ähnlich den krampfigen Zuckungen des geschwächten verdorbenen Körpers. Ach und selten öfnet Reue das gepreßte Herz der Hofnung, Verzweiflung ist meistens die Gefährtin der Verbrechen, ergreift den Thäter mit ihrem bleyernen Arm, und beugt den Geist zu Boden, bis er gänzlich unterliegt.

Der Teufel sah mit Wonne Wagners Angst bey dem Antritte in sein Vaterland aufwachen, und er unterließ nicht jede Kleinigkeit zu benützen, die diese mächtig fördern, alles zu entfernen, was sie hindern könne. Still und traurig zog nun Wagner vorwärts, gleich dem ersten Mörder hatte weder Rast noch Ruhe, hoch jauchzte der Teufel, denn itzt schon sah er ihn mit Verzweiflung und Reue kämpfen, mit Reue ohne Hang zur Busse, und

noch hatte er nicht den lezten Schlag von des Verführers Hand empfangen, der ihn vollends verderben sollte.

Du bist sehr traurig, sagte einst der Teufel, und nahm die Miene des Mitleids an, wie nun, wenn ich alle die Unbilden, die du mir zeither zugefügt hast, vergäße, und für dich ein gewiß dir ganz neues Schauspiel bereitet hätte.

Wagner Ich will nichts mehr von dir annehmen, du bist mir zur Last, so wie ich mir selbst.

Der Teufel. Es könnte aber nicht schaden, wenn du meinen Vorschlag annähmest, du wirst Wunder sehen.

Wagner Es sey, ich schmachte unter dem Drucke meiner Leiden nach Erhohlung — laß sehen, was du ersonnen hast

Der Teufel O ich freue mich schon im voraus auf dein Staunen, bleibe heute Nacht wach, — gegen Mitternacht soll mein Schauspiel beginnen.

Wagner. Eine sonderbare Stunde.

Der Teufel Ganz schicklich zu meinen Unternehmen.

Wagner. Ich werde wach seyn.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Der Teufel zeigt Wagnern sein Sündenregister.

Der Teufel verließ Wagnern, und dieser den ganzen Tag über mehr als jemals schwermüthig verschloß sich in sein einsames Gemach, und überließ sich seinen traurigen Gedanken. Die Nacht rückte allmählich heran, und mit ihr ein schreckliches Ungewitter, der Sturm heulte, und wimmerte so kläglich, der Donner brüllte, und Feuer flog durch die Nacht vom Himmel, Wagner saß im einsamen Gemache bey einer Lampe, er hatte den Kopf auf den Arm gestützt, und traurige Gedanken beschäftigten seine Seele, die Öde um ihn her, das Grauen der Nacht und des Ungewitters durchzitterten ihn mit bangen Schrecken, der heulende Wind scholl so fürchterlich in seine Ohren, wie das Wimmern der sterbenden Unschuld, die er so oft mit ruchlosen Herzen verdorben hatte, das Rollen des Donners schien ihm die Stimme des Rächers seine Thaten zu verkünden — jede Minute mehrte sich seine Angst und Seelenerschütternde Unruhe. —

Er sprang auf vom Stuhle, starrte mit emporgesträubten Harre in die Mitternacht, und die Blitze des Himmels erschütterten ihn, mit rasender Faust schlug er seine Stirne, stieß Flüche aus, welche die lauschenden Geister des Abgrundes erzittern machten, und da sich seine Seelenangst von Sekunde zu Sekunde mehrte, so verließ ihn Kraft und Gefühl, er sank auf seinen Stuhl zurück, todtenbleich, und mit Schauern des kalten Schreckens übergossen, seine Augen starrten, unbeweglich nach dem Eingang, als wollte er itzt den Rächer einherschreiten sehen — in dieser tödtenden Angst erreichte ihn die Mitternacht, die Uhr des nahen Klosterthurmes schlug, und mit ihrem Schlag erzitterte Wagners Herz in krampfartigen Zuckungen, er glaubte die Hand des Rächers in seinem Nacken zu fühlen, er wollte inbrünstig bethen, und die Stimme versagte ihm — und seine von Angst bleich gewordene Lippe bebte ohne Laut — so saß er mit dem Gesichte gegen die Thüre gekehrt, ohne Bewegung, leblos, und itzt floh Todtengeruch an ihn vorüber, die Thüre sprang auf, und herein schwebten schreckliche Todtengestalten: Wagner war keiner Bewegung fähig, aber der Teufel erschien itzt plötzlich in seiner

fürchterlichen Gestalt, und stellte sich dicht neben ihm. Wer sind diese Schreckbilder, rief endlich Wagner, rufen sie Rache über mich, so enthülle mir die That, und sprich mein schreckliches Urtheil.

Blick auf, rief der Teufel jauchzend — dieß sind die Opfer, die du mir brachtest, — ich will nun aufdecken alle deine Thaten, will deine Seele mit dem Schauer der Verzweiflung ergreifen, und sie martern. bis sie erliegt. Dieß Schauspiel habe ich dir lange schon bereitet, ich will nun deine Augen dir öfnen, damit du schauen kannst all das Elend, das du in der Welt mit ruchloser Hand gehäuft hast. Blick auf, siehst du dort jene zwey Unglücklichen in verrissenen Kitteln, siehst du, wie ihre Todtenmiene dir Fluch und Schrecken drohen? erkennst du sie: erkennst du jenen Kaufmann und seine Gattin in Prag, wo du dem Arme des Richters vorgriefst, und sie vou ihrem Glücke ins Verderben stürztest — sie verschmachteten im Elende, sie starben in Verzweiflung unter schrecklichen Flüchen über dich, — ihr Verderben liegt auf deiner Seele, — Blick auf, und sieh wie dort zwey fürchterliche Gestalten dir entgegen grinzen, erkennst du sie, erkennst du Blanken, ihr Ge-

führte ist Lorenzo, — du hast Blankens Unschuld vergiftet, du befahlst mir den unglücklichen Lorenzo an die Stelle zu seiner Geliebten zu bringen — der Betrug, den du dem Aermsten spieltest, und als ihr Gatte Lorenzos Gestalt annahmst, mußte sich aufklären, und beide mit Verzweiflung erfüllen, — siehst du die Wunde an Lorenzos Brust, er mordete sich, da er Blankens Unschuld von dir geraubt wußte, und namloser Jammer förderte den Tod der Unglücklichen, den sie auf der blutenden Leiche ihres Geliebten ereilte — beide starben mit Flüchen über ihren Verderber — horch — hörst du die schreckliche Stimme der Verzweiflung, sie tönt dir aus Mirzas Munde entgegen. Ruchloser! der du sie täuschtest — verführtest — und dann verließest, mitten zwischen Felsenwänden, ohne Hilfe, ohne Erbarmen — Verzweiflung war der Lohn ihrer Liebe, mit der sie dich beglückte, — unersättlicher Wollüstling, wie oft schwurst du ihr ewige Treue, wie schnell hast du sie gebrochen. — Angstvoll harrte sie deiner Rückkehr vergebens, Tage lang schmachtete sie im bittersten Jammer, und du hörtest ihre Stimme nicht, getrennt von ihrem alten Vater, den der Kummer über sein verlohrnes Kind dahinraffte, — fern von

Hilfe, fern von Erbarmen, ergriff endlich der heftigste Schmerz ihrer Seele, sie erklimmte die Spitze des Felsens, fluchte dir, und stürzte sich in den Abgrund des Meeres. Elender! der schrecklichsten Straffe würdig — du befahlst mir Isabellen nach Amerikas Wüsten zu schleppen, o daß du nur den tausendsten Theil der Quaalen fühlen könntest, die dort der Unglücklichen harrten — wie Feuer zehrten die senkrechten Strahlen der Sonne an ihrem Körper, und dörrten das March in ihren Gebeinen. – Der Sand glühte unter ihr, wo sie sich hinwarf, lag drückende Hitze und Öde um sie, kein Thau erquickte den gedörrten Gaumen der Unglücklichen, kein Graßhalm gab ihr Nahrung, ihr Athem glühte wie der Wind, der sie anwehte, — sie sog ihr Blut aus den Adern es labte sie nicht, sie flehte um den Tod und kein reissendes Thier, war mitleidig genug, sie zu zerfleischen, bis sie es selbst that, mit einem spitzigen Felsenstein und undenklichen Jammer ihre Brust durchgrub, und verzweifelnd endete. Verblendeter, du glaubtest auch Wohlthaten zu üben, und verbreitest nur Verderben über die, die du beglücken wolltest, du reichtest jenem Weibe, die den Reichen um Hilfe flehte, einen Beutel voll Gold, sie

labte sich, aber ihr schneller Reichthum war ihr Unglück, niemand glaubte ihr, daß man ihr ein so reichliches Geschenk gegeben habe, man ahndete ein Verbrechen, und um den Schmerzen der Folter zu entgehen, bekannte sie, sie habe geraubt, und ward hingerichtet, ihre Kinder streifen in der Irre umher, sie werden zu Räubern werden, und zahllos das Unheil seyn, das sie anstiften, — du lohntest dem Manne, der seinen Rock dir lieh mit Überfluß, und Üppigkeit ergriff die ehemal ruhigen Herzen seines Weibes und Kinder — sie schwelgten in Lastern, du befahlst mir die Verbrecher, die mit dir in Madrit schmachteten zu befreyen, und ihnen Gold zu geben, freudig that ichs, denn ich hoffte grosse Ärndte, es waren Bösewichter, denen Mord und Raub gemein war, frey begonnen sie ihr Leben abermal, und noch viele Opfer werden durch sie fallen, ehe sie die Gerechtigkeit wieder in ihre Gewalt bringt. — Soll ich noch mehr dir enthüllen? Soll ich dir aufdecken, die Klagen und die Verzweiflung, die du in so viele Familien brachtest, deren unschuldige Töchter ein Raub deiner Laster wurden Doch hier starrst du schon in Verzweiflung, du hast mich aufgefordert dir deine Thaten zu

enthüllen, und der Vertrag zwischen mir und dir ist erfüllt, — Ha! ich sehe dich in Schrecken erstarren, und dieß ist mein Triumph, die Hölle jauchzet mit mir, ich hab treflich für sie gearbeitet, aber nur auf deinen Befehl, fühle nun also das Fürchterliche aller der Thaten, erwarte Verzweiflungsvoll die Strafe, die deiner schon lange harrt. Du willst um Erbarmen flehen — das ist vergebens, du kannst in Jahrhunderten das nicht gut machen, was du verbrochen hast, du bist meine Beute, die ich mit Jubelgeschrey ergreife.

Noch zehen Tage lispelte Wagner. —

Noch zehn Tage, schrie der Teufel, diese sind vermög des Vertrags bestimmt — o sie sind hinglänglich, dich hier schon die Quaale der Höllen fühlen zu lassen. Der Teufel verschwand, und mit ihm alle die fürchterlichen Bilder, die Wagnern umlagerten, er sank ohnmächtig zu Boden.

Dreyßigstes Kapitel.

Wagners Ende, und seine Zusammenkunft mit Fausten in der Hölle.

Am folgenden Tage erwachte er zum Kummer, zu Schrecken, die Bilder der Nacht umschwebten unaufhörlich seine Seele, er fand nicht Rast noch Ruhe, und stürzte sich in das Gewühl der Stadt, um da Zerstreuung zu suchen. — Aber Angst folgte ihm bey jedem Schritte, an jeden Begegnenden glaubte er einen Verräther seiner Thaten zu entdecken, und schrie laut auf, als er sich plötzlich von jemanden rückwärts ergriffen fühlte. Er ists, er ists rief jetzt eine ihm wohlbekannte Stimme, und Wagner der sich erbleichend umwandte, erblickte den von ihm ganz vergeßenen Johann; — Johann, rief er Johann, und breitete seine Arme aus — o mein Wagner rief dieser, und drückte ihn fest an sich. Dieses Wiedersehen seines ehemahligen Freundes war Trost in seinem Leiden, Thränen traten in sein Auge, er eilte mit ihm nach seiner Wohnung — Wie siehst du aus Wagner rief

Johann, wie mächtig hast du dich verändert, seit ich dich in England nicht mehr sah, und dich hier zu finden glaubte, und dir nachreisete. Wagner weinte heftig, und erzählte Johann seine Leiden — dieser hörte ihm schaudernd zu — nur zehen Tage rief er noch — o dann bin ich verloren — o Johann — Johann, wenn du mich retten könntest.

Johann. Wie? wenn du dem Teufel doch einen Strich durch die Rechnung machtest, und Buße, und Buße übtest?

Wagner. Ach ich habe zu viel verbrochen, um ihn entgehen zu können.

Jehann. Wer weiß, obs nicht dennoch hilft, suche dich einige Tage durch Enthaltsamkeit vorzubereiten, ich will indeß sehen, einen frommen Mann zu finden, der vielleicht dich dennoch retten kann.

Wagner. Auf den Knieen bitte ich dich, verlaß mich nicht — suche Hilfe, o rette, rette mich.

Johann fühlte Mitleid, und eilte, einen frommen Mann zu suchen.

Wagner sperrte sich ein, und fastete zwey Tage, Johann erschien nicht wieder, da öfnete Wagner seine Thür, und ließ sich, weil ihn heftig durstete, etwas Wein reichen, tref-

lich behagte ihm dieser Trunk, sein trockener Gaumen forderte mehr, Wagner war nie gewohnt gewesen, sich einen Wunsch zu versagen, er trank so lange bis er taumelte. Der Wein erheitert, Wagner wurde lustig, vergaß auf Johann, und seinen Vorsatz, und erholte sich von seinem Rausche nur, um sich einen neuen anzutrinken, er rief den nächsten besten zu sich, den er fand, und spielte und trank, und verschlief den übrigen Theil der Zeit. So floßen die zehn Tage unbemerkt dahin, es ward Nacht, und Wagner fühlte Gewissensangst, er trieb die Spieler, die ihn umlagerten von sich, und suchte zu bethen, da stürzte Johann athenlos zur Thür herein; nun hast du gefaßt? rief er, und staunte die leeren Flaschen und Karten mit großen Augen an. Was Teufel magst du da rief er verwundernd aus— das Wort Teufel erschütterte Wagnern, ach Johann rief er, wo bleibst du so lange.

Johann. Lange, ich bin kaum eine Stunde aus, in der ich einem mächtigen Schlafe nicht wiederstreben konnte.

Wagner. (nachrechnend) O Johann, Johann du hast zehn Täge und Nächte geschlafen, und heute wird mich der Teufel hohlen.

Johann. Das wäre ein Teufelsstreich, doch sorge dich nicht, wirf nur geschwind Flaschen und Karten weg, und setze dich zu mir — in einigen Minuten wird ein frommer Mann kommen, und deine Seele in Schutz nehmen, ich habe ihm das Haus genau beschrieben.

Wagner legte sich zitternd aufs Bette, Johann setzte sich neben dem Lager, nahm ein Licht und begann ihm aus einem Erbauungsbuch vorzulesen. Wagner hörte aufmerksam zu, und glaubte in jeden Augenblick den Retter kommen zu sehen, aber dieser war vom Teufel geblendet, und konnte das Haus nicht finden. — Plötzlich erhob sich ein brausender Sturmwind, das Haus schien in Trümmer zu sinken, und Johann bekam einen Schlag auf den Kopf, daß er ohne Besinnung zu Boden fiel.

Als er sich ermahnte, da war Wagner beym Teufel, denn das Gemach war leer, das Bett mit Blut überzogen, und die Spuren der glühenden Krallen des Bösen auf dem Fußboden sichtbar. Johann überlief kalter Schauer, er verließ traurend den Ort und beschloß sein Leben zu bessern.

Der Teufel hatte seine Beute ergriffen, er zerfleischte den schreienden Wagner, und

schleppte seinen Geist zur Hölle, da übergab er ihn ewiger Peinigung. Faust sah seinen Gefährten ankommen, auch Wagner erkannte ihn, und die Vorwürfe, die einer dem andern machte, vermehrten ihre eigenen Qualen, und erlustigten die Geister der Hölle.

Coburg

Vorrede.

Im Anfange unsers Jahrhundertes erschien von Wagners Leben und Thaten eine Ausgabe voll der abgeschmaktesten Ungereimtheit, bey deren Vergessenheit die Lesewelt nicht das geringste verlohren hätte, indessen waren all die abgeschmakten und bis zum zum Eckel erklärten Schwänke, die Weiland Wagner sammt seinem Geiste, der in der Gestalt eines Affen, und unter dem Nahmen Auerhahn immer um ihn war, verübte, dem damaligen Modegeschmack und der so wenig kultivirten Lektüre noch immer zu guten zu halten, aber o Wunder über Wunder, in unsern Zeiten, wo man zwar Geister- und Hexengeschichten gerne liest, doch nicht aus Hang zum Aberglauben, oder selben zu vermehren, sondern blos um sich einige Stunden auf eine angenehme Art zu verkürzen, wurde diese uralte Ausgabe in einer Studierstube abgeschrieben,

und als eine neue Speise aufgetischt. Der Herr Verfasser mag aber dabey ganz den Zweck der itzigen Zaubergeschichten, nämlich zu unterhalten, vergessen haben, denn sein Buch ermüdet, und erregt Eckel, manche Begebenheiten sind so ungesittet vorgestellt, daß sie wirklich Abscheu beym Lesen verursachen müssen. Der größte Theil des Buches besteht aber in Erklärungen über die Macht der Geister, und in wunderbaren Rezepten, durch Zaubermittel Krankheiten zu heilen, daß der vernünftige Mensch sich über erstere wirklich ärgern, über letztere aber sogar alte mit sogenannten Hausmitteln kurirende Weiber lachen müssen. Wie nun eine solche Schrift ihren eigentlichen Zweck erfüllen, und unterhalten kann, ist mir unbegreiflich.

Daß meine gegenwärtige Erzählung gegründeten Anspruch auf ungetheilten Beyfall machen muß, kömmt mir gar nicht im Sinne, nun um so weniger, da der Herr in seiner Studierstube gegen mich sich ereifern wird, allein was kümmert mich dieß, wenn

ich auch nur wenigen Beyfall erhalte, und einigen eine angenehme Stunde gewähre, so bin ich hinlänglich belohnt. Aufrichtig sey es eingestanden, der arme Wagner dauerte mich, seine Begebenheiten, so wie die seines Lehrmeisters Faust sind nichts anders als Erfindungen müßiger Köpfe, und doch hat man Fausten gewürdiget seine Thaten dem lesenden Publikum so vorzutragen, daß sie jeder vernünftige Mann mit Vergnügen lesen kann, und den armen Wagner, der doch gleichen Anspruch auf die Mühe eines Autors hat, sollte man so abscheulich prostituiren lassen? Er dauerte mich, und ich nahm mir vor, mich seiner anzunehmen. Wagen kann auch gewinnen, wir wollens abwarten, nnr so viel muß ich aber sagen, daß ich mich nach der alten Tradition beynahe gar nicht richtete.

Wagners Leben gehört ins Romanenhafte, und da ist jeder Seitensprung erlaubt, wenn nur der Leser damit anständig unterhalten wird. Dieß war also das Ziel, nach dem ich arbeitete, ohne mich zu kümmern,

ob man sagen wird, Wagner hat das nicht gethan, was ich ihn ausüben lasse, hat ers nicht gethan, meine bedenklichen Kritiker, gut, so hat er auch das um so weniger gethan, was man ihm vor vielen Jahren zu Last legte, mithin fallen die Vorwürfe, die man mir machen kann, auch auf seine alten Biographen zurück, jeder hat nach Laune und nach dem Modegeschmack seines Zeitalters gedichtet, und erfüllte also immer nur das, was einem Romanschreiber zustehet.

LB Coburg

Inhalt.

		Seite.
1tes Kapitel.	Wagner macht einen Versuch, den Teufel zu beschwören, der übel ausfällt.	1
2tes Kapitel.	Faust rettet Wagnern, und macht ihn zum Erben seines Vermögens.	12
3tes Kapitel.	Wagner wird heftig verfolgt.	20
4tes Kapitel.	Wagners gute That und Elend.	27
5tes Kapitel.	Er macht mit Johann de Luna Bekanntschaft, und beschwört den Tenfel zum zweytenmal.	34
6tes Kapitel.	Er belohnet einen redlichen Mann.	52
7tes Kapitel.	Wagners Rache an seinen Feinden zu Wittenberg.	56
8tes Kapitel.	Wagner giebt seinen Freunden ein prächtiges Gastmahl.	62
9tes Kapitel.	Wagner zieht nach Prag.	73
10tes Kapitel.	Wagner rächt einen Juden, an einen großen Betrüger.	86
11tes Kapitel.	Der Teufel bezahlt einen betrogenen Wirth.	93
12tes Kapitel.	Die Wunderpastette.	100
13tes Kapitel.	Wagner reiset nach Italien.	117
14tes Kapitel.	Das zärtliche Mümchen.	119
15tes Kapitel.	Wagner wird verliebt.	129
16tes Kapitel.	Wagner vereitelt die Nachtmusik eines Liebhabers.	134
17tes Kapitel.	Der Teufel verführt Wagnern.	142
18tes Kapitel.	Wagner und der Teufel sinnen auf Betrügereyen.	148
19tes Kapitel.	Der Anschlag glückt, das Ende ist unerwartet.	154
20tes Kapitel.	Wagner reiset nach Paris.	162
21tes Kapitel.	Der Herr im Schlafrocke.	167
22tes Kapitel.	Wagner reiset nach Engeland.	174

23tes Kapitel. Der Teufel führt Wagnern nach Amerika, und läßt ihn ins Meer fallen. 180
24tes Kapitel. Wagner erscheint als Sohn der Sonne. 185
25tes Kapitel. Er entführt die schöne Mirza. 193
26tes Kapitel. Wagner in Madrid. 195
27tes Kapitel. Wagners schreckliche Rache an einer treulosen Spanierinn. 205
28tes Kapitel. Wagner neckt den Teufel. 208
29tes Kapitel. Der Teufel zeigt Wagnern sein Sündenregister. 215
30tes Kapitel. Wagners Ende, und seine Zusammenkunft mit Fausten in der Hölle. 222

LB Coburg

154

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leben Thaten und Höllenfarth Wagners berüchtigten Famulus des Doctor Faust

Wien 1799

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941978-5